Pädagogik

Jugend - Sexualität - Erziehung

Die Hinführung zu Ehe und Familie im Rahmen der Geschlechtserziehung als sozialpädagogisches Problem

Inaugural - Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der

P h i l o s o p h i s c h e n F a k u l t ä t
der

Westfälischen Wilhelms-Universität
Münster (Westf.)

vorgelegt von

Claus Dieter Freymann
aus Dorpat / Estland

1970

1971

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547228_0002

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

Tag der mündlichen Prüfung: 8. Januar 1971

Dekan:	Prof. Dr. Heinrich Lausberg Geschäftsführender Prodekan
Referent:	Prof. Dr. Ernst Bornemann
Korreferent:	Prof. Dr. Heinrich Döpp-Vorwald

Pädagogik

Jugend - Sexualität - Erziehung

Die Hinführung zu Ehe und Familie im Rahmen der Geschlechtserziehung als sozialpädagogisches Problem

Inaugural - Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der

P h i l o s o p h i s c h e n F a k u l t ä t
der

Westfälischen Wilhelms-Universität
Münster (Westf.)

vorgelegt von

Claus Dieter Freymann
aus Dorpat / Estland

197o

INHALT

EINLEITUNG I

1. Zur Aufgabenstellung der Arbeit II

2. Zum methodischen Vorgehen III

3. Gliederung der Arbeit und Begründung des Ansatzes IV

1. GESCHLECHTSERZIEHUNG UND JUGEND IN DER GEGENWART 1

1.1 Bedeutung und Grundlagen einer Geschlechtserziehung 1

1.11 Notwendigkeit und Bedeutung einer Geschlechtserziehung 1

1.12 Die Aktualität des Problems 2

1.13 Die Pädagogische Anthropologie als Grundlage der Geschlechtserziehung 4

1.14 Die sozialanthropologischen Grundlagen der Geschlechtserziehung 9

1.2 Der Wandel der Jugend und ihre Stellung in den Erziehungsinstitutionen "Familie" und "Schule" 17

1.21 Jugend im Wandel 18

1.211 Zum Begriff 'Jugend' 18

1.212 Die Jugend der Gegenwart 21

1.2121 Der Wandel in der psychosomatischen Entwicklung der Jugend 22

1.2122 Die junge Generation - eine neue Generation? 3o

1.22 Jugend und Familie 35

1.23 Jugend und Schule 43

1.3 Zusammenfassung 46

2. DAS JUGENDLICHE SEXUALVERHALTEN IM SPIEGEL DER ÖFFENTLICHEN MEINUNG UND IHR EINFLUSS AUF DIE GESCHLECHTSERZIEHUNG 52

2.1 Jugend und öffentliche Meinung 53

2.11 Zum Begriff "öffentliche Meinung" 53

2.12 Die "sexuelle Revolution" 56

2.2 Die Beurteilung sexueller Aktivitäten Jugendlicher in der öffentlichen Meinung 58

2.21 Ipsation (Masturbation, Onanie, Selbstbefriedigung) 59

2.22 Petting-Praktiken 61

2.23 Der voreheliche Geschlechtsverkehr 62

2.3 Zusammenfassung 64

3. EMPIRISCHE UNTERSUCHUNGEN ÜBER SEXUALVERHALTEN UND EINSTELLUNGEN JUGENDLICHER ZU SEXUALITÄT, EHE UND FAMILIE 65

3.1 Formen jugendlicher Sexualität 65

3.11 Ipsation (Masturbation) 68

3.12 Küssen 69

3.13 Dating 71

3.14 Petting 72

3.15 Vorehelicher Geschlechtsverkehr (Koitus) 74

3.16 Homosexualität 77

3.17 Prostitution und Promiskuität 8o

3.2 Einstellung der Jugend zu Sexualität, Geschlechtserziehung und Ehe und Familie 85

3.21 Einstellungen zu sexuellen Verhaltensweisen 85

3.211 Einstellungen zur Ipsation 86

3.212 Einstellungen zur vorehelichen Sexualität 87

3.213 Einstellungen zur Homosexualität 91

3.22 Einstellungen der Jugend gegenüber der Geschlechtserziehung 92

3.23 Einstellungen der Jugend zu Ehe und Familie 97

3.3 Zusammenfassung 1oo

3.31 Der Wandel in den Einstellungen und im sexuellen Verhalten der Jugend 1oo

3.32 Ehe und Familie im Blickpunkt der Jugend 1o3

3.33 Das Bedürfnis nach Unterrichtung 1o6

3.34 Die Beurteilung der jugendlichen Sexualität 1o7

4. GESCHLECHTSERZIEHUNG UND SOZIALPÄDAGOGIK 1o8

4.1 Zur Terminologie 1o8

4.11 Sozialpädagogik 1o8

4.12 Geschlechtserziehung 111

4.2 Die Auseinandersetzung um Funktion und Aufgabe einer Geschlechtserziehung 113

4.21 Positive und negative Geschlechtserziehung 114

4.22 Deduktionen von Erziehungszielen in der Geschlechtserziehung der Gegenwart 118

4.3 Der sozialpädagogische Aspekt in der Geschlechtserziehung 123

4.31 Aufklärung 124

4.32 Beratung 127

4.33 Wegweisung 129

4.4 Zusammenfassung 135

5. DIE HINFÜHRUNG ZU EHE UND FAMILIE 138

5.1 Die Auseinandersetzung um Ehe und Familie in der Gegenwart 139

5.11 Zur Begriffsbestimmung von "Ehe" und "Familie" 141

5.12 Der Strukturwandel in der Gesellschaft und sein Einfluß auf die Funktionen und Formen von Ehe und Familie 144

5.13 Die Bedeutung von Ehe und Familie in der Gegenwart 155

5.131 Die gegenwärtige Kritik an den Formen von Ehe und Familie 157

5.132 Die Befürwortung von Ehe und Familie 161

5.133 Die Bedeutung der Familie für die Personwerdung des Menschen 165

5.2 Die Emanzipation des Individuums in ihrem Verhältnis zur "Erziehung zur Ehe und Familie" 17o

5.21 Ehekrisen und ihre Ursachen 171

5.22 Emanzipation des Individuums und neurotische Strukturen 176

5.23 Erziehung zur Liebesfähigkeit und Partnerschaft 177

5.3 Wege zu Ehe und Familie: der sozialpädagogische Ort der Geschlechtserziehung 178

5.31 Ein sozialpädagogisches Modell schulischer Geschlechtserziehung 179

5.32 Geschlechtserziehung im außerschulischen Bereich 183

6. PÄDAGOGISCHE KONSEQUENZEN 188

6.1 Zu den Umfragen 189

6.2 Geschlechtserziehung und Hinführung zu Ehe und Familie 192

6.3 Wissenschaft und Praxis 194

VERZEICHNIS DER HERANGEZOGENEN LITERATUR 196

EINLEITUNG

Das Bewußtsein, daß die Jugend ein "Spiegel der Erwachsenenwelt" ist und ihr Verhalten "immer schon eine Antwort auf vorgefundene Verhältnisse, die sich nicht verantwortlich gestaltet hat" [1] darstellt, beeinflußt in vielfacher Weise die pädagogische Reflexion. So wurde auch der "Erziehungsnotstand"[2] der Gegenwart nicht zuletzt dem erzieherischen Unvermögen der traditionellen Erziehungsmächte[3], vor allem aber der Familie zugeschrieben, wobei allerdings zu deren Gunsten angeführt wird, daß es sich nicht um ein 'Nicht-erziehen-wollen', sondern vielmehr um eine pädagogische Unsicherheit hinsichtlich der Erziehungsziele und der Erziehungsmethoden angesichts des Normenpluralismus' unserer Gesellschaft handle, die die Erziehungskraft und die Erziehungsleistung negativ beeinflusse.[4]

Aus der Überzeugung heraus, daß dem offenkundigen Erziehungsnotstand nur durch eine Konsolidierung und Stabilisierung der Binnenstruktur der Familie und ihrer Re-integration in den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang sowie der daraus resultierenden Stärkung ihres Erziehungspotentials ein konstitutives Element entzogen würde[5], ergab sich die Problem- und Aufgabenstellung der Arbeit.

---

[1] H. Röhrs, "Die Jugendfrage - eine erzieherische Aufgabe", i. Die Jugendfrage - eine erzieherische Aufgabe, hg. H. Röhrs, Frankfurt a. M. 1965, S. 3

[2] E. Bornemann, "Vom Erziehungsnotstand unserer Zeit und den Wegen zu seiner Überwindung" i. Pädagogische Rundschau Nr. 1, 20. Jg. (1966), S. 81 ff

[3] Vgl. A. Flitner / G. Bittner, Die Jugend und die überlieferten Erziehungsmächte, 2. Aufl., München 1966; sowie E. Bornemann, a. a. O., S. 82

[4] E. Bornemann, a. a. O., S. 81

[5] Vgl. unten, S. 51

1. Zur Aufgabenstellung der Arbeit

Es war die Aufgabe gestellt, die Möglichkeiten und die Notwendigkeit einer "Erziehung zu Ehe und Familie" zu erkunden, um das anthropologische Problem um die Grundlagen menschlicher "Personagenese"[1] wieder in die sexual- und sozialpädagogische Diskussion einzubringen, die sich u. E. in der Gegenwart zu sehr auf die - sicherlich ebenso wichtigen - Auseinandersetzungen um das Für und Wider jugendlicher Sexualbetätigung und um die gesellschaftliche Abhängigkeit bzw. Notwendigkeit von Sexualnormen beschränkt hat.

Angesichts der steigenden Zahl von Beiträgen zur Theorie und Praxis der Geschlechtserziehung sollte u. E. sowohl der sozialpädagogische als auch in Zusammenhang damit der anthropologische Aspekt eine angemessene Berücksichtigung in der thematischen Ausfaltung der Geschlechtserziehung erfahren. Basierend auf der Überzeugung, daß die sozialpädagogische Tätigkeit und Theoriebildung insbesondere auf die Gestaltung menschlicher Lebensumstände und mitmenschlicher Beziehungen[2] abzielt, diese jedoch ohne wissenschaftliche Begründung und deren Umsetzung in die Praxis nicht geleistet werden kann[3], galt es von einer Analyse der gegenwärtigen Erziehungssituation - auf ihre determinierenden Faktoren hin - auszugehen[4], um die Möglichkeiten und die Notwendigkeit (sozial-) pädagogischer Einwirkung auf die Gestaltung der Geschlechtserziehung in der Gegenwart herauszuarbeiten und abzustecken, wobei der"Hinführung zu Ehe und Familie" - einer Forderung an die Geschlechtserziehung, die, zwar oftmals programmatisch erhoben, nur sporadisch Zugang in die sexualpädagogische Reflexion fand - besonderes Augenmerk zuteil werden sollte, da im allgemeinen festgestellt werden kann, daß die Vorbereitung auf eine (kultivierte) Begegnung mit dem anderen Geschlecht und auf die Ehe und Familie vor

---

[1] K. Dienelt, Pädagogische Anthropologie, München/Basel, 1970, S. 41

[2] H. Pfaffenberger, "Das Theorie- und Methodenproblem der sozialpädagogischen und sozialen Arbeit" i. Die Sozialpädagogik und ihre Theorie, hg. H. Röhrs, Frankfurt a. M. 1968, S. 34

[3] E. Bornemann/D. Freymann, "Sozialpädagogik als wissenschaftliches Lehr- und Forschungsfach" i. Pädagogische Rundschau, Nr. 1, 24. Jg. (1970), S. 22

[4] H. Pfaffenberger, a. a. O., S. 34

allem in der Praxis für alle Teile weitgehend unbefriedigend gelöst wird.[1]

2. Zum methodischen Vorgehen

Angesichts der Komplexität des Bedingungsgefüges der mit der Aufgabenstellung der Arbeit zusammenhängenden Fragen ergab sich zwangsläufig die Notwendigkeit, verschiedene Formen pädagogischer Untersuchungsmethoden anzuwenden. Die methodischen Hautformen[2], die der Arbeit zugrunde liegen, waren:

a) kritische Durchsicht und Auswertung der wichtigsten Literatur zur Geschlechtserziehung[3]; dabei wurden sowohl Beiträge allgemeinen Charakters als auch spezielle Schriften zur Theorie und Praxis der Geschlechtserziehung herangezogen;

b) Auswertung und Einbeziehung in die Reflexion von empirischem Material aus der Sexualforschung und der Jugendsoziologie. Da eine große Anzahl methodisch gesicherter Untersuchungen vorlag, glaubten wir auf eine eigene Befragung verzichten zu können, obwohl wir uns bewußt waren, daß wir damit spezifisch pädagogische Fragestellungen ausgeklammert haben.[4]

---

[1] Z. B. sei daran erinnert, daß das Problem der Partnerwahl bei der derzeitigen Durchführung von "Ehevorbereitungsseminaren" nicht gelöst werden kann, da nur Teilnehmer angesprochen werden, die bereits eine definitive Wahl getroffen haben.

[2] Wir stützen uns hier auf H. Bormann (Die sexuelle Belehrung der Kinder und Jugendlichen, Berlin 1962), der mit diesem Verfahren in seiner Dissertation gute - wenn auch gänzlich andere - Ergebnisse erzielte. Vgl. H. Bormann, a. a. O., S. 10

[3] Angesichts der fast unüberschaubaren Zahl von Schriften zur Geschlechtserziehung und aller damit verbundenen Fragen konnte nur eine beschränkte Zahl von oftmals kontroversen Beiträgen in die Untersuchung einbezogen werden.

[4] So hält es W. Brezinka mit Recht für notwendig zu untersuchen, "ob und in welchem Umfange die beabsichtigten Zwecke ..., die Übungen, Belehrungen und Veranstaltungen ... irgendeinen nachweisbaren Einfluß auf die beteiligten Jugendlichen" haben. W. Brezinka, "Die Pädagogik und die erzieherische Wirklichkeit" i. Erziehungswissenschaft und Erziehungswirklichkeit, hg. H. Röhrs, Frankfurt a. M. 1964, S. 205

c) Diskussion von Thesen und Einzelergebnissen in Seminaren und Lehrgängen.[1]

d) Auf diesen Vorarbeiten gründen die Formulierungen von programmatischen Forderungen an die außerschulische Jugendbildung hinsichtlich ihres Auftrages in der Geschlechtserziehung sowie deren methodische Durchführung in den Formen der "Aufklärung", "Beratung" und "Wegweisung".

3. Gliederung der Arbeit und Begründung des Ansatzes

Die Arbeit gliedert sich, gemäß ihrem Oberthema - JUGEND - SEXUALITÄT - ERZIEHUNG - in drei Abschnitte. Im ersten soll versucht werden, eine anthropologische Begründung der Geschlechtserziehung zu geben, weil wir mit H. Röhrs der Meinung sind, daß "ohne Reflexion über den Menschen, d. h. letztlich ohne ... ein Fragen nach Weg und Ziel menschlicher Existenz, ... Erziehung nicht möglich"[2] ist. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auch auf H. Roth, der feststellte, daß "ohne philosophische und phänomenologische Erhellung der Zusammenhänge die Ergebnisse der empirischen Forschung leicht fehlgedeutet werden können"[3], und daß deshalb die Pädagogik schon immer gezwungen war - und es noch ist - "auf bestimmte zentrale menschliche Phänomene hinzuweisen und an ihnen festzuhalten, auf die die Psychologie als Wissenschaft glaubte verzichten zu können und die sie erst heute wieder ernster nimmt und in ihre Forschung einbezieht, indem sie versucht, ihre Einzelbefunde wieder mehr auf den Menschen insgesamt zu beziehen".[4]

---

[1] Innerhalb der Seminare "Geschlechtserziehung" (WS 66/67), "Empirische Jugendforschung" (SS 1968), "Verbindliche Erziehungsziele in einer sich wandelnden Gesellschaft (?)" (WS 1968/69) und "Erziehung zur Erziehung" (SS 1969) bei Prof. Dr. E. Bornemann, Münster, war es möglich, einzelne Ergebnisse und Thesen vorzutragen und zu diskutieren. Weitere Einsichten vermittelten die "Sexualpädagogischen Lehrgänge" im August/Oktober 1968 unter der Leitung von Dr. H. Böttcher in Münster und Nordwalde.

[2] H. Röhrs, "Erziehungswissenschaft und Erziehungswirklichkeit" i. Erziehungswissenschaft und Erziehungswirklichkeit, S. 3

[3] H. Roth, Pädagogische Anthropologie, Bd. 1, Bildsamkeit und Bestimmung, Hannover 1966, S. 154

[4] H. Roth, a. a. O., S. 62

Der "verantwortliche Pädagoge kann, wie Döpp-Vorwald mit Recht betont, die Frage nach dem Wesen des Menschen nicht offenlassen"[1] und es bei einer Reduzierung in der Frage nach der Bestimmung des Menschen auf erfahrungswissenschaftliche Fakten belassen.

Im zweiten Teil werden dann die empirischen Daten der Sexualforschung und der soziologischen Jugendforschung vorgelegt und mit der 'öffentlichen Meinung' konfrontiert. Wir waren der Auffassung, die wichtigsten, meist weit verstreuten Daten wiedergeben zu müssen, da mit ihnen auch sehr unterschiedliche Auffassungen begründet werden[2] und sie somit die Geschlechtserziehung der Gegenwart und das Bild von der Jugend entscheidend beeinflussen.

Im dritten und letzten Abschnitt sollen die Notwendigkeit und die Möglichkeiten einer "Erziehung zu Ehe und Familie" dargestellt werden und im Zusammenhang damit der Ansicht widersprochen werden, daß damit der Emanzipation des Individuums entgegengearbeitet würde. Wir glaubten aufzeigen zu können, daß wünschenswerte "Dispositionen und Verhaltensweisen"[3] des Kindes in der Familie grundgelegt werden. Dabei bezeichnen wir diese Arbeit als sozialpädagogisch, jedoch nicht, um einen spezifischen Arbeitsbereich zu konstruieren; vielmehr soll dieser Terminus im pragmatischen Gebrauch auf die sozialen Bedingungen der Erziehung zum mündigen Menschen im Bereich der pädagogischen Praxis und der erziehungswissenschaftlichen Reflexion verweisen.[4]

---

[1] K. Dienelt, a. a. O., S. 41

[2] Zur Verdeutlichung seien hier nur genannt: H. Kentler, Sexualerziehung, Reinbek 1970 und H. Böttcher, Streit um Sex, Wuppertal 1970

[3] W. Brezinka, "Die Pädagogik und die erzieherische Wirklichkeit", a. a. O., S. 198

[4] Vgl. H. Böttcher, Erholung in der industriellen Gesellschaft als sozialerzieherisches Problem, Wuppertal 1969, S. 22; E. Bornemann/D.Freymann, "Sozialpädagogik als wissenschaftliches Lehr- und Forschungsfach", a. a. O., S. 28

1. GESCHLECHTSERZIEHUNG UND JUGEND IN DER GEGENWART

1.1 Bedeutung und Grundlagen einer Geschlechtserziehung

1.11 Notwendigkeit und Bedeutung einer Geschlechtserziehung

Die Notwendigkeit einer Geschlechtserziehung[1] gründet auf der sich vollziehenden Umstrukturierung der Gesellschaft[2] und dem damit verbundenen Wandel von der Institutionalisierung zur Selbstverantwortung, der weithin zu konstatierenden Normenunsicherheit[3] sowie der daraus zu ziehenden pädagogischen Folgerung, "... daß Kinder und Jugendliche auch in ihrer Geschlechtlichkeit auf beständige und umfassende erzieherische Hilfe angewiesen sind und daß diese Aufgabe dem gesamten Erziehungsprozeß als ein eigener Schwerpunkt integriert werden muß"[4]; nicht zuletzt, um auch der Jugend die Notwendigkeit eines Systems sozialer Regeln und Normen als Voraussetzung und Bedingung menschlichen Zusammenlebens begreiflich zu machen. In einem zweiten Schritt, darauf aufbauend, wäre den Jugendlichen eine intellektuelle Basis für die Bewertung sozialer Verhaltensweisen zu geben, die letztlich erst die Ausformung eigenständiger Überzeugungen und Verhaltensmaßregeln ermöglicht. Die Tendenz zu einer Emanzipierung von den traditionellen Normen der Theologie und der Rechtsprechung ist unübersehbar, die Selbstnormierung der Gesellschaft also nur die Folge. Deshalb gerade gilt es, die Fähigkeit und Bereitschaft des Heranwachsenen zu verantwortungsbewußter und freier Selbstentscheidung zu wecken und zu fördern, um somit ein sittliches Handeln - auch im Verständnis Kants[5] - zu ermöglichen.

---

[1] Zur Problematik des Terminus "Geschlechtserziehung" vgl. unten S. 111 und H. Scarbath, Geschlechtserziehung - Motive, Aufgaben und Wege, Heidelberg 1967, S. 15

[2] "Die Soziologie spricht heute von dem Übergang der überkommenen Produktionsgesellschaft in eine Konsumgesellschaft, der Arbeitsgesellschaft in eine Freizeitgesellschaft". C. Weiß, Abriß der Pädagogischen Soziologie, Ia, 2. Aufl., Bad Heilbrunn 1960, S. 100

[3] H. Wrage, "Anthropologisch-psychologische Gesichtspunkte der Geschlechtserziehung" i. Zeitschrift für evangelische Ethik, 6. Jg. (1962) S. 251

[4] H. Scarbath, S. 14

[5] "Das Wesentliche alles sittlichen Werts der Handlungen kommt darauf an, daß das moralische Gesetz unmittelbar den Willeh bestimme." Immanuel Kant, Kritik der praktischen Vernunft, hg. J. Kopper, Stuttgart 1963, S. 117

Da dies ein Ziel jeglicher Erziehung ist, muß daraus gefolgert werden, daß die Geschlechtserziehung, wie Scarbath ausdrücklich betont[1], nur auf dem Hintergrund der Gesamterziehung gesehen werden darf und in diese integriert werden muß[2].

Diese Hinordnung auf die Erziehungswissenschaft und ihre dialektischen Aspekte "Bildung" und "Erziehung" eröffnet erst das Verständnis für die Zielsetzung, die didaktischen und methodischen Maßnahmen für ihre Durchführung in dem pädagogischen Praxisbereich "Geschlechtserziehung", so daß mit Böttcher formuliert werden kann: " Jede Erziehung ist immer auch Geschlechtserziehung ..."[3] im positiven wie im negativen Sinne.

1.12 Die Aktualität des Problems

Als symptomatisch für die Aktualität des Themas der vorliegenden, primär (sozial-)pädagogischen Arbeit können auch Hofstätter[4] die D i v e r g e n z d e r M e i n u n g s ä u ß e r u n g e n zu diesem Fragenkomplex, die E m o t i o n a l i t ä t i n d e r A u s e i n a n d e r s e t z u n g und die seit Erscheinen der Kinsey-Reporte[5] nicht mehr abreißende D i s k u s s i o n über die Diskrepanz zwischen der 'offiziellen' Sexualmoral und dem tatsächlichen Verhalten der Bevölkerung sowie der daraus zu ziehenden Konsequenzen für die Erziehung gelten.[6]

---

1 H. Scarbath, Geschlechtserziehung, S. 15

2 Auch der 'Senior' der Sexualpädagogik, W.F. Foerster, vertritt die Auffassung, "daß die beste sexuelle Erziehung eine richtige Gesamterziehung ist." W.F. Foerster, Sexualethik und Sexualpädagogik, Kempten 1922, S. 189

3 H. Böttcher, "Erziehungswissenschaftliche Aspekte zum Problem 'Sexualpädagogik'" i. Der evangelische Erzieher, H. 1o, 1967, S. 335

4 P.R. Hofstätter, Einführung in die Sozialpsychologie, Stuttgart 1963

5 A. C. Kinsey, W. B. Pomeroy u. C. E. Martin, Das sexuelle Verhalten des Mannes (dtsch.), Berlin - Frankfurt 1954

A.C. Kinsey, W. B. Pomeroy, C. E. Martin u. P. H. Gebhard, Das sexuelle Verhalten der Frau (dtsch.), Berlin - Frankfurt 1954

6 Vgl. H. Böttcher, a. a. O., S. 333

Ein weiteres hervorstechendes Merkmal ist die weite publizistische Verbreitung dieses Themenbereichs. Von der 'Boulevardpresse' bis hin zu den ernstzunehmenden wissenschhftlichen Analysen und Diskussionsbeiträgen unterschiedlichster Disziplinen spannt sich der Bogen popular- und sexualwissenschaftlicher Publikationen.

So kamen ganz wesentliche Anregungen für eine Bestimmung der Ziele und Aufgaben einer Geschlechtserziehung vor allem von der Psychologie, der Medizin, der Sexualwissenschaft (Sexuologie) und der Soziologie.[1]

Zwar haben sich bereits in Vergangenheit und Gegenwart eine Anzahl pädagogischer Autoren[2] mit dem Problem der Geschlechtserziehung auseinandergesetzt, aber es findet sich nirgends, klagt Scarbath, "ein im strengeren Sinn pädagogisch-systematischer Forschungsimpuls, der zu einer kategorialen Entfaltung sexualpädagogischer Grundfragen in ihrem Zusammenhang führen würde."[3] So ist die logische Folge, trotz umfangreicher Literatur, " ... auch heute noch stehen Theorie und Praxis der Geschlechtserziehung auf recht schwachen Füßen. Weder über Notwendigkeit, Möglichkeiten und Grenzen einer solchen pädagogischen Bemühung noch über deren Ziele und Aufgaben herrscht hinreichend Klarheit und Einigkeit."[4]

---

[1] Zur Verdeutlichung seien für viele andere genannt: Psychologie: H. Kentler, G. Bittner; Medizin: H. Wrage, W. S. Schlegel, M. Goldstein; Sexuologie: H. Giese, G. Schmidt; Soziologie: A. Comfort, H. Schelsky;

[2] Vgl. dazu die ausgezeichnete Übersicht bei Scarbath, Geschlechtserziehung, S. 12

[3] H. Scarbath, S. 13

[4] H. Scarbath, a. a. O., S. 1o

Erst in jüngster Zeit ist die pädagogische Relevanz dieses Gegenstandsbereichs für die Erziehungswissenschaften allgemein bewußt geworden, wie u. a. die jüngsten Arbeiten von Scarbath[1], Rössner[2], und Fippinger[3] belegen.

1.13 Die Pädagogische Anthropologie als Grundlage der Geschlechtserziehung

Die Pädagogische Anthropologie "versteht die Erziehung nicht aus sich selbst, sondern aus der Wirklichkeit des Menschen, wie sie sich in der Erziehung zeigt."[4] Sie ist somit "... als spezielle Forschungsrichtung der Erziehungswissenschaft fragend ausgerichtet auf die anthropologische Bedeutsamkeit der Erziehungsvorgänge für die Menschwerdung"[5], indem sie die Erziehungswirklichkeit und das Phänomen Erziehung mit Hilfe anthropologischer Kriterien zu deuten versucht, um, wie Loch zutreffend bemerkt, "... den Menschen aus der Erziehung und die Erziehung aus dem Menschen zu verstehen..."[6], womit zugleich auch der Gegenstandsbereich der Pädagogik, "den Menschen in der Erziehung"[7] zu sehen und zu begreifen, umrissen wird.

---

1 H. Scarbath, Geschlechtserziehung - Motive, Aufgaben und Wege, Heidelberg 1967

2 L. Rössner, Kultivierung der Geschlechtsbeziehungen, Neuwied . Rh. / Berlin 1968

3 F. Fippinger, Schule und Geschlechtserziehung, Weinheim . Berlin . Basel 1969

4 W. Loch, Die anthropologische Dimension der Pädagogik, Essen 1963, S. 8

5 H. Röhrs, Allgemeine Erziehungswissenschaft, Weinheim . Berlin . Basel 1969, S. 183

6 W. Loch, a. a. O., S. 8

7 Ibid., im Original gesperrt

Daran knüpft sich die von Döpp-Vorwald formulierte anthropologische Grundfrage nach dem Wesen der Erziehung: "Wie muß der Mensch in seinem Wesen, d. i. in seiner Seinsweise, verstanden werden, damit darin und daraus Erziehung als ein notwendiger Zug allen menschlichen Seins ihrer Möglichkeit nach begreifbar wird?"[1]

Das hier aufgeworfene Problem findet seine Deutung in der Einsicht Langevelds, daß die Erziehung eine wesensnotwendige Bedingung des Menschseins ist. Langeveld begreift den Menschen als ein "'animal' educandum"[2], d. h. als ein "Tier", das erzogen werden muß, weil es ein "'animal' educabile"[3], ein erziehungsbedürftiges Wesen, ist, das der "Erziehung entgegen drängt"[4], geführt vom "Verlangen, selbst jemand zu sein."[5]

---

[1] H. Döpp-Vorwald, Erziehungswissenschaft und Philosophie der Erziehung, Berlin 1941, S. 36o

In seinem Aufsatz "Über Problem und Methode der Pädagogischen Anthropologie" verweist Döpp-Vorwald auf die erstaunliche Übereinstimmung mit Bollnow bei der Formulierung des anthropologischen Erkenntnisprinzips, denn dieser hatte im gleichen Jahr in "Das Wesen der Stimmungen" geschrieben: "Wie muß das Wesen des Menschen im ganzen beschaffen sein, damit sich diese besondere, in der Tatsache des Lebens gegebene Erscheinung darin als sinnvolles und notwendiges Glied begreifen läßt?" (O. F. Bollnow, Das Wesen der Stimmungen, Frankfurt a. M. 1941, S. 4), a. a. O., S. 5

[2] M. J. Langeveld, Einführung in die Pädagogik, Stuttgart 1951, S. 147

[3] M. J. Langeveld, S. 147

[4] Bollnow betont besonders die "Erziehungswilligkeit" des Menschen: "Der Mensch braucht nicht nur die Erziehung im Sinne einer harten Notwendigkeit, der er sich nur widerwillig unterwirft ..., sondern drängt von sich aus freudig der Erziehung entgegen. Er verlangt von sich aus nach Erziehung." O. F. Bollnow, Die anthropologische Betrachtungsweise in der Pädagogik, Essen 1965, S. 46

Röhrs dagegen möchte die "Erziehungsbefähigung" neben der Erziehungsbedürftigkeit als "Grundmerkmal des Menschen" herausgestellt wissen. "Der Mensch ist nicht nur das auf Erziehung angewiesene Wesen, sondern auch zur Erziehung in einmaliger Weise befähigt."
H. Röhrs, Allgemeine Erziehungswissenschaft, S. 183

[5] M. J. Langeveld, Einführung in die Pädagogik, S. 96

Wir wissen aus der Geschichte der Pädagogik, daß die anthropologische Grundlegung der Pädagogik mit der Einsicht, "daß der Mensch wesensmäßig durch die Erziehung bedingt"[1] ist, fast allen Pädagogen als Ausgangspunkt für ihre Überlegungen diente.[2] So hat Rousseau den Menschen als ein auf Erziehung angelegtes und bezogenes Wesen begriffen[3], und unter seinem Einfluß hat Kant in den "Vorlesungen über Pädagogik"[4] vom Menschen als dem einzigen Wesen, das erzogen werden muß und das nur durch die Erziehung zur Selbstverwirklichung gelangen kann, gesprochen, hat Pestalozzi in den "Nachforschungen"[5] auf die eminent wichtige Bedeutung der Erziehung für die Menschwerdung hingewiesen.

Langevelds Verdienst jedoch ist die Deutung der Pädagogik als eine "normative praktische Anthropologie"[6], indem er sie auf ein "Umgangsphänomen"[7], die Erziehung, gründet, die er "als ein Phänomen, das im Umgang Erwachsener mit Unerwachsenen in Erscheinung tritt"[8] definiert, dabei ein zielgerichtetes Erziehungshandeln, dem Kind zu helfen, selbständig seine Lebensaufgabe zu vollbringen, ausdrücklich einbeziehend.[9]

---

[1] W. Loch, Die anthropologische Dimension der Pädagogik, S. 54

[2] Röhrs ist der Auffassung, daß j e d e erziehungswissenschaftliche Reflexion von der anthropologischen Fragestellung auszugehen habe. Vgl. H. Röhrs, "Erziehungswissenschaft und Erziehungswirklichkeit" in H. Röhrs (Hg.), Erziehungswissenschaft und Erziehungswirklichkeit, Frankfurt a. M. 1964, S. 3

[3] J. J. Rousseau, Emile oder Über die Erziehung, hg. M. Rang, Stuttgart 1963, S. 116

[4] I. Kant, Vorlesungen über Pädagogik, i. Immanuel Kants Werke, hg. E. Cassirer, Berlin 1923, Bd. 8, S. 457

[5] J. H. Pestalozzi, Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts, hg. Arnold Stenzel, Bad Heilbrunn 1962

[6] M. J. Langeveld, Einführung in die Pädagogik, S. 98

[7] W. Loch, Die anthropologische Dimension der Pädagogik, S. 55

[8] M. J. Langeveld, S. 49

[9] M. J. Langeveld, S. 49 ff

Dieses Umgangsphänomen, in welchem der zur Erziehung befähigte[1] Erwachsene die Erziehungsbedürftigkeit und die Erziehungswilligkeit des Kindes erfährt, führt Langeveld zu der Einsicht, daß die Erziehung als d i e "Situation" des Kindes zu sehen ist[2], daß der Sinn des Kindseins für den Menschen im Erzogenwerden liegt[3], da "das Menschenkind und seine Entwicklung ... ein auf Erziehung angelegtes Wesen"[4] zeigen, und "insofern ist die Pädagogik Langevelds, wie Loch hervorhebt, "als die Vergewisserung dieser Erziehungsaufgabe zugleich Anthropologie".[5]

Wir haben gesehen, daß der Mensch nur in seiner personalen Ganzheit anthropologisch begriffen werden kann, doch gibt es den "Menschen an sich" nicht, sondern nur die"angeborene Bestimmtheit"[6] der Existenz als Mann oder als Frau[7]. Somit haben wir es mit einer "Verbesonderung des allgemeinen Erziehungszieles hinsichtlich des Geschlechts zu tun."[8] Also ist nach Wesen und Sinn eines solchen speziellen Erzogenwerdens für die Menschwerdung von Junge und Mädchen zu fragen, wenn zu berücksichtigen ist, daß die Erscheinungsweisen von 'Mann' und 'Frau' nur auf dem sozialen und gesellschaftlichen Hintergrund transparent werden.[9] Das wiederum bedingt,

---

[1] H. Röhrs, Allgemeine Erziehungswissenschaft, S. 183

[2] M. J. Langeveld, "Was hat die Anthropologie des Kindes dem Theologen zu sagen?" i. H. Diem u. M. J. Langeveld, Untersuchungen zur Anthropologie des Kindes, Heidelberg1960, S. 23

[3] "Denn ohne die Erziehungsaufgabe und das Erziehungsbedürfnis im Kinde als konstitutive Wesensmomente mitzudenken, kommen wir nur zum Bilde der natürlichen Entwicklung und der instinktiven Versorgung von Brut und Jungem Tier." M. J. Langeveld, a. a. O., S. 22

[4] W. Loch, Die anthropologische Dimension der Pädagogik, S. 56

[5] W. Loch, S. 56

[6] M. J. Langeveld, Einführung in die Pädagogik, S. 87

[7] "Es gibt den Menschen nur als Mann oder als Frau." K. H. Wrage, Mann und Frau - Grundlagen der Geschlecherbeziehung, Gütersloh 1966, S. 15

[8] M. J. Langeveld, a. a. O., S. 87

[9] 'Mann' und 'Frau' sind nur approximative Größen, wie M. Mead in Mann und Weib (Stuttgart 1955) darlegt. Das Männliche oder das Weibliche als 'Reinform' gibt es nicht.

daß nach den Einflüssen auf das Gesamt der Erziehung und nach ihrer positiven oder negativen Einwirkung auf die Menschwerdung gefragt werden muß.

Schließlich ist die geschlechtserzieherische Wirklichkeit zu untersuchen, wie sie sich uns heute darbietet.[1]
Doch alle Fragestellungen bedingen, daß auch die Ergebnisse der regionalen Anthropologien nach ihrer Relevanz für die Pädagogik untersucht werden, um eine ideologische Verengung, d. h. nach Döpp-Vorwald die Deduktion eines Erziehungssystems aus einem vorgegebenen Menschenbild[2], zu umgehen. Damit ist auch nicht die Eigenständigkeit (anthropologisch-) pädagogischen Fragens aufgegeben. Vielmehr wird die Auffassung Plessners von der "Unergründlichkeit"[3] des Menschen als dem "Prinzip der offenen Frage"[4], wobei man aus der Vielzahl der menschlichen Phänomene nicht verabsolutiert, sondern jedes "als prinzipiell gleichwertigen und gleichnotwendigen Zugang zum Menschlichen offenläßt"[5], als notwendige Voraussetzung einer kritischen Refelxion anerkannt.

---

1 Deren Hauptmerkmal, nach Hunger, das "sexualpädagogische Vakuum" der Gegenwart ist. Vgl. Hunger, Das Sexualwissen der Jugend, 3. Überarb. Aufl., München . Basel 1967, S. 12

2 H. Döpp-Vorwald, Über Problem und Methode der Pädagogischen Anthropologie, S. 8 f

"Ideologien sind nach wie vor weit häufiger als Wissenschaften die Menschenbild-Lieferanten der Pädagogik." Vgl. W. Loch, Die anthropologische Dimension der Pädagogik, S. 39

3 H. Plessner, "Macht und menschliche Natur" i. H. Plessner, Zwischen Philosophie und Gesellschaft, Bern 1953, S. 27o ff

4 H. Döpp-Vorwald, a. a. O., S. 7

5 W. Loch, a. a. O., S. 13

1.14 Die sozialanthropologischen Grundlagen der Geschlechtserziehung

Als Ausgangspunkt unserer Betrachtung dienen uns die - vorwiegend empirischen - Daten der modernen anthropologischen Forschung, die mit den Namen von A. Gehlen, A. Portmann, R. Benedict und M. Mead untrennbar verbunden ist.[1]

Der entscheidende Impuls für einen neuen Frageansatz ging jedoch von dem Begründer der modernen philosophischen Anthropologie, M. Scheler, aus, der als erster nach dem Wesensunterschied in den Seinsweisen von Mensch und Tier fragte.[2] Scheler sah die entscheidende Differenz zwischen Mensch und Tier in der grundsätzlichen Möglichkeit des Menschen, sich vom Druck des Biologischen, vom Zwang der Triebe und Strebungen lösen zu können und in dessen Fähigkeit, sich von der Umwelt und von sich selbst distanzieren zu können. Deshalb bezeichnete Scheler auch den Menschen als prinzipiell "weltoffen" und charakterisiert damit das menschliche Phänomen, "zu sich selbst und zu den Lebenserscheinungen in ihm nein" sagen zu können, sowie "seine eigenen Antriebe und Strebungen hemmen zu können, wodurch der Mensch "der Möglichkeit nach zu einem moralischen Wesen"[3] werde.

Im Anschluß an Scheler geht Gehlen ebenfalls von einer Unterscheidung zwischen Mensch und Tier aus.[4] Er bestimmt aber den Menschen als ein "primär handelndes Wesen"[5], welches im Gegensatz zum Tier, das aufgrund seiner Festgestelltheit durch die Erbausstattung als "umweltgebunden" und in-

---

[1] A. Gehlen, Der Mensch, seine Natur und seine Stellung in der Welt, Leipzig 1940; ders., Anthropologische Forschung, Reinbek, 5. Aufl., 1967; A. Portmann, Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen, Basel 1944; R. Benedict, Urformen der Kultur, Hamburg 1955; M. Mead, Mann und Weib, Stuttgart 1955

[2] M. Scheler, Die Stellung des Menschen im Kosmos, Darmstadt 1928

[3] A. Gehlen, Anthropologische Forschung, S. 15

Gehlen kritisiert aber zugleich, daß der alte Dualismus zwischen 'Leib' und 'Seele' bei Scheler nicht aufgehoben, sondern nur verschoben würde. Vgl. Gehlen, a. a. O., S. 16

[4] A. Gehlen, a. a. O., S. 17

[5] A. Gehlen, a. a. O., S. 17; "Handeln" definiert G. dabei als "die auf Veränderung der Natur zum Zwecke des Menschen gerichtete Tätigkeit". Vgl. auch Gehlen, a. a. O., S. 48

stinktgesichert zu charakterisieren ist, als "weltoffen" und "entscheidungsfrei" bezeichnet wird.[1] Das Fehlen von organischen Waffen und Schutzmitteln, der rückgebildete Zustand der Instinkte lassen Gehlen den von Herder geprägten Begriff "Mängelwesen" als Bezeichnung und Charakteristikum des Menschen wählen.[2] Ausgeglichen werden aber diese"Mängel" durch die Fähigkeit des Menschen, die Natur so zu verändern, "daß sie ihm lebensdienlich wird"[3]. Diese "Sonderstellung in der Natur"[4] verdankt der Mensch aber der Offenheit seiner nicht durch Instinkte eingeschränkten Sinne, seiner geradezu unbeschränkten Plastizität und seiner Lernfähigkeit.

Auch Portmann kommt aufgrund seiner Studien[5] zu dem Schluß, daß dem Menschen als Lernwesen in der Natur eine Sonderstellung zukommt. Portmann stellte fest, daß der Mensch eine "physiologische Frühgeburt" ist, der erst nach einem Jahr den Ausbildungsgrad erlangt, den ein seiner Art entsprechendes Säugetier bereits zur Zeit der Geburt haben müßte.[6] Den Sinn für dieses "extra-uterine Frühjahr"[7] sieht Portmann in den unter dem Einfluß der Umgebung sich vollziehenden Lernsituationen, die für den Prozeß der Menschwerdung unabdingbar sind: es dient der Ausformung der angeborenen Anlagen zur aufrechten Körperhaltung, dem Erlernen der eigentlichen Wortsprache und der Ausbildung des einsichtigen Tuns.[8]

---

1 A. Gehlen, a. a. O., S. 17

2 A. Gehlen, Anthropologische Forschung, S. 18 u. S. 46 ff. Vgl. A. Portmann, Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen, Basel 1944, S. 66 f

3 A. Gehlen, a. a. O., S. 18; vgl. Anm. 2

4 A. Gehlen, a. a. O., S. 17

5 A. Portmann, Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen, Basel 1944

6 A. Portmann, a. a. O., S. 58

7 Ibid.

8 "Die Lernfähigkeit des Menschen und dieser gezielte Lerneinfluß seiner Umgebung sind sozusagen in die rein biologische Entwicklung eingeplant, indem das Kind typischer- und normalerweise (aber gänzlich anomal im Vergleich zum Tier) aus dem Mutterleibe herausgenommen und diesem Einfluß unterstellt wird." Gehlen, Anthropologische Forschung, S. 2o f

Für die Ausformung dieser plastischen Anlagen bedarf der Mensch jedoch der Hilfe und des Vorbildes seiner Mitmenschen.[1] In "chronisch wirkenden Situationen"[2] vollzieht sich die "zweite Geburt"[3] des Menschen als sozial-kulturelle Person, nach seiner ersten Geburt als physisches Individuum. "Das Aufeinanderbezogensein von Mutter und Kind, die Einbettung in die Familie, die Gemeinsamkeit des Handelns sind die Voraussetzungen der Menschwerdung. Volle Menschlichkeit ist ein soziales Produkt."[4] Somit ist der Mensch auch aufgrund seiner biologischen Bedingungen ein auf Kultur und Sozietät hin angelegtes Wesen.[5]

Die "Kultursphäre", d. i. "der Umkreis der vom Menschen veränderten Natur" erweist sich somit als Lebensnotwendigkeit für den Menschen, weil ihm "die angeborene Anpassung des Tieres an seine Umwelt fehlt"[6]; er wird also, anstatt durch Instinkte, durch das jeweilige soziokulturelle System festgestellt, in das er hineingeboren wird.[7]

Die Instinktreduktion und die fast "universelle Plastizität"[8] des menschlichen Verhaltens gelten auch für den hier interessierenden Bereich der menschlichen Sexualität.

---

1 Durch Imitation und Identifikation übernimmt das Kind von den Eltern die in seiner Gesellschaft gültigen Normen und Leitbilder des Verhaltens; damit verbunden ist die sozio-kulturelle Prägung seiner individuellen Anlagen gemäß der herrschenden Regulative. Die tiefenpsychologischen Untersuchungen z. B. von Freud haben gezeigt, daß die im Rahmen der Familie entwickelten frühkindlichen Haltungen verallgemeinert und auf außerfamiliere Bereiche übertragen werden.

2 H. R. Lückert, Handbuch der Erziehungsberatung, 2 Bde. München . Basel 1964, S. 15

3 D. Claessens, Familie und Wertsysteme, 2. Überarb. Aufl. Berlin 1962, S. 67 ff

4 C. Weiß, Abriß der pädagogischen Soziologie, Bad Heilbrunn, 2. Aufl. 1960, S. 15

5 M. Landmann, Der Mensch als Schöpfer und Geschöpf der Kultur, München . Basel 1961, S. 97; vgl. auch Schelsky, Soziologie der Sexualität, Hamburg, 16. Aufl. 1965, S. 26

6 A. Gehlen, Anthropologische Forschung, S. 21

7 A. Gehlen, a. a. O., S. 48

8 H. Schelsky, Soziologie der Sexualität, S. 12

Nach Schelsky ist die kulturelle Überformung der menschlichen Sexualität durch die Instinktreduktion und die darauf gründende Plastizität des menschlichen Sexualverhaltens[1] durch die Daueraktualität des menschlichen Geschlechtstriebes, d. h. das Fehlen eines jahreszeitlichen Rhythmus der sexuellen Antriebe[2] und schließlich durch die Ablösbarkeit des Lustgefühls vom biologischen Zweck der Fortpflanzung[3] bedingt.

Die Schlußfolgerung Schelskys ist somit: die "kulturelle Überformung der sexuellen Antriebe gehört sicherlich ebenso zu den ursprünglichen Kulturleistungen und Existenzerfordernissen des Menschen wie Werkzeug und Sprache."[4]

Damit eng verbunden ist die Auseinandersetzung um die Frage der biologischen Determination der Geschlechtsrollen.[5]
Da wir aber oben aufgezeigt haben, daß die menschliche Sexualität als weitgehend unspezialisiertes Grundbedürfnis der sozialen Normierung und der daraus resultierenden Stabilisierung bedarf, so kann daraus gefolgert werden, daß die in allen Kulturen aufzuweisenden sozialen Verhaltenskonstanten und Institutionen zwar auf dem biologischen Unterschied zwischen Mann und Frau basieren, daß aber diese Unterschiede über die biologische

---

[1] H. Schelsky, Soziologie der Sexualität, S. 12

[2] H. Schelsky, a. a. O., S. 11

[3] H. Schelsky, a. a. O., S. 13

[4] H. Schelsky, a. a. O., S. 12; vgl. auch A. Gehlen, Anthropologische Forschung, S. 59; Gehlen verweist aber auch auf den Gegensatz zu K. Lorenz' Theorie, daß der Mensch in seiner "Wildform dieselben hochdifferenzierten und hochspezialisierten sozialen Instinktregulationen" gehabt habe, wie sie bei vielen Tieren nachzuweisen sind, die jedoch der "Selbstdomestizierung" des Menschen zum Opfer fielen. A. a. O., S. 58

Im Anschluß an K. Lorenz glaubt auch W. S. Schlegel anhand seiner Konstitutionsforschung feststellen zu können, daß "das Sexualverhalten des Menschen diejenige Verhaltensweise des alltäglichen Lebens ist, die wohl noch am stärksten den biologischen Instinktsicherungen unterworfen ist." W. S. Schlegel, Sexualinstinkte des Menschen, Bern . München . Wien o. J. (1969), S. 79

[5] Unter einer Rolle versteht man nach Hofstätter die Summe der Verhaltensweisen eines Individuums, die andere Gruppenmitglieder erwarten und die ihr Verhalten bestimmt. P. R. Hofstätter, Einführung in die Sozialpsychologie, Stuttgart . Wien, 3. Aufl. 1963

Festgelegtheit hinaus mit allen Mitteln der sozialen Sanktionierung und Tabuisierung so weit fixiert werden[1], daß daraus schließlich der Glaube an die "Natürlichkeit" der Geschlechtsunterschiede entsteht, die eine Kultur in ihrem Bereich tradiert. Doch die tätsächlich vorhandenen biologischen Geschlechtsunterschiede sind bei diesem Prozeß dann "mehr Anlaß als Ursache für die sozial verschiedenartige Formung der Rolle von Mann und Frau im sozialen und kulturellen Leben."[2]

Schopenhauer verabsolutierte noch das Männliche als das Menschliche schlechthin und weist der Frau in dem System menschlicher Werte den Platz eines untergeordneten Wesens zu, als ein Lockmittel der Natur, das allein den biologischen Zweck der Reproduktion zu erfüllen habe.[3]

Lersch dagegen war bemüht zu verdeutlichen, daß die Wesensunterschiede keine Wertunterschiede seien. Er betont wiederholt, es handle sich hier um gleichwertige, wenn auch niemals gleichartige Wesens- und Charaktereigenschaften für Mann und Frau, also um zwei ursprünglich aufeinander bezogene Pole, die sich ergänzten: für ihn übt die Frau "die Rolle der Mutterschaft aus im Namen der Natur, sie ist die Hegerin und Pflegerin natürlichen Wachstums und Lebens, sie ist selbst ein Stück Natur und weit mehr in sie eingegliedert als der Mann, der aus ihr heraus- und ihr gegenübergetreten ist um sie zu bearbeiten und verarbeiten, der sie erlebt als Ausgriffsfeld seines Handelns und ... Herrschaftswillens."[4]

Die Erkenntnis, daß die vermeintlich "natürlichen Wesensunterschiede" von Mann und Frau durch eine soziale Rollenverteilung in einer bestimmten kulturellen Tradition bedingt sind, ist erst neueren Datums. So vertritt u. a. M. Mead die These, daß alle Unterschiede zwischen den Geschlechtern einzig und allein aus den Gesellschaftsordnungen zu begreifen seien.[5]

---

[1] H. Schelsky, Soziologie der Sexualität, S. 16

[2] H. Schelsky, S. 5o

[3] A. Schopenhauer, Parerga und Paralipomena, Kap. XXII, "Über die Weiber", § 389 ff, i. Sämtliche Werke, Stuttgart o. J., S. 291 f

[4] Ph. Lersch, Vom Wesen der Geschlechter, München 195o, S. 1o8

[5] M. Mead, Mann und Weib

Sie zeigt auf, daß in den Kulturen des Mutterrechts und der Frauenherrschaft Männer dieselben Eigenschaften haben, die heute in unserem Kulturkreis als "typisch weiblich" empfunden werden.[1] Simplifiziert lautet auch ihre Hauptthese: es gibt keine menschliche Eigenschaft, die nicht in irgendeinem Volk auch bei den Frauen als weibliches Charakteristikum vorkommt.

Die Plastizität und Nichtfestgestelltheit des Menschen ist zugleich Chance und Gefahr.[2] Gefahr, weil die biologische Zweckmäßigkeit des Sexualtriebes durchaus nicht gesichert erscheint, Chance aber, weil Sexualziele internalisiert werden können, die über den rein biologischen Gattungszweck durch die Einfügung seelischer und sozialer Komponenten hinausgehen können, d. h. aufgrund der Ablösbarkeit der Lustempfindung vom Gattungszweck die Möglichkeit der Erotisierung in sich zu bergen.[3] Schelsky stellt fest, daß jede Kultur in irgendeiner Weise die Geschlechtsrollen standardisiert. Dies geschieht in einer "sozialen Superstruktur"[4], die sich in ihren jeweiligen Bestimmungen weit mehr aus den Gestaltungsprinzipien des kulturellen Gesamtgefüges ableiten läßt als aus den biologischen Unterschieden zwischen den Geschlechtern. Da das Biologische und das Kulturelle beim Menschen einander bedingen, ist diese Rollenverteilung meist so variabel wie die Variationsbreite menschlichen Sexualverhaltens.

Wenn also ein Jugendlicher heranwächst und die "fundamentalen und traditionellen Verhaltensformen des gesamten jeweiligen Kulturgefüges"[5] übernimmt, erfährt er zugleich die "unmittelbarste Sexualerziehung und Prägung der Geschlechtsmoral"[6], da alle Verhaltensweisen mehr oder weniger "nur

---

[1] M. Mead, Geschlecht und Temperament in primitiven Gesellschaften, Hamburg 1959

[2] H. Schelsky, Soziologie der Sexualität, S. 12

[3] "Eine weitere Grundlage für die kulturelle Formung des sexuellen Verhaltens müssen wir darin sehen, daß die Lustempfindung des Triebverhaltens beim Menschen vom Gattungszweck ablösbar ist und zum eigenständigen Motiv bewußter Handlungen zu werden vermag." Schelsky, Soziologie der Sexualität, S. 13

[4] H. Schelsky, S. 17 f

[5] H. Schelsky, Soziologie der Sexualität, S. 17 f

[6] H. Schelsky, S. 18

in der Form der jeweiligen Geschlechtskonformität"[1] erworben werden. Durch diesen Zusammenhang wird auch unmittelbar einsichtig, warum Geschlechtserziehung nur in einer Gesamterziehung und keine Gesamterziehung ohne Geschlechtserziehung möglich ist.

Die Untersuchungen von R. Benedict und M. Mead verdeutlichen dies noch, da sie aufzeigen, daß in den verschiedenen Kulturen eine Vielzahl sozialer Formen von Geschlechtsbeziehungen und Standardisierungen von Geschlechtsrollen existieren, daß die "Wesensprinzipien" von "Männlich" und "Weiblich" nur approximative Größen für sekundär entstandene Eigenschaftskomplexe sind.[2]

"Das kulturelle Schema jeder denkbaren Zivilisation verwendet für sich nur einen Ausschnitt aus dem großen Bereich möglicher menschlicher Zielsetzungen und Triebkräfte"[3], urteilt R. Benedict über die Variabilität der Geschlechtsrollen.

M. Mead weist in ihren Untersuchungen[4] besonders darauf hin, daß schon das Kleinkind in seiner Beziehung zur Mutter ein Großteil dessen vermittelt bekommt, was später von ihm als Mann oder Frau erwartet wird und weiter, daß zwischen den Mutter-Kind-Beziehungen in einer bestimmten Kultur einerseits

---

[1] Ibid.

[2] Vgl. auch E. Vogtländer, "Psychische Gesblechtsmerkmale" in Handwörterbuch der Sexualwissenschaft, hg. M. Marcuse, 2. Aufl. Bonn 1926, S. 243

M. Mead zeigt, daß jedes Geschlecht nur das Verhalten erlernt, welches in der jeweiligen Kultur als soziale Norm für das betreffende Geschlecht aus der Vielfalt der angeborenen Anlagen ausgewählt und institutionalisiert worden ist. Dadurch ist jedes Geschlecht gezwungen, die vorhandene Variabilität angeborener Verhaltenstendenzen, emotioneller und intellektueller Anlagen der geltenden Norm möglichst anzupassen.

Wichtig erscheint Schelsky an den Thesen von M. Mead "die Einsicht, daß die soziale Normierung der Rolle der Geschlechter es vor allem mit der 'Regulierung der natürlichen Variabilität und Plastizität angeborener Anlagen und Verhaltenstendenzen' zu tun hat." H. Schelsky, Soziologie der Sexualität, S. 22 f

[3] R. Benedict, Urformen der Kultur, Hamburg 1955, S. 182

[4] M. Mead, Geschlecht und Temperament in primitiven Gesellschaften, Hamburg 1959; dies.: Mann und Weib, Stuttgart 1955

und den Formen der kulturellen Einrichtungen andererseits eine enge Verbindung besteht.[1] Vor allem aber vollziehe sich in den "primitiven" Gesellschaften die Enkulturation vom Kind zum Erwachsenen ohne die jhrelange Übergangsphase, die in den okzidentalen Kulturen als "Adoleszenz" bezeichnet wird. Die unkomplexen, vorindustriellen Kulturen haben für den Augenblick, in dem die Kinder geschlechtlich gereift sind, Initiationsriten vorgesehen, die dem Wechsel vom Kind- zum Erwachsenenstatus offiziellen Charakter verleihen und damit zugleich den Übergang erleichtern. Unsere okzidentalen, komplexen Gesellschaften haben dagegen aufgrund der industriellen Arbeitsteilung und der daraus resultierenden Bildungsformen diesen Übergang "unnatürlich", d. h. kulturell, verlängert, ohne Institutionen zu setzen, die dem jungen Menschen in dieser diskontinuierlichen Entwicklung Hilfe leisten können. Somit seien die aggressiven Dispositionen des frustrierten Individuums durchaus nicht als eines der fundamentalen und universellen Merkmale des Menschen anzusehen, da z. B. in den untersuchten sogen. "primitiven" Kulturen weder Frustration noch Oedipus-Komplex bekannt seien.[2]

---

[1] Schon Simmel weist in seiner "Soziologie" darauf hin, daß man in der Mutter-Kind-Beziehung den Keim zu allen späteren Entwicklungen von Sozialbeziehungen höherer Ordnungen sehen könne. G. Simmel, Soziologie, Berlin, 41. Aufl. 1958. Die Aufmerksamkeit, die die Mutter-Kind-Beziehung immer wieder findet, ist wohl in der Möglichkeit begründet, den Beginn und die Entwicklung sozialer Beziehungen gleichsam in statu nascendi beobachten zu können. Zum anderen belegen die Untersuchungen von R.A. Spitz, daß die mütterliche Fürsorge dem Kind im Rahmen der Objektbeziehungen zu affektiven Handlungen Gelegenheit bietet, deren Unterbrechung und gänzliches Fehlen zu einer Stagnation in der Persönlichkeitsentwicklung führen (Hospitalismus). Vgl. R. A. Spitz, Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen, Stuttgart 1957, S. 89 ff

[2] M. Mead, Leben in der Südsee - Jugend und Sexualität in primitiven Gesellschaften, München 1965, S. 153 u. 559.
A. Flitner hat bereits auf die Inkonsequenz dieser pädagogischen Empfehlungen hingewiesen: M. Mead sieht zum einen die Personalitätsansprüche des modernen Menschen als übersteigert an und führt die Krisen und Verunsicherungen, die Dispositionen zu neurotischem und asozialen Verhalten auf diesen Anspruch zurück, aber auf der anderen Seite empfiehlt sie noch größere Freiheit und Vielfalt der Lebensformung, obwohl sie selber darauf hingewiesen hat, daß eine solche "Polyvalenz der Gesellschaft wieder die Ansprüche und damit die Desorientierung und die Spannungshaftigkeit des Lebens steigern." A. Flitner, "Die Bedeutung völkerkundlicher Erkenntnisse für die heutige Erziehungslehre" in: Pädagogische Rundschau, H. 1, Jg. 2o (1966), S. 99 - 1o4

Als Folgerung ergibt sich für uns, daß die Familie als soziale Struktur der Raum ist, in dem dem Kind die ersten Umweltbeziehungen angeboten werden; zunächst in der Mutter-Kind-Beziehung, um sich dann auf den gesamten Raum der Familie auszuweiten, der in seiner Differenzierung erfaßt und miterlebt wird, und in dem das Kind sein geschlechtsspezifisches Verhalten einüben kann.

Die Familie als relativ unabhängiger und eigenständiger sozialer Raum kann in diesen ersten Phasen des Erziehungsprozesses vor den Widersprüchlichkeiten der in einer pluralistischen Gesellschaft vorhandenen Wert-Systeme schützen, ohne zugleich das Individuum vor ihr zu isolieren.

1.2 Der Wandel der Jugend und ihre Stellung in den Erziehungsinstitutionen "Familie" und "Schule".

Bereits A. Flitner und G. Bittner[1] haben darauf hingewiesen, daß die gegenwärtige Situation der Jugend ohne Betrachtung des Wandels und der Wirksamkeit der Jugenderziehung nicht zu entschlüsseln ist. Die Enkulturation[2] des Kindes zum Erwachsenen erfordert in unserer komplexen Industriegesellschaft langwierige Lern- und Ausbildungsprozesse, die vor allem durch die "überlieferten Erziehungsmächte" F a m i l i e , S c h u l e , K i r c h e und B e r u f [3] wahrgenommen werden, in denen sich auch heute noch die gesellschaftliche Integration des Heranwachsenden vollzieht.

Due heutige Situation wird jedoch bestimmt durch die Einsicht, daß die traditionellen Erziehungsinstitutionen ihre erzieherische Seite zu verstärken und bewußt zu entwickeln haben, "weil die einfache Überlieferung, das Eingliedern und Mitnehmen der Jugendlichen nicht mehr ausreicht und zur Ergänzung überall geordnete Erziehungsmaßnahmen auftreten oder doch

---

[1] A. Flitner/G. Bittner, Die Jugend und die überlieferten Erziehungsmächte, 2. Aufl. München 1966

[2] Die Sozialpsychologie bezeichnet mit diesem Terminus die Integration der Person in die Kultur einer Gesellschaft. Vgl. R. König, Stichwort "Person" in Soziologie, Fischer-Lexikon Bd. 1o, hg. R. König, Neuaufl. (7.), Frankfurt und Hamburg 1967, S. 244

[3] A. Flitner/G. Bittner, a. a. O., S. 9; Vgl. auch H. Wenke, "Ideal und Wirklichkeit der Jugenderziehung" in H. Röhrs (Hg.), Die Jugendfrage - eine erzieherische Aufgabe, Frankfurt 1965, S. 316

nötig werden".[1]

Wenn wir uns hier im wesentlichen auf die Erziehungsinstitutionen "Familie" und "Schule" beschränken, so liegt das in dem hier interessierenden Bereich der Geschlechtserziehung begründet, da zum ersten die Familie derjenige Ort ist, an dem das geschlechtsspezifische Verhalten des Kindes seine entscheidende Prägung erfährt und zum zweiten die Schule insofern das Bindeglied zwischen Intimgruppe und Gesellschaft darstellt, als sie neben der Wissensvermittlung auch Erziehungsfunktionen übernimmt, die die Geschlechtserziehung einbeziehen.

Die anderen "Erziehungsmächte" werden, soweit sie als das Sexualverhalten der Jugend bestimmende Faktoren sichtbar werden, unter diesem Aspekt erörtert.

1.21 Jugend im Wandel

1.211 Zum Begriff 'Jugend'

Wölber definiert 'Jugend' als "eine Tatsache des Lebens".[2] Diese Leerformel erscheint uns symptomatisch für die Unsicherheit, der man begegnet, wenn man nach einer praktikablen Definition dessen sucht, was allgemein mit dem Begriff 'Jugend' umschrieben wird.
Der Versuch, diesen Entwicklungsabschnitt - denn um einen solchen handelt es sich wohl[3] - näher zu beschreiben und gegen andere Lebensabschnitte abzugrenzen, trifft auf verschiedene Schwierigkeiten, die zum größten Teil darauf beruhen, daß der Begriff "Jugend" sehr unterschiedlich aufgefaßt

---

[1] A. Flitner/G. Bittner, a. a. O., S. 9

[2] H. O. Wölber, Stichwort "Jugend" in: Pädagogisches Lexikon, hg. H. Groothoff und M. Stallmann, Stuttgart 1961, S. 425

Eine solche Definition erscheint wenig sinnvoll, da "Kindheit" und "Alter" ebenfalls als "Lebenstatsachen" zu begreifen sind und somit nichts über die besondere Struktur dieser menschlichen Lebensphasen ausgesagt wird.

[3] St. Hall war es, der in "Adolescence" der Einsicht zum Durchbruch verhalf, daß die "Jugend" nicht die letzte Stufe der "Kindheit" als Übergang zum "Erwachsenenalter" darstellt, sondern einen in sich abgeschlossenen Entwicklungsprozess mit eigenen Beziehungen und Bezogenheiten.. Vgl. St. Hall, Adolescence, London 1905

wird.

Man wird also zu unterscheiden haben zwischen dem Begriff "Jugend" im weiteren Sinne, der den ganzen Raum zwischen der Geburt und dem Erwachsenenalter erfaßt[1] und dem meistens in der neueren Literatur gebrauchten Begriff "Jugend" im engeren Sinne, der den Entwicklungszeitraum von der beginnenden biologischen Reifung (Vorpubertät) bis zur Mündigkeit (Maturität) als das Jugendalter bezeichnet.[2]

Jugend ist dann, im soziologischen Sinne, diejenige Entwicklungsphhse im Leben des Menschen, in der er "nicht mehr die Rolle des Kindes" innehat und in der er "noch nicht die Rolle des Erwachsenen als vollgültigen Trägers der sozialen Ordnungen ... übernommen hat".[3]

Diese Definition gibt die für unseren Kulturbereich eigentümliche "Statusunsicherheit"[4] des Jugendlichen wieder, da er keine genau definierte Position in der Gesellschaft vorfindet.

In Übereinstimmung mit E. Bornemann[5] bezeichnen wir als "Jugend" denjenigen Entwicklungsabschnitt im Leben des Menschen, der mit der zweiten Trotzperiode und der Vorpubertät beginnt und bis zum "Stadium der relativ festen Charakterprägung, des stationären Verhaltenshabitus der Person, reicht".[6]

---

1 O. Tumlirz, Einführung in die Jugendkunde I, 3. Aufl. Leipzig 1931; E. Schneider, Psychologie der Jugendzeit, 2. Aufl. Bern 1952

2 "Unter Jugend verstehen wir den letzten großen Entwicklungsabschnitt vom Ende der Kindheit bis zur Eingliederung des jungen Menschen in die Welt der Erwachsenen." E. Bornemann, Jugendprobleme unserer Zeit, Sonderdruck, Göttingen o. J., S. 3; ebenso H. Remplein, Die seelische Entwicklung des Menschen im Kindes- und Jugendalter, 14. umgearb. und erg. Aufl., München / Basel 1966, S. 363 u. v. a.

3 H. Schelsky, "Ansatz und Methodik einer Soziologie der Jugend" in H. Röhrs (Hg.), Die Jugendfrage - eine erzieherische Aufgabe, S. 293; vgl. die Kritik Flitners an dieser Definition Schelskys in A. Flitner, Soziologische Jugendforschung, Heidelberg 1963

4 H. H. Muchow, Sexualreife und Sozialstruktur der Jugend, Reinbek 1966 (9. Aufl.), S. 79

5 E. Bornemann, Jugendprobleme unserer Zeit, S. 3

6 H. Schelsky, "Ansatz und Methodik einer Soziologie der Jugend", a.a.O., S. 293

Das wesentliche Kennzeichen dieses Lebensabschnittes ist die auf drei Ebenen, der biologisch-sexuellen, der sozialen und der kulturellen[1], durchaus nicht immer synchron verlaufende Entwicklung der Person.

Die biologischesexuelle Entwicklung formt Gestalt und Funktionen des Körpers so um, daß die endogen gesteuerten Reifungsprozesse die körperlichen Voraussetzungen für die Übernahme der biologischen Aufgabe der Arterhaltung schaffen.[2]

Beobachtungen über die Verfrühung der Geschlechtsreife der Jugend schließen exogene Faktoren wie Klima, Kultur usw. keineswegs aus - diese bestimmen wahrscheinlich den Zeitpunkt für den Beginn und den zeitlichen Ablauf der Geschlechtsreifung.[3]

Die soziale Entwicklung im Jugendalter ist gekennzeichnet durch die Loslösung von der unmittelbaren Führung durch das Elternhaus und durch die Suche nach neuen Bindungen.[4]

Die geistige Entwicklung in der Jugend schließlich führt zum Aufbau der an einer Wertordnung orientierten, mündigen Persönlichkeit.[5]

Zwischen diesen Entwicklungszügen bestehen zwar Beziehungen vielfältiger Art; dennoch befindet sich jeder in jeweils ganz spezifischen Bedingungszusammenhängen, die die Ursache für eine unterschiedliche Ausprägung oder eine zeitliche Verschiebung sind.[6]

---

[1] H. Remplein, Die seelische Entwicklung des Menschenim Kindes- und Jugendalter, S. 363 ff

[2] H. Remplein, a. a. O., S. 263

[3] Bennholdt - Thomsen, "Entwicklungswandlung" in H. Röhrs (Hg.), Die Jugendfrage - eine erzieherische Aufgabe, S. 93 ff

[4] H. Remplein, a. a. O., S. 363

[5] Ibid., S. 364. R. stellt fest, die "Entwicklung zur Persönlichkeit ist ein Kulturprozeß, dessen Eintritt, Art, Ausmaß und Tempo von den geistigen Einwirkungen der Mit- und Kulturwelt abhängt". (kursiv)

[6] Ibid., S. 366

1.212 Die Jugend der Gegenwart

Die Jugendforschung, die wie E. Bornemann aufzeigt, zunächst unter biologischen und entwicklungspsychologischen Aspekten betrieben wurde[1], wird in der Gegenwart vor allem durch die Soziologie bestimmt.[2] Obwohl Schelsky selbst betont, daß "Jugend" kein soziales Gebilde darstelle und somit "primär und kein Gegenstand der Sozialwissenschaft"[3] sei, konzidiert er aber, daß "Jugend" als eine Verhaltensform angesehen werden kann, die in allen ihren Zuständen, leiblich, seelisch und geistig, sozial mitbestimmt ist und daher jeweils eine soziologische Schicht hat".[4]

Wir sind der Ansicht, daß die empirisch zu ermittelnden Daten nicht isoliert zu interpretieren sind, sondern stets im Gefüge und auf dem Hintergrund der die Jugend umgebenden Gesellschaft[5], zu der die Jugend in einer

---

[1] E. Bornemann, Jugendprobleme unserer Zeit, S. 6

[2] Vgl. H. Schelsky, Die skeptische Generation, Düsseldorf . Köln 1957; V. Graf Blücher, Die Generation der Unbefangenen, Düsseldorf . Köln 1966; F. Neidhardt, "Die junge Generation" in Struktur und Wandel der Gesellschaft, H. 6, 2. Aufl., Opladen 1968

[3] H. Schelsky, "Ansatz und Methodik einer Soziologie der Jugend" in H. Röhrs (Hg.), a. a. O., S. 29o

[4] H. Schelsky, Die skeptische Generation, S. 13

[5] Die "Jugend ist ein Spiegel der Erwachsenenwelt, deren Erbe sie in vielfältiger Hinsicht ist". H. Röhrs, "Die Jugendfrage - eine erzieherische Aufgabe" in H Röhrs (Hg.), a. a. O., S. 3

Lichtenstein sah bereits das konstituierende Moment einer "soziologischen Jugendkunde" in der Frage "nach der Situation der Jugend im gesellschaftlichen Zusammenhang und nach den Wechselbeziehungen zwischen Jugend und Gesellschaft". Vgl. E. Lichtenstein, Umrisse einer soziologischen Jugendkunde, Berlin 1955, S. 1

Flitner / Bittner vertreten ebenfalls die Auffassung, daß die Jugendforschung, sofern sie nicht bei reiner Meinungsforschung verbleiben will, die in der Gesellschaft wirksamen Kräfte mit zu diskutieren habe. Vgl. Flitner / Bittner, Die Jugend und die überlieferten Erziehungsmächte, 2. Aufl. München 1966, S. 9 f

ständigen Wechselbeziehung steht.[1]

Geht man also davon aus, daß sich die Struktur der Gesellschaft und die geistige Haltung der Erwachsenen in einem entscheidenden Wandel befinden, kann man zu Recht mit H. Röhrs folgern: "dem gesellschaftlichen Wandel geht notwendig eine tiefgreifende Veränderung in den Erscheinungs- und Lebensformen der Jugend einher".[2]

1.2121 Der Wandel in der psycho-somatischen Entwicklung der Jugend

Gehen wir von den oben gegebenen drei Merkmalen der Lebensphase "Jugend" aus, müssen wir feststellen, daß neben der sich vollziehenden Umstrukturierung des Gesellschaftsgefüges die psycho-somatische Entwicklung des Jugendlichen in der Pubertät die Pädagogik vor eine Problematik stellt, die meistens mit dem Schlagwort "Akzeleration"[3] umrissen wird. Im allgemeinen bezeichnet man damit die Vorverlegung, Entwicklungsbeschleunigung

---

[1] Schelsky nennt unter den drei sozialen Faktoren, die das Verhalten der Jugend maßgeblich beeinflussen, die "zeitgeschichtlich-politische Situation einer Gesellschaft" dasjenige Moment, das die "zeitgeschichtliche Generationsgestalt" der Jugend ganz entscheidend formt. Vgl. Schelsky, "Ansatz und Methodik einer Soziologie der Jugend" in H. Röhrs, (Hg.), a. a. O., S. 298

Von daher ist auch die Forderung von Roessler zu sehen, das gesamte "Erziehungsfeld" in eine Betrachtung einzubeziehen. Denn "Jugend" ist nicht ein Produkt von Sozialisations- und Erziehungsprozessen, sondern ganz wesentlich auch Antwort, Mitvollzug und Widerspruch zu der die Heranwachsenden umgebenden Erwachsenenwelt. Vgl. W. Roessler, Jugend im Erziehungsfeld, Düsseldorf 1957; A. Flitner, Die Jugendlichen in der Welt der Erwachsenen in Röhrs (Hg.), a. a. O., S. 335 ff

[2] H. Röhrs, Die Jugendfrage - eine erzieherische Aufgabe in Röhrs (Hg.), a. a. O., S. 6; vgl. E. Bornemann, Jugendprobleme unserer Zeit

[3] Lenz äußert sich sehr kritisch zum allgemeinen Sprachgebrauch: "Es hat sich eingebürgert, unter dem Schlagwort 'Akzeleration' eine Vielzahl von Beobachtungen zusammenzufassen: individuelle, soziale, zeitliche und Stadt- und Landunterschiede des Wachstums und der Reifung. Man muß sich vor Augen halten, daß 'Akzeleration' mehr eine Überschrift für verschiedene, wahrscheinlich z. T. unabhängige Erscheinungen als ein definierter Begriff ist." H. Lenz, "Die Veränderung des menschlichen Wachstums" in Homo, 1952, S. 22, zitiert nach W. Roessler, "Die Akzeleration als pädagogisches Problem" in H. Röhrs (Hg.), a. a. O., S. 111

und die Steigerung des Endeffekts der körperlichen Reifung[1] der Jugendlichen, wie sie in den letzten Jahrzehnten bei der Jugend der Industriestaaten zu verzeichnen sind[2], "unsere Jugend tritt um 2 - 3 Jahre früher in die leibliche Pubertät ein und wird entsprechend früher körperlich reif als die Jugend des 19. Jahrhunderts". [3]

---

1. Vgl. E. Bornemann, Jugendprobleme unserer Zeit, S. 11
Bennholdt-Thomsen kennzeichnet den Wandel in der körperlichen Entwicklung der Jugend durch die in den letzten vier Jahrzehnten zu verzeichnende "Entwicklungsbeschleunigung", sowie durch die "Entwicklungsdifferenzen" innerhalb der gleichen Generation nach Herkunft (Stadt und Land) und sozialer Schicht. Als mögliche Ursache dieses Phänomens bezeichnet er die aufgrund der Umwelt notwendig gewordene "Anpassung" des Individuums an die ständig wachsende Belastung durch die Zivilisation. Vgl. Bennholdt-Thomsen, "Entwicklungswandlung" in H. Röhrs (Hg.), a. a. O., S. 93 ff

Für den Psychologen und den Pädagogen ergeben sich zwei Aspekte des Phänomens "Akzeleration": 1. Die "säkuläre A." bezeichnet die bei der ganzen Jugend unseres Jahrhunderts auftretende Entwicklungsbeschleunigung, "derzufolge die Durchschnittsmaße für die Körpergröße und die Durchschnittsdaten für die sexuelle Reifung heute" sich von denen früherer Generationen unterscheiden; 2. Die "individuelle A." bezeichnet die Entwicklungsbeschleunigung eines Jugendlichen, der die gegenwärtigen Durchschnittswerte noch übertrifft. Vgl. Remplein, a. a. O., S.593

2 "Die gesamte Jugend der zivilisierten Völker zeigt eine mehr oder weniger starke Vorverlegung des Startes, Tempobeschleunigung des Ablaufes und Steigerung im Endergebnis der Reifeentwicklung." C. G. Bennholdt-Thomsen, "Entwicklungswandlung" i. H. Röhrs (Hg.) a. a. O., S. 94

3 H. Remplein, a. a. O., S. 595. Die Akzeleration betrifft wohl primär das Körperwachstum und die sexuelle Reifung; Undeutsch weist aber auf den Zusammenhang zwischen der somatischen und psychischen Entwicklung hin, die eine Beschleunigung auch der Intelligenzentwicklung als wahrscheinlich erscheinen lassen. Untersuchungen haben bestätigt, daß somatisch akzelerierte Jugendliche in ihrer Mehrheit auch in vitaler, sozialpsychischer und begabungsmäßiger Hinsichtakzeleriert sind. Vgl. U. Undeutsch, "Somatische Akzeleration und psychische Entwicklung der Jugend der Gegenwart" i. Studium generale, 5. Jg. (1952) S. 29o und i. H. Röhrs (Hg.), a. a. O., S. 77

Die Folgen dieses Phänomens, dessen Ursache bislang nicht eindeutig geklärt werden konnte[1], sind mannigfaltig. Für die Pädagogik bedeutet die Akzeleration zunächst eine Verkürzung der Kindheit und damit zugleich eine Verlängerung der Jugendzeit[2], woraus sich ganz spezifische erzieherische Probleme ergeben. Vor allem die Reifevorverlegung und -beschleunigung wirken sich unmittelbar auf die Geschlechtserziehung aus, denn "wenn die Geschlechtsreife vorverlegt ist ..., muß die Vermittlung bestimmter Kenntnisse f r ü h e r geschehen und a n d e r s gestaltet werden als bisher".[3]

---

[1] E. W. Koch sah in der ultravioletten Strahlung, der die gegenwärtige Jugend in verstärktem Maße durch die leichte Kleidung, durch Sport und häufigen Aufenthalt im Freien ausgesetzt sei, eine mögliche Ursache für die Akzeleration. In jüngster Zeit hat K. Saller die These wieder aufgegriffen und auf den experimentell belegten Zusammenhang zwischen Lichteinwirkung und Größenwachstum hingewiesen. Vgl. dazu E. W. Koch, Über die Veränderung menschlichen Wachstums im ersten Drittel des 2o. Jahrhunderts, Leipzig 1935; K. Saller, "Probleme um die Akzeleration" in Münchner Med. Wochenschr. 1o3, 25/26, 1961. Eine weitere Erklärung wurde mit der "Ernährungstheorie" versucht, die das beschleunigte Körperwachstum auf die verbesserte Ernährungslage zurückführte. Remplein, a. a. O., S. 598. Am plausibelsten erscheint uns die von Bennholdt-Thomsen vertretene Auffassung, der die A. als ein "Zivilisationsphänomen" begreift. Er meint damit die Anpassung des kindlichen Organismus an die Reizüberflutung der industriellen Umwelt und an die ständig wachsenden Anforderungen der Zivilisation. Diese These schließt als weitere bestimmende Faktoren die oben genannten Erklärungsversuche keineswegs aus, bietet aber im Gegensatz zu diesen auch eine Erklärung für die Stadt- und Land-Unterschiede und die Differenzen zwischen den sozialen Schichten an. Vgl. Bennholdt-Thomsen, "Entwicklungswandlung" i. H. Röhrs (Hg.) a. a. O., S. 93 ff u. H. Remplein, a. a. O., S. 593 ff

[2] Schelsky vertritt die Auffassung, daß die"Generationsnivellierung des sozialen Verhaltens" den Jugendlichen schon früh zurÜbernahme von Erwachsenenrollen nötige, "so daß nur vom psychologischen Standpunkt aus eine Verlängerung der Reifezeit, von den Anforderungen der epochalen Sozialstruktur her aber eine Verkürzung der Jugendhaftigkeit zu diagnostizieren sind".

[3] W. Roessler, "Die Akzeleration als pädagogisches Problem" in H. Röhrs (Hg.), a. a. O., S. 112; vgl. auch U. Undeutsch, "Somatische Akzeleration und psychische Entwicklung" in H. Röhrs (Hg.), a. a. O., S. 84. Die Vorverlegung der körperlichen Reife hat zur Folge, daß der Triebschub zu einer Zeit einsetzt, in der die Pubertierenden der geistigen Haltung nach noch Kinder sind und zu einer Beherrschung des Triebes durch Vernunft und Willen nicht fähig sind, d. h. also daß das Auseinanderfallen von leiblicher und seelisch-geistiger Pubertät letztlich akzelerationsbedingt ist.

Auf die Bedeutung der Akzeleration fürden Verlauf der geschlechtlichen Entwicklung hat bereits Kinsey[1] aufgrund seiner Untersuchungen hingewiesen, die interessante Ergebnisse aufweisen.

Kinsey stellte fest, daß "der früher Pubertierende irgendeine Form regelmäßiger sexueller Betätigung und regelmäßiger Triebbefriedigung mehr oder weniger gleichzeitig mit dem Pubertätsbeginn[2] aufnimmt"[3], wohingegen die Spätpubertierenden mit einer geschlechtlichen Betätigung meistens erst ein bis zwei Jahre nach der ersten Ejakulation beginnen.[4]

Bemerkenswert ist das Ergebnis von Kinsey, daß hinsichtlich der Intensität und der Häufigkeit sexueller Betätigung der Unterschied zwischen früh und spät pubertierenden männlichen Jugendlichen besonders deutlich wird: "Die sexuelle Betätigung der Knaben, die frühzeitig beginnen, ist alles andere als nur gelegentlich. Zwischen Pubertätsbeginn und 15 Jahren sind ihre Raten höher als für jede andere unverheiratete Gruppe j e d e n Alters und aller sozialen Schichten weißer Rasse."[5]

---

[1] A. C. Kinsey, W. B. Pomeroy u. C. E. Martin, Das sexuelle Verhalten des Mannes, Berlin / Frankfurt a. M. 1964

[2] Den Zeitpunkt für den Pubertätsbeginn setzt Kinsey mit dem Datum der ersten Ejakulation an, sofern nicht Beweise vorliegen, daß die Ejakulation schon in jüngerem Alter möglich war, wenn der Proband bis zum Orgasmus gereizt worden wäre. "Fällt das Jahr der ersten Ejakulation mit dem Jahr, in dem die ersten Schamhaare auftreten, zusammen, mit der Zeit eines raschen Längenwachstums und (oder) mit bestimmten anderen Entwicklungen, so kann es fraglos als das Jahr des Pubertätsbeginns bezeichnet werden." A. C. Kinsey u. Mitarbeiter, a. a. O., S. 268

[3] A. C. Kinsey u. Mitarbeiter, a. a. O., S. 269

[4] Ibid.

[5] A. C. Kinsey u. Mitarbeiter, a. a. O., S. 271

Analog zu diesen Befunden verhält es sich auch mit der Häufigkeit sexueller Betätigungen. Kinsey ermittelte, " daß die am frühesten pubertierenden Knaben (im Alter von 11 Jahren) zwischen 11 und 15 Jahren durchschnittlich etwa doppelt soviel sexuelle Triebbefriedigung pro Woche erfahren wie die später pubertierenden."[1]

Abschließend stellt Kinsey fest, daß die Akzelerierten diejenige Gruppe der männlichen Jugend ist, die am häufigsten Ipsation betreiben und sich vorehelichen Sexualkontakten zuwenden und die gegenüber den Spätpubertierenden sich auch häufiger auf homosexuelle Beziehungen einlassen.[2]

Weiterhin lassen sich unter den Akzelerierten häufiger die "energischeren, lebhafteren, körperlich aktiveren, extravertierten und (oder) aggressiveren"Personen der Bevölkerung finden, wohingegen die spätpubertierenden (retardierten) Jugendlichen in ihrer Mehrheit als "matt, reserviert, schüchtern, introvertiert" charakterisiert werden.[3]

---

[1] A. C. Kinsey u. Mitarbeiter, a. a. O., S. 273. Die Untersuchung der Quellen der Triebbefriedigung ergab, daß "fast die gesamte erhöhte Häufigkeit aus derrOnanie, vorehelichem Geschlechtsverkehr und der Homosexualität" stammt. A. C. Kinsey u. Mitarbeiter, a. a. O., S. 281 Vgl. auch Tab. 37, S. 278 und Tab. 38, S. 284

Zur "Ipsation" ermittelte Kinsey, daß 9o % der Akzelerierten in den ersten Jahren nach Pubertätsbeginn Ipsation betrieben, während es bei den Spätpubertierenden der gleichen Altersstufe nur 6o % waren. Schließlich haben ca. 99 % der Akzelerierten Ipsationserfahrung, gegenüber 93 % der später pubertierenden Jungen. Vgl. A. C. Kinsey u. Mitarbeiter, a. a. O. Abb. 87, S. 282 u. S. 454

Der voreheliche Geschlechtsverkehr findet seine größte Verbreitung und die höchsten Durchschnittshäufigkeiten ebenfalls bei den Akzelerierten, vor allem der sozial niedrigen Schichten. Kinsey ermittelte, daß die Akzelerierten von den befragten Jugendlichen und Männern auf allen Altersstufen gegenüber den Spätpubertierenden (Retardierten) die weitaus größere Koituserfahrung besitzen. Im Alter von 16 Jahren haben 23 % der Frühpubertierenden gegenüber 9 % der Spätpubertierenden und bei den 2o-jährigen 54 % gegenüber 37 % Koituserfahrung. Vgl. Kinsey u. Mitarbeiter, a. a. O., S. 281; Abb. 88, S. 282; S. 499 und Abb. 142, S. 5oo

Ähnliches gilt auch für homosexuelle Erfahrungen. "Während der ersten Pubertätsjahre sind doppelt soviel früh pubertierende Knaben der Collegruppe (Collegegruppe) an homosexuellen Beziehungen beteiligt." Kinsey u. Mitarbeiter, a. a. O., S. 283; vgl. auch Abb. 89, S. 282 u. Tab. 38, S. 284

[2] A. C. Kinsey u. Mitarbeiter, a. a. O., S.289

[3] A. C. Kinsey u. Mitarbeiter, a. a. O., S. 289 f

Die Ergebnisse Kinseys machen deutlich, worauf die erhöhte geschlechtliche Betätigung im mittleren und höheren Jugendalter zurückzuführen sein dürfte, denn bereits Bennholdt-Thomsen hatte dargestellt, daß ein Zusammenhang zwischen Akzeleration und verstärkter zentraler, vegetativer und innersekretorischer Labilität und Erregbarkeit besteht.[1]

Einen weiteren wichtigen physiologischen Faktor für die außergewöhnlich starke Erregbarkeit und Intensität des Sexualtriebes und die daraus resultierende sexuelle Aktivität[2] im Jugendalter haben wir also in der für das Jugendalter charakteristischen gesteigerten Reizbarkeit und Labilität des zentralen und vegetativen Nervensystems und der endoktrinen Struktur zu sehen.[3]

Es wäre aber verfehlt, das Sexualverhalten der Jugend nur von dem Phänomen "Akzeleration" her erklären zu wollen, da es durch eine Anzahl weiterer Faktoren, frühkindliche Prägungen[4] und ganz besonders durch die Normen und Wertsysteme der Erwachsenenwelt strukturiert wird.

Die Akzeleration betrifft nun in erster Linie die körperliche Entwicklung des Jugendlichen, die sexuelle Reifung und das Wachstum; deshalb wäre zu fragen, "ob mit diesen doch recht beträchtlichen Wandlungen in der körperlichen Entwicklung nicht auch irgendwelche Veränderungen in der seelisch-geistigen Entwicklung verbunden seien." [5]

---

[1] C. G. Bennholdt-Thomsen, "Entwicklungswandlung" in H. Röhrs (Hg.) a. a. O., S. 95 f

[2] Vgl. Kinsey u. Mitarbeiter, a. a. O., S. 271

[3] U. Undeutsch, "Die Sexualität im Jugendalter" in studium generale, 3. Jg. (1950), H. 8, S. 444

[4] Vgl. S. Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, Frankfurt/M. / Hamburg 1964 (2. Aufl.)

[5] U. Undeutsch, "Somatische Akzeleration und psychische Entwicklung" in H. Röhrs (Hg.) a. a. O., S. 72

Aufgrund der vorliegenden Literatur kann zusammenfassend festgestellt werden, daß empirische Untersuchungen Beweise dafür erbrachten, daß somatisch akzelerierte Jugendliche eine Tendenz zu beschleunigter Intelligenzentwicklung zeigten.[1] Dieses Ergebnis kann kaum überraschen, wenn man die Akzeleration als "Anpassung" an die Anforderungen der modernen Zivilisation interpretiert[2] und sich verdeutlicht, daß Intelligenz eine dem Menschen eigentümliche geistig-verstandesmäßige Begabung ist, die ihm die Anpassung erst ermöglicht.

"Leibliches Wachstum und Intelligenzentwicklung sind so infolge der Reizüberflutung der technisierten Welt in gleicher Weise beschleunigt."[3] Aus diesem Grunde sind Begabung, Geisteshaltung und Gemütsbildung der Jugend stets Gegenstand vieler Untersuchungen gewesen.

Schlechte Schulleistungen in der Nachkriegszeit waren der Anlaß, einen Begabungsschwund bei der Jugend zu vermuten, den dann K. V. Müller[4] empirisch nachzuweisen versuchte. Spätere Arbeiten von A. Huth[5] und W. Arnold[6] widerlegten diese These vom "Begabungsverlust", erbrachten aber das

---

1 U. Undeutsch, a. a. O., S. 78 ff

2 Vgl. C. G. Bennholdt-Thomsen, "Entwicklungswandlung" in H. Röhrs (Hg.) a. a. O., S. 93 ff

3 H. Remplein, a. a. O., S. 602

4 K. V. Müller, "Bericht über die Begabungsuntersuchung Niedersachsens" in Homo, I/1950, S. 136 - 142. Zur Kritik an der Methode und der Interpretation der Untersuchungsergebnisse Müllers vgl. U. Undeutsch, "Somatische Akzeleration und psychische Entwicklung" in H. Röhrs (Hg.) a. a. O., S. 82 f und E. Lehmensick, "Die begabungsstatistischen Untersuchungen und die Verantwortung des Erziehers" in Die Sammlung, 5/1950, S. 688 - 700

5 A. Huth, "Rückgang der Begabung bei deutschen Kindern" in Grenzgebiete der Medizin I,4; 1948, S. 141 - 143

6 W. Arnold, Begabungswandel und Erziehungsfragen, München 1960

überraschende Ergebnis, daß bei der Jugend ein "Begabungswandel" zu verzeichnen ist, dessen Hauptcharakteristikum der Rückgang des sprachlich-begrifflichen Denkens zugunsten des anschaulich-gegenständlichen Denkens ist.[1] Die Ursache für die Verschiebung der Begabungsrichtung ist nach Arnold in der Reizüberflutung der technisierten Welt zu sehen.[2]

Die Feststellung Undeutschs, "daß die somatisch akzelerierten Jugendlichen in ihrer Mehrheit in vitaler, sozialpsychischer und begabungsmäßiger Hinsicht ebenfalls eine gewisse Akzeleration aufweisen"[3] scheint einen Gegensatz zu Muchow aufzuzeigen, der vor allem das Auseinanderfallen von körperlich-sexueller und seelisch-geistiger Reifung bei der gegenwärtigen Jugend diagnostizierte.[4]

Doch diese Differenz hebt sich auf, wenn man wie Undeutsch[5] zwischen biopsychischer und geistig-sittlicher bzw. kultureller Reifung unterscheidet;[6] dann ist die für die Geschlechtserziehung überaus bedeutsame Feststellung

---

1 A. Huth, "Nimmt die Leistungsfähigkeit der Kinder ab?" in H. Röhrs (Hg.), Die Jugendfrage - eine erzieherische Aufgabe, Frankfurt/M. 1965, S.1oo f Auch Schelsky ist der Auffassung, daß sich ein Wandel in der Begabungsstruktur durch die Hinwendung auf das Konkrete und Konkretisierbare abzeichnet. Vgl. H. Schelsky, Die skeptische Generation, Düsseldorf . Köln 1957, S. 89

2 W. Arnold, a. a. O., S. 54 ff. Remplein ist der Auffassung, daß vor allem die "Plakatwelt", d. h. Werbung, Film,Fernsehen, Comic strips u. ä. "das konkret anschauliche Denken auf Kosten des abstrakt-unanschaulichen gefördert" hat. H. Remplein, a. a. O., S. 6o5

3 U. Undeutsch, "Somatische Akzeleration und psychische Entwicklung" in H. Röhrs (Hg.) a. a. O., S. 77

4 "Wir müssen ... mit einer verzerrten Entwicklungskurve, mit einer nicht mehr synchronen Entwicklung von sexuell-körperlich-verhältnismäßigen Daten und gemüthaft-sittlich-geistigen Daten rechnen." H. H. Muchow, Sexualreife und Sozialstruktur der Jugend, Reinbek 1966 (9. Aufl.), S.75

5 U. Undeutsch, "Somatische Akzeleration und psychische Entwicklung" in H. Röhrs (Hg.), a. a. O., S. 88 f

6 Denn während der "biopsychische Grundbestand der Persönlichkeit" einer meist langwelligen und nur geringen Wandlung unterworfen ist, können dagegen die kulturbestimmten Bildungs- und Prägungswirkungen auf die inhaltliche und haltungsmäßige Durchgestaltung der menschlichen Persönlichkeit sehr häufigen Änderungen unterliegen. Vgl. U. Undeutsch, a. a. O., S. 89

zu treffen, daß sich "mit der leiblichen und intellektuellen Akzeleration eine geistige Retardation"[1] eingestellt hat, daß sich somit der Abstand zwischen körperlicher und geistiger Pubertät um vieles vergrößert hat.[2]

Eine Erklärung für dieses Phänomen könnte darin gesehenwerden, daß die Jugendgenerationen der Gegenwart unter "extrem ungünstigen Verhältnissen" aufwachsen, so daß in der Entwicklung der Jugendlichen zwei entgegengesetzte Züge sichtbar werden: in den "Naturgrundlagen der Persönlichkeit"[3] ist sowohl im somatischen Berrich als auch im psychischen eine allgemeine Beschleunigung des Entwicklungsgeschehens zu verzeichnen, während sich die Struktur der gegenwärtigen kulturellen Verhältnisse h e m m e n d auf die Entwicklung der sittlich-kulturellen Persönlichkeit auswirken. Die Konsequenz ist, daß z. Z. "biopsychisches Wachstum und kulturelle Reifung hinsichtlich ihres Entwicklungstempos und -erfolges nicht unerheblich"[4] auseinanderfallen.

1.2122 Die junge Generation - eine neue Generation?

Als Charakteristikum der Nachkriegsjugend galt ihre Nüchternheit, der Mangel an Werten und Idealen sowie das Fehlen jeglicher Illusionen. Zutreffend bezeichnet sie Bornemann deshalb als die d e s i l l u s i o n i e r t e Jugend"[5], die allen Glauben an Werte und Ideale verloren hatte, die nur noch eines kannte: Leiden ertragen, Entbehrungen auf sich nehmen, um mit zäher Disziplin eine neue Existenz für sich und seine Familie zu finden."[6]

---

1 H. Remplein, a. a. O., S. 603

2 Vgl. u. a. O. Tumlirz, "Was bedeutet die Spaltung zwischen körperlicher und seelischer Reifung?" in Welt der Schule, IX, 11 (1956); A. Huth, "Veränderungen im Ausmaß der Leistungsfähigkeit" in Kind und Jugendlicher der Gegenwart, Stuttgart 1958, S. 95 ff

3 U. Undeutsch, a. a. O., S. 88 f. Die "Kulturpubertät" ist gekennzeichnet durch die Nachinnenwendung, die Entdeckung des seelischen Ich. Mit der Selbstreflexion und Selbstkritik ist auch die Auseinandersetzung mit der "Welt der Werte" (Kant) verbunden, die für den Aufbau der Persönlichkeit unerläßlich ist. - Für die GE entsteht nun die schwierige Situation, Werte in einer Zeit stärksten Triebdruckes vermitteln zu müssen, in der das Individuum zur Auseinandersetzung und Akzeptierung noch nicht bzw. nur selten in der Lage ist.

4 U. Undeutsch, a. a. O., S. 89 (i. Oroginal kursiv)

5 E. Bornemann, Jugendprobleme unserer Zeit, S. 6

6

Daneben stand die "entwurzelte v a g a b u n d i e r e n d e Jugend"[1], der es in den Wirren der Nachkriegszeit an innerem und äußerem Halt mangelte und die deshalb ein Opfer der Verwahrlosung und Kriminalität wurde.

Schelsky umschrieb die Einstellung der in der Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs (des sogen. "Wirtschaftswunders") aufwachsenden Jugend mit dem zum Schlagwort gewordenen Terminus "skeptisch"[2]. Er bezeichnet als "skeptische Generation" die Jugend im Zeitraum von 1945 bis 1955[3] und will mit dem Begriff "Skepsis" eine Geisteshaltung charakterisieren, die Bornemann mit "desillusioniert" zu umschreiben versuchte[4], nämlich die "Absage an romantische Freiheits- und Naturschwärmereien, an einen vagen Idealismus, aber auch an intellektuelle Planungs- und Ordnungsschemata"[5] und den Trend zu einem "skeptischen und nüchternen Wirklichkeitssinn."[6]

Dieser "Konkretismus"[7] der Nachkriegsjugend wurde entscheidend geprägt durch die Vielzahl der negativen Erfahrungen und das Erlebnis der Gefährdung von sozialer und materieller Existenz, durch die Verunsicherung der Personenbeziehungen selbst in der Familie und durch den erfahrenen Antagonismus zwischen Familie und den "sekundären sozialen Systemen"[8] der modernen Industriegesellschaft.

---

1 Ibid.

2 H. Schelsky, Die skeptische Generation, Düsseldorf . Köln 1957

3 H. Schelsky, a. a. O., S. 5

4 Remplein vertritt ebenfalls diese Auffassung. Vgl. H. Remplein, a. a. O., S. 591

5 H. Schelsky, a. a. O., S. 88

6 Ibid.

7 Schelsky bezeichnet im Anschluß an Th. Adorno mit diesem Begriff die charakteristische Hinwendung der Jugend auf das Konkrete und Konkretisierbare, die sich auch im Wandel der Begabungsstrukturen widerspiegelt. Vgl. H. Schelsky, a. a. O., S. 89

8 Vgl. H. Schelsky, a. a. O., S. 53; den "Strukturdualismus der modernen Gesellschaft" betrachtet Schelsky als Abstraktion einer g r u n g l e g e n d e n "Entwicklungstendenz" unserer Sozialverfassung.

Nicht zuletzt aus diesen Erfahrungen resultiert das von Schelsky als Grundbedürfnis der Jugend charakterisierte, bewußte Streben nach Verhaltenssicherheit, der Wunsch nach Konsolidierung und Stabilisierung vor allem der privaten Sphäre.[1] Deshalb stehen die eigene Familie, die Berufsausbildung und der soziale Aufstieg im Mittelpunkt der Interessen.[2]

Schelsky vertritt wie Muchow die These, daß der Jugendraum in der modernen Industriegesellschaft im Schwinden begriffen sei;[3] die Forderung nach einer eigenständigen Jugendwelt lehnt Schelsky als "makrosoziologische Jugendideologie der Erwachsenen"[4] ab, da die Forderung eine "Verlängerung der Kindheitsphase" einen "sozialen Schutzraum quasi-kindlichen Verhaltens"[5] für die Jugend der modernen Industriegesellschaft bedeute, der, anstatt das Hineinwachsen in die Erwachsenenwelt zu erleichtern, diesen

---

1 Vgl. H. Schelsky, a. a. O., S. 48. Das von Schelsky diagnostizierte Grundbedürfnis der Jugend, das Streben nach Verhaltenssicherheit, hält A. Flitner wohl zu Recht nicht für ein für die Jugend spezifisches Merkmal, sondern für ein Charakteristikum der Gesamtgesellschaft. Vgl. dazu A. Flitner, Soziologische Jugendforschung, Heidelberg 1963, S. 81 ff

2 H. Schelsky, a. a. O., S. 86

3 Vgl. H. Schelsky, a. a. O., S. 1o2 ff und H.H. Muchow, Jugendgenerationen im Wandel der Zeit, Wien 1964, S. 34

Flitner hat sich vom Standpunkt des Erziehungswissenschaftlers aus sehr kritsch zu dieser "Grundhypothese" und dem Ergebnis der Erhebung Schelskys geäußert. Flitner weist auch nachdrücklich darauf hin, daß nicht "pädagogisches Vorurteil", sondern die Erkenntnis, "daß für die geistige Differenzierung und das Hineinwachsen in die geistige Welt eine solche Schonzeit in den Reifejahren notwendig ist, wenn die geistige Entwicklung nicht unverhältnismäßig früh zu Ende gehen soll", die Forderung nach einem "freien Jugendraum" begründet. A. Flitner, Soziologische Jugendforschung, S. 88; vgl. auch S. 78 ff, S. 85 ff

4 H. Schelsky, a. a. O., S. 1o9; vgl. auch S. 19

5 H. Schelsky, a. a. O., S. 1o9

Prozeß problematisiert.[1]

Schelskys These vom Schwinden des Jugendraums ist nicht allein von Seiten der Erziehungswissenschaft, sondern auch von Seiten der Soziologie widersprochen worden. Tenbruck vertritt z. B. die Ansicht, daß die Jugend der modernen Industriegesellschaft sehr wohl ihre Eigenständigkeit bewahrt habe und innerhalb der Gesamtgesellschaft sogar eine "Teilkultur"[2] bilde, die fast alle Lebensbereiche erfasse.

---

[1] Diese Behauptung Schelskys wird durch die entwicklungspsychologische und pädagogische Forschung widerlegt, wie Flitner in seiner Kritik an Schelsky feststellt. Es ist seit geraumer Zeit bekannt, daß die Pubertät zu einem wesentlichen Teil ein sozial-kulturelles Phänomen darstellt, daß die sogen. "Kulturpubertät" kein "natürlicher" Prozeß ist, sondern eine pädagogische Aufgabe. In primitiven Gesellschaften fehlt oft diese Form der Pubertät, da mit dem krisenlosen und unproblematischen Überwechseln von der Kindheit durch die Initiation in die Lebesnkreise der Erwachsenenwelt eine schnelle Verfestigung der geistigen und sozialen Haltungen einhergeht, die spätere Differenzierungen unmöglich macht. Vgl. Anm. 3 S. 43 sowie H. Roth, Jugend und Schule zwischen Reform und Restauration, Berlin / Hannover / Darmstadt 1957, S. 38 ff; M. J. Langeveld, Studien zur Anthropologie des Kindes, Tübingen 1956, S. 87

[2] F. H. Tenbruck, Jugend und Gesellschaft, Freiburg 1962 ders. "Moderne Jugend als soziale Gruppe" in Jugend in der modernen Gesellschaft, hg. L. v. Friedebrug, Köln. Berlin 1965, S. 87 - 98. Den Begriff "Teilkultur will T. folgendermaßen verstanden wissen: "Wenn sich innerhalb einer Gesellschaft eine Gruppe hinlänglich und bewußt von einer anderen unterscheidet, kann die Soziologie von einer Teilkultur sprechen. Dazu ist eine Selbständigkeit erforderlich, die wirtschaftlich, religiös, politisch oder sonstwie fundamentiert und entweder aktiv als Auszeichnung erstrebt oder passiv als erzwungene Absonderung hingenommen werden kann. Eine solche Gruppe ist von der Gesamtgesellschaft nicht zu trennen, bewahrt ihr gegenüber aber ein hohes Maß an Eigenständigkeit und Selbstkontrolle. Manidentifiziert sich mit der Gesamtgesellschaft nur indirekt und bedingt, nämlich über die eigene Gruppe, der man primär verpflichtet bleibt. Man fühlt sich deshalb auch dort unter sich, wo die soziale Organisation den Austausch mit der restlichen Gesellschaft vorschreibt. - In diesem Sinne besitzt die moderne Jugend eine eigene Teilkultur." F. H. Tenbruck, a. a. O., S. 88

Auch im Freizeitraum kann die These Schelskys von der "erwachsenen Jugend" nicht aufrechterhalten werden. So hat Beuche überzeugend aufgewiesen, daß sich hier die Jugend ganz bewußt von der Erwachsenengeneration absetzt[1] und den ihr gemäßen Typus des Teenagers und des Twen geschaffen hat.[2]

Auch Bertlein sieht im Gegensatz zu Schelsky in Übereinstimmung mit der Jugendpsychologie einen ganz spezifischen Lebensabschnitt "Jugend", der durch ein "innerseelisches Jugenderleben und einen Jugendraum"[3] charakterisiert wird. Wie Flitner vertritt Bertlein die Auffassung, daß dort, wo dieser Bereich aufgrund gesellschaftlicher Prozesse aufgehoben oder in Frage gestellt ist, ein erfolgreicher Reifungsprozess des Jugendlichen gefährdet ist. Die Differenzen zu soziologischen Ergebnissen erklärt Bertlein aus der Arbeitsweise der Soziologie, die allein das äußere Verhalten registriere und die Jugend deshalb als "früh angepaßt" klassifiziere.[4] Die Jugendpsychologie hingegen versuche, den Jugendlichen aus seinen Aussagen über sich selbst und aus seinen Motiven her zu verstehen.[5] Für Bertlein ist die Jugend nur "scheinangepaßt"[6], d. h. das Nichtopponieren und das Erwachsenengebaren haben ihre Ursache darin, daß sie in verstärktem Maße institutionellen Einrichtungen mit institutionalisierten Verhaltensmustern gegenübersteht[7], die der Jugend die "Jugendlichkeit" verwehren.[8]

---

[1] J. Beuche, Helfen heißt erziehen, München 1961, S. 22

[2] M. Faltermaier, "Im Blickpunkt der Jugendarbeit" in Jugend in unserer Zeit, München 1961, S. 109

[3] A. Bertlein, Das Selbstverständnis der Jugend, Hannover 1960

[4] A. Bertlein, a. a. O., S. 13 u. S. 270

[5] A. Bertlein, a. a. O., S. 270

[6] Ibid.

[7] Ibid.

[8] Ibid.

Das Bild, das Blücher[1] von der "Generation der Unbefangenen" entwirft, der ersten "völlig normalen"[2] Generation nach dem Zweiten Weltkrieg, hebt sich von dem der "skeptischen Generation" Schelskys deutlich ab. Als Kennzeichen dieser Generation gilt: "Von der 'Ohne-mich-Haltung' der 'skeptischen' Generation ist wenig Übriggeblieben ..."[3], Anpassung erscheint als das dominante Verhaltensmuster. Deshalb sieht Blücher die Gefahren für diese Generation in der Möglichkeit einer allzu konformistischen Anpassung und in einer Steigerung des Desengagement zu einer neuen 'Ohne-mich-Haltung'.[4]
Aber auch hier steht das Leitbild "junger Erwachsener" im Vordergrund; "Randphänomene", die statistisch irrelevanten Minderheiten, bleiben unberücksichtigt.

1.22 Jugend und Familie

Eine Darstellung des Verhältnisses der Jugend zur Familie bliebe unvollständig, würde man nicht die gegenwärtige Verfassung dieser "Erziehungsmacht" sowie ihre Stellung im heutigen Gesellschaftsgefüge berücksichtigen.

Aus der vorindustriellen Gesellschaft kennen wir die "Totalfamilie"[5]: sie ist eine Wirtschaftszelle, eine arbeitende, produzierende und konsumierende Gemeinschaft, in die alle (Familien-) Mitglieder von Geburt an eingegliedert waren. Ursprünglich war die Familie sicherlich auch eine Kultgemeinschaft, doch durch die Institutionalisierung des Kultes übernahm die Kirche diese Funktion, und die "Totalfamilie" verlor bereits einen Teil ihrer Ganzheit. Im weiteren historischen Verlauf verlor sie auch den Charakter einer Wirtschafts- und Arbeitszelle und mußte auf einen ganz entschiedenen Erziehungsauftrag verzichten, den nunmehr die Schule übernahm.

---

1 V. Graf Blücher, Die Generation der Unbefangenen, Düsseldorf . Köln 1966

2 Ibid., S. 13

3 Ibid., S. 12

4 Ibid., S. 382

5 Vgl. F. Blättner, "Jugend in Familie, Schule und Beruf" in Zeitschrift für Pädagogik, 2. Jg. (1956), S. 205 - 224

Das Endprodukt dieser Entwicklung ist die Moderne "Klein-" oder "Kernfamilie"[1], die nur noch zwei Generationen umfaßt. Die damit verbundene stetige Ausgliederung aus der Gesellschaft hat nach Pfaff auch eine Auflösung der Ordnung im Innenraum der Familie zur Folge[2], deren wichtigste Bereiche nun die des Konsums und der Freizeit sind.[3]

Schelsky ist der Überzeugung, daß der innerfamiliäre Zusammenhalt nach dem Kriege wieder größer geworden ist. Die Familie hat sich im sozialen und politischen Umbruch der Nachkriegszeit als der beste und oft auch als der einzige Halt bewährt.[4] Die andere These Schelskys, daß die Familie das Hineinwachsen der Jugendlichen in den weiteren Raum der Erwachsenengesellschaft nur in begrenztem Maße vorbereite[5], wird vielerseits bekräftigt.[6] Flitner / Bittner wollen diese Entwicklung jedoch nicht auf eine Minderung der Erziehungsbereitschaft und des erzieherischen Potentials der Familie zurückgeführt wissen, sondern machen dafür eine qualitative Veränderung der Familie ebenso wie der außerfamiliären Sozialwelt verantwortlich.[7] Durch den Strukturwandel hat die Familie aberrauch eine wesentliche Funktion erlangt: dem heranwachsenden jungen Menschen eine geistig-existentiell wirksame Ur-Orientierung zu bieten und einen differenziert antwortenden Menschen im Jugendlichen zu wecken. Der Jugendliche soll in der Familie Stärkung, Selbstvertrauen und sein Eigensein erfahren, um so zur Existenz in der gegenwärtigen Gesellschaft befähigt zu werden.

---

1 Vgl. D. Claessens, Familie und Wertsystem

2 K. Pfaff, Die Welt der neuen Jugend, Olten/Freiburg i. Br. 1962, S. 21o

3 D. Riesmann führt aus dem amerikanischen Bereich genügend Belege an, daß "die Bedeutung der Familie für die Prägung der kindlichen Konsum- und Freizeitverhaltensformen ... in der modernen Verbrauchergesellschaft im Wachsen ist." Schelsky, Die skeptische Generation, S. 165

4 H. Schelsky, Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart, 5. Aufl., Stuttgart 1967

5 H. Schelsky, Die skeptische Generation, S. 49

6 Vgl. H. Kluth, "Die Stellung der Jugend in der industriellen Gesellschaft" i. Jugend in den geistigen Auseinandersetzungen unserer Zeit, Göttingen 1962, S. 69

7 A. Flitner u. G. Bittner, Die Jugend und die überlieferten Erziehungsmächte, 2. Aufl. München 1966, S. 11 f

Die Einstellung der Jugend zur Familie wird im allgemeinen als 'positiv' gewertet. Es besteht eine vor allem sachliche Beziehung zum Vater, während man sich emotionell mehr zur Mutter hingezogen fühlt.[1]

In den positiven Beurteilungen der Jugend wird ein 'gutes Zusammenleben in der Familie' und das 'Zusammengehörigkeitsgefühl' besonders hoch bewertet. Die berufstätige Jugend mit geringem Familienbewußtsein sieht im Elternhaus vor allem die existenzielle Sicherheit. In ihren Urteilen über die Familie stehen materielle Gesichtspunkte im Vordergrund.[2]

K. Pipping[3] stellt fest, daß die Dominanz von Vater und Mutter, d. h. ihre Nachgiebigkeit bzw. ihre Unnachgiebigkeit, ausführlicher und häufiger erörtert wird als ihre Gefühlszuwendung. Dominanz ist also für die Jugend ein entscheidender Gesichtspunkt. Das ist deshalb von Interesse, weil damit aufgezeigt wird, daß Autoritäts- und Unterordnungskonflikte auch den heutigen Jugendgenerationen nicht unbekannt sind.

---

[1] Schelsky unter Berufung auf die Ergebnisse von Brauneck. H. Schelsky, a. a. O., S. 152

[2] O. Spandl, Die Einstellung des werktätigen Jugendlichen zu seiner Familie, Meisenheim a. Gl. 1966

[3] K. Pipping / R. Abshagen / A. E. Brauneck, Gespräche mit der deutschen Jugend - Ein Beitrag zum Autoritätsproblem, Helsingfors 1954

Doch die durchweg positive Einstellung zur Familie wird auch durch die Feststellung bestätigt, daß seit Kriegsende die Nennung von Familienangehörigen als Vertrauenspersonen zugenommen hat:

Tab I.1[1]

Frage: "Um wen handelst es sich bei der Vertrauensperson?"

Vertrauenspersonen:	1953	1954	1955	1964
Mutter	34 %	41 %	42 %	31 %
Vater	9 %	9 %	11 %	7 %
Eltern	15 %	19 %	18 %	33 %
Ehepartner	8 %	6 %	7 %	12 %
Familie	71 %	82 %	89 %	98 %

Auch die Erziehungspraktiken der Eltern werden im allgemeinen positiv beurteilt. Nach Flitner / Bittner scheinen die Jugendlichen besonders auf die (innere) Konsequenz der elterlichen Erziehung zu achten. Relativ häufige Erwähnung findet eine bloß äußerliche, an der Konvention orientierte Erziehung.[2]

Doch ein grundsätzlicher Wandel in den Fragen der Erziehungsprinzipien scheint nicht stattgefunden zu haben. Wie Blücher ermittelte, akzeptiert die Mehrheit der Jugendlichen die Erziehung der Eltern und beabsichtigt, ihre eigenen Kinder nach ähnlichen Grundsätzen zu erziehen:

---

[1] Tab. I.1 nach V. Graf Blücher, Die Generation der Unbefangenen, Düsseldorf . Köln 1966, S. 1o2. Auch die von Rosenmayr befragten Jugendlichen wählen in ihrer Mehrheit die Vertrauensperson aus dem engeren Familienkreis. Vgl. L. Rosenmayr, Familienbeziehungen und Freizeitgewohnheiten junger Arbeiter, Wien 1963, S. 121 f, Tab. 43 und 44

[2] A. Flitner u. G. Bittner, a. a. O., S. 14

Tab. I.2 Erziehung der Kinder[1]

	1953	1955	1964
genauso wie die Eltern	32 %	34 %	33 %
ungefähr wie die Eltern	41 %	46 %	4o %
anders wie die Eltern	18 %	12 %	18 %
ganz anders wie die Eltern	6 %	2 %	5 %
ohne Meinung	3 %	2 %	5 %
	1oo %	1oo %	1oo %

Im Vergleich zur eigenen Erziehung würden ihre Kinder erziehen:

	1953	1955	1964
kooperativer, moderner	2o %	12 %	19 %
strenger, autoritärer	5 %	3 %	4 %

Angesichts dieser Befunde überrascht es auch nicht, wenn die Generationskonflikte in der Form, wie sie in den Zwanziger Jahren in der Jugendpsychologie als charakteristisches Merkmal der Pubertätsphase gelten[2], von Schelsky, Bornemann und Blücher[3] für die heutige Jugend verneint werden.

Nicht zuletzt mag dazu beigetragen haben, daß die Eltern sich um eine mehr partnerschaftliche Beziehung zu ihren Kindern bemühen[4] und daß die Jugend heute nüchterner, sachlicher und unpathetischer in der Familie steht, als

---

[1] Tab. I.2 nach V. Graf Blücher, a. a. O., S. 128 f

[2] A. Flitner / G. Bittner, Die Jugend und die überlieferten Erziehungsmächte, 2. Aufl. München 1966, S. 17

[3] Vgl. H. Schelsky, Die skeptische Generation, Düsseldorf . Köln 1957, S. 154 ff; E. Bornemann, Jugendprobleme unserer Zeit, (Sonderdruck), Göttingen o. J., S. 13 f; V. Graf Blücher, Die Generation der Unbefangenen, Düsseldorf . Köln 1966, S. 1o9

[4] E. Bornemann, a. a. O., S. 13

es in vorangehenden Generationen der Fall war.[1]

Doch daß keineswegs von einem gänzlichen Schwinden des Dominanzproblems die Rede sein kann, belegen auch die Ergebnisse Bertleins, Lückerts und Göbels. Und es sind auch zumeist die gleichen Konfliktpunkte: Kleidung, Frisur, Kontakte mit dem anderen Geschlecht, Taschengeld- und Freizeitregelung, Hobbies u. ä., für die die Erwachsenen, insbesondere die Eltern, kein Verständnis zeigen.[2]

Faßt man die Befunde und Interpretationen über das Verhältnis der Jugend zur Familie zusammen, ergibt sich folgendes Bild: aufgrund des mehr partnerschaftlichen Verhältnisses der Eltern zu den Jugendlichen und Kindern und der sachlichen und nüchternen Einstellung der Jugend zur Familie hat

---

[1] "Der Unterschied gegenüber dem, was von früheren Jugendgenerationen berichtet wird, besteht also nicht im Fehlen der üblichen Generationsspannungen, sondern lediglich darin, daß die jungen Mädchen nüchtern und sachlich die generationsbedingten Schwierigkeiten erkennen, von vornherein einkalkulieren und dann versuchen, dieser Schwierigkeiten Herr zu werden ... Nicht der Gegensatz der Generationen als solcher ist das Entscheidende, sondern die Bewußtseinshelle, mit der die Jugendlichen diesen Gegensatz erleben und bejahen oder gelten lassen."
E. Göbel, Mädchen zwischen 14 und 18, Hannover 1964

Schelsky ist der Auffassung, daß mit dem Abflauen des Generationskonflikts die Spannungen nicht grundsätzlich aufgehoben, sondern nur verschoben werden, denn "für die Jugendlichen liegt heute die Konfliktfront ihres familiären Lebens nicht mehr zwischen Jung und Alt in der Familie, sondern zwischen der Familie als bejahter Einheit und der Gesellschaft der sekundären Systeme." H. Schelsky, a. a. O., S. 157

[2] H. Bertlein, Das Selbstverständnis der Jugend heute, S. 240 ff. Die Ergebnisse E. Göbels decken sich sich weitgehend mit den Befunden Bertleins:

Tab. I.3 Bereiche, in denen sich die jungen Mädchen behindert fühlen

1. Beziehungen zum anderen Geschlecht	30 %
2. Moderne Kleidung	22 %
3. Persönliche Freiheit und Selbständigkeit	19 %
4. Tanzveranstaltungen und Kinobesuch	15 %
5. Moderne Musik	14 %

Vgl. E. Göbel, a. a. O., S. 341, Abb. 25 und H. R. Lückert, Beiträge zur Psychologie der Gegenwartsjugend, München / Basel 1965

sich die Konfliktfront aus dem Familienleben verlagert und zu einem Konflikt zwischen der Familie und den "sekundären Systemen" gewandelt. Der verbliebene Konfliktstoff betrifft in erster Linie das Konsum- und Freizeitverhalten der Jugend, insbesondere die Überwachung und Kontrolle des Ausgehens und der Beziehungen zum anderen Geschlecht.

Bei dieser Form der Betrachtung bleibt jedoch unberücksichtigt, was die Jugend- und Entwicklungspsychologie an Erklärungen über den Konflikt und die Auseinandersetzung mit den Normen und Werten der Erwachsenen für die Entwicklung des Jugendlichen beisteuerte.[1]

Die spezifischen Eigenheiten der Erziehungspraxis deutscher Eltern werden in einem Vergleich mit amerikanischen Eltern offenkundig:[2]

Die deutschen Kinder sehen sich einer stärkeren Sorgegewalt durch die Eltern, aber auch einer stärkeren Ausübung von Autorität und Sanktionen ausgesetzt als die amerikanischen Kinder, die wiederum einem weitaus stärkeren psychischen Druck der Kritik und gesteigerten Leistungsanforderungen ausgesetzt sind.

Daraus folgt nach Auffassung der Autoren, daß die deutschen Kinder eine längere Abhängigkeit, eine spätere Teilnahme in Gruppen Gleichaltriger (peer-groups) und eine Verzögerung bei der Entwicklung von Motivationen zu selbständiger Leistung aufweisen. So ist die deutsche Jugend stärker auf die Normen der Erwachsenen ausgerichtet, während die amerikanischen Kinder und Jugendlichen sich mehr an den Normen der "peer-groups" orientieren.

So darf also der erzieherische Einfluß der Eltern (bzw. der Familie) nicht zu gering eingeschätzt werden. Wie anhand von empirischem Material gezeigt werden kann, wird dieser Einfluß vor allem in drei Bereichen deutlich:

---

[1] Vgl. H. Remplein, Die seelische Entwicklung des Menschen im Kindes- und Jugendalter, 14. neubearb. u. erg. Aufl., München 1966, S. 444 ff

[2] Devereux / Bronfenbrenner / Suci, "Zum Verhalten der Eltern in den Vereinigten Staaten und in der Bundesrepublik" in L. v. Friedeburg (Hg.), Jugend in der modernen Gesellschaft, S. 335 - 357

1. Zunächst wirken die Eltern in ihrer Person als Vorbild und legen so die Grundlage für die Werthaltung des Jugendlichen. Daß gerade hier den Eltern eine besondere Bedeutung zukommt, ergibt sich aus dem Zahlenmaterial. Speziell für das Mädchen hat das Vorbilderleben der Mutter eine besondere Bedeutung.[1]

2. Den meisten Anlaß zu Konflikt bieten die Verbote und Kontrollen der Eltern, denen von Eltern und Jugendlichen ein ziemliches Gewicht beigemessen wird.[2]

---

[1] Vgl. Tab. I.4 Art und Anteil der Vorbilder

Eltern, Mutter, Vater	23 %
Bekannte, Verwandte	23 %
andere Persönlichkeiten (Filmstars, Sportler, Persönlichkeiten)	54 %

zum Vergleich Daten der Emnid-Untersuchung:

Mutter	1o %
Vater	7 %
Eltern	1 %
(Verwandte)	6 %

nach Göbel, a. a. O., S. 168, Abb.3

[2] Tab. I.5 (nach Rosenmayr, a. a. O., S. 94

Elterliche Kontrollfragen über Schulleistung und Ausgehen

Vater kontrolliert Frequenz	"Mein Vater fragt mich, wie ich in der Schule stehe"	"Wenn ich ausgehe, fragt mich mein Vater, was ich mache"
oft	36 %	22 %
gelegentlich	29 %	24 %
selten	16 %	21 %
fast nie	19 %	33 %
Summe	1oo %	1oo %
Anzahl	458	458

Mutter kontrolliert Frequenz	"Meine Mutter fragt mich, wie ich in der Schule stehe"	"Wenn ich ausgehe, fragt mich meine Mutter, was ich mache"
oft	57 %	54 %
gelegentlich	29 %	21 %
selten	7 %	13 %
fast nie	7 %	12 %
Summe	1oo %	1oo %
Anzahl	458	458

3. Ein weiterer Bereich für die erzieherische Einflußnahme eröffnet sich durch gemeinsame Freizeitgestaltung der Familie.[1]

1.23 Jugend und Schule

Es kann wohl als allgemein bekannt gelten, daß der Schule von allen denjenigen Institutionen, in denen der Jugendliche ganz wesentliche erzieherische Bemühung erfährt, die größte Bedeutung zukommt, da sie aufgrund der gesetzlichen Schulpflicht heute alle Jugendlichen ohne Ausnahme erfaßt und sich damit von anderen, nicht weniger wirksamen erzieherischen Einrichtungen unterscheidet, die immer nur einen Teil der Jugend erfassen können.

Umso überraschender wirkt deshalb die Feststellung von Flitner/Bittner, daß über das Verhältnis der Jugendlichen zur Schule kaum Untersuchungen vorliegen.[2] So hat auch Blücher, trotz der offenen und hochmobilen Lage, in der sich die Schule gegenwärtig befindet, "das Thema der Schule als solches"[3] aus seinen Untersuchungen ausgeklammert und sich allein mit ihrer Funktion als Vorbereitung auf den Beruf befaßt.[4]

Dennoch betrachtet Blücher die Schule als wesentliche Zwischeninstanz zwischen dem Intimraum der Familie und der Berufswelt. Entsprechend der gegenwärtigen Gesellschaftsstruktur und in Übereinstimmung mit den Auffassungen und Erwartungen der Eltern und der Jugendlichen[5] über Ziele und Aufgaben der Schule hat diese "neben ihrer Erziehungs- und Bildungsfunk-

---

1 Vgl. V. Graf Blücher, Die Generation der Unbefangenen; ders., Freizeit in der industriellen Gesellschaft

2 A. Flitner u. G. Bittner, Die Jugend und die überlieferten Erziehungsmächte, S. 22

3 V. Graf Blücher, Die Generation der Unbefangenen, S. 37

4 V. Graf Blücher, a. a. O., S. 37 ff

5 Die Eltern bestimmen z. B. die Schullaufbahn nicht mehr unter der Maxime der optimalen Ausformung der jeweiligen Begabung und Neigung des Jugendlichen, sondern nach dem Sozialstatus, der mit Hilfe der rein formalen Qualifikationndes Schulabschlusses erreicht werden kann. Auch die Erwartungen der Schüler konzentrieren sich vorrangig auf den Nutzen, den sie sich im Sinne der Leistungsgesellschaft von der Schul (aus-)bildung versprechen.

tion die Rolle einer sozialen Steuerung der Chancen für zukünftige soziale Sicherheit"[1] übernommen, denn nicht allein der Lebensweg des Einzelnen ist heute stärker denn je vom Schulerfolg abhängig, sondern auch die durch die wachsende Mobilität gekennzeichnete Gesellschaft bedarf in immer größerem Maße Nachwuchs mit gehobener Schulbildung.
Es darf nicht übersehen werden, daß hiermit Motivationen in die Schule hineingetragen werden, die ihr eigentlich fremd sind, und zu Recht weisen Flitner / Bittner darauf hin, daß die Erziehungskraft der Schule durch ihre Auslesefunktion erheblich gemindert, wenn nicht sogar im Ganzen gefährdet werde.[2]

Es ist offensichtlich, daß 'Schule' nicht "vom Kinde aus" zu verstehen ist, sondern als Institution der Erwachsenen auf dem Hintergrund der heutigen Gesellschaft und ihrer Erwachsenenrollen. Da die Schule, von der Erwachsenenwelt zwar institutionalisiert, vor allem eine Einrichtung "für Kinder" ist, ist stets zu fragen, ob diese Institution Schule den damit entstehenden Problemen gewachsen ist. Je differenzierter sich die Industriegesellschaft darbietet, desto wichtiger wird die Aufgabe der Schule, das Verständnis für die Übernahme der Erwachsenenrollen zu wecken und damit das langsame Überwechseln in die Strukturen der Erwachsenenwelt zu ermöglichen, ohne daß das Kind oder der Jugendliche Schaden nimmt.

Begreift man die "Schule als Weg des Kindes"[3], wird deutlich, daß es der Schule als Stätte des Lehrens und Lernens nicht allein um Wissenserwerb gehen kann, sondern vielmehr auch um eine Hilfe bei der Ausformung eines neuen Verhaltens in der Welt.

---

[1] V. Graf Blücher, Die Generation der Unbefangenen, S. 38. Blücher konstatiert somit ein Symptom, das Schelsky bereits aufzeigte, als er von der Schule als einer "bürokratischen Zuteilungsapparatur von Lebens-Chancen" sprach. Vgl. auch F. Neidhardt, Die Junge Generation, S. 38 ff. Auch Neidhardt stützt die These, daß die Schule z. Z. vor allem Selektions- und Plazierungsfunktionen erfülle: "Gute Schulausbildung sichert relativ hohe gesellschaftliche Stellungen, schlechte Schulausbildung bedeutet ungünstige Statuschancen." Neidhardt, a. a. O., S. 41

Mit nur geringen Einschränkungen läßt sich also die Behauptung aufstellen, "daß die Entscheidungen über die zukünftige soziale Stellung des Erwachsenen in wesentlicher Hinsicht im Schulsystem während der späten Kindheit und in der Jugendzeit fallen." Neidhardt, a. a. O., S. 39

[2] A. Flitner u. G. Bittner, a. a. O., S. 25 f

[3] M. J. Langeveld, Die Schule als Weg des Kindes, Braunschweig 1960

So muß zwar die Schule, wie Wenke betont, aus mannigfachen Gründen die Pflege der intellektuellen Leistungen und die Förderung der intellektuellen Begabungen in den Mittelpunkt ihrer Bemühungen stellen[1], denn nur "wer den Prozeß der Intellektualisierung in der Institution Schule durchgemacht hat, hat das für unsere moderne Welt konstitutive Denken erlernt"[2], aber sie hat daneben nicht weniger wichtige Aufgaben bei der Ausformung des Charakters als dem "Insgesamt der Eigenschaften"[3], bei der Zivilisierung und Sozialisierung des Kindes zu erfüllen.

Als Bindeglied zur Erwachsenenwelt auch mit der Übernahme von Aufgaben betraut, die das Elternhaus gegenwärtig nicht mehr zu erfüllen vermag, kann die Schule nicht einfach die Familienerziehung ersetzen oder familiengemäße Formen reproduzieren; sie muß aber ein spezifischer Ort im Leben des Kindes und des Jugendlichen bleiben.

Dennoch sollten Schule und Elternhaus vor allem auf dem hier interessierenden Gebiet der Geschlechtserziehung eng zusammenarbeiten. Denn Geschlechtserziehung in der Schule kann nicht allein der Wissensvermittlung von Fakten und Problemen aus der Sexualität dienen.[4] Wie bereits angedeutet, hat sie im Rahmen der Gesamterziehung einen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung des Kindes zu leisten.

Somit kommen der Schule als Erziehungsinstitution der Gesellschaft im Bereich der Geschlechtserziehung spezifische Aufgaben zu, nicht zuletzt dort, wo die Erziehung durch die Eltern lückenhaft geblieben ist.

---

1 H. Wenke, "Ideal und Wirklichkeit der Jugenderziehung" i. Die Jugend in den geistigen Auseinandersetzungen unserer Zeit, Göttingen 1962, S. 56 - 76

2 E. Reimers, Stichwort "Schule" i. Das Fischer Lexikon "Pädagogik" hg. H. H. Groothoff, Frankfurt a. M. / Hamburg 1964, S. 263

3 W. Metzger, "Die Familie" i. Pädagogische Psychologie der Bildungsinstitutionen/Bd. I: Erziehungsinstitutionen, München / Basel 1969, S. 53

4 Geschlechtserziehung in der Schule "sollte ... verstanden werden als eine grundlegende und fortwährende Sachinformation über die Biologie der Sexualität, über sexuelles Verhalten und über soziale Bewertungen der Sexualität". G. Schmidt, "Sexualerziehung oder zensierte Aufklärung" i. betrifft: erziehung, Nr. 1, 1. Jg. (1968), S. 14

1.3 Zusammenfassung

Wenn wir hier noch allgemein von 'Jugend' sprechen, obwohl soziologische Studien die terminologische Unschärfe dieses Begriffes aufdecken[1], so deshalb, weil wir glauben, daß dieser Begriff nicht allein von ideologisch geprägten Vorstellungen getragen wird, sondern daß Jugend, wie Kindheit und Alter, primär eine Lebensphase des Einzelnen ist.[2] 'Jugend' ist somit zunächst einmal eine Lebens- und Altersstufe und ein möglicher Erlebnis- und Lebenshorizont, in dem "die Verhaltens- und Erlebnisweisen des Kindes sich zu den Verhaltensweisen des Erwachsenen der jeweiligen Gesellschaft wandeln."[3]

Allerdings, ein "Jugendalter, das sich als ein deutlich abgrenzbares Entwicklungsstadium mit nur ihm eigentümlichen Geisteshaltungen zwischen Kindes- und Mannesalter einschiebt, gibt es nur in höheren Kulturen"[4], da sich in den primitiven Kulturen der Übergang vom Kindes- zum Erwachsenenstatus aufgrund der Initiationsriten fast nahtlos vollzieht.
Auch vertreten wir die Auffassung, daß von Seiten der Psychologie und der Pädagogik der Nachweis erbracht wurde, daß in gewisser Weise - über alle schichtenspezifischen Differenzierungen hinaus - von einer relativen Eigenstruktur des Jugendalters gesprochen werden kann. Sie äußert sich in der industriellen Gesellschaft darin, daß jeder Jugendliche auf dem Weg zu seiner Reife ein Stadium durchläuft, in dem er:

"1. in jugendspezifischer Weise mit Problemen ringt, die sich von den Erwachsenenproblemen nach Art und Intensität vielfach und vielgestaltig unterscheiden; in dem er

---

1 C. W. Müller, Jugend, Soziologische Materialien, Heidelberg 1967

2 "Die Jugendlichen verkörpern auf ihrer Lebensstufe und in ihrer besonderen Weise gleichermaßen ganzes Menschsein wie die Erwachsenen in ihren verschiedenen Altersphasen und in ihrer besonderen Art." P. Seidmann, Moderne Jugend, Zürich 1963, S. 11

3 R. Bergius, "Jugend in unserer Zeit - vom Psychologen gesehen" i. Die Jugendfrage - eine erzieherische Aufgabe, hg. v. H. Röhrs, Frankfurt a.M. 1965, S. 254

4 F. Blättner, "Die psychologischen und pädagogischen Probleme des Jugendalters" i. Die Jugendfrage ..., S. 274

2. das zukünftige Leben in einer spezifischen Art und Weise mittels Vorbildern, Idealen, Leitbildern und ideellen Richtpunkten, aber auch in Gegenidealen antizipiert und in sein gegenwärtiges Leben hineinwirken läßt, wie das so in keiner anderen Lebensphase mehr der Fall ist; in dem er

3. Hindernisse und Widerstände erfährt, die sich durch den Zusammenstoß des jugendlichen Selbstwertempfindens und der Selbstdarstellungstendenzen mit den von den Erwachsenen gesetzten Ordnungstendenzen ergeben, die der Erwachsene selbst jedoch in seiner Art nicht mehr erlebt. - "[1]

Eine grundsätzliche Schwierigkeit, die Jugendgeneration der Gegenwart zu beschreiben, besteht darin, wie Neidhardt unter Hinweis auf Schelskys "Skeptische Generation" darlegt, daß Aussagen über " d i e Jugend", die zu dem Zeitpunkt der Untersuchung durchaus noch zutreffend waren, durch die fortschreitende Entwicklung der Gesellschaft und den Wechsel der Generationen überholt und ungültig erscheinen.[2]

So treffen die Schlußfolgerungen Neidhardts, daß es die Gesellschaft mit Hilfe spezifischer Lösungsversuche, so z. B. durch das Angebot von Ersatzbefriedigungen, durch bestimmte Formen des Mitspracherechts für die Jugend oder durch soziale Kontrollen und Sanktionen verstanden habe, "jugendliche Reaktionsansätze"[3] aufzufangen und daß dies die Ursache sei, daß "unsere Jugend keine rebellierende Jugend"[4] sei, angesichts der Schüler- und Studentenunruhen gegen Ende der Sechziger Jahre sicherlich nicht mehr zu.

---

[1] H. Bertlein, a. a. O., S. 276

[2] F. Neidhardt, Die Junge Generation, 2. Aufl. Opladen 1968, S. 6

[3] F. Neidhardt, a. a. O., S. 89

[4] Ibid.

Auch scheint das Leitbild des "jungen Erwachsenen", wie es Blücher für die "Generation der Unbefangenen" feststellen konnte[1], für einen großen Teil der heutigen Generation nicht mehr akzeptabel zu sein.[2]

Die heutige Generation ist bewußt 'Jugend' mit einer spezifischen Eigenkultur.[3] Und man wird sicherlich empirisch nachweisen können, daß sich Mode und Werbung in immer größerem Umfang am Geschmack und an den Vorstellungen der Jugend orientieren und daß 'Jugend' oder 'Jugendlichkeit'[4] für die heutige Erwachsenengeneration geradezu Leitbildcharakter bekommen haben.

Wenn jedoch heute allgemein von d e r Jugend gesprochen wird, so schwingen in diesem Terminus eine Reihe von Vorurteilen und festgeprägten Vorstellungen mit, die mit dem Begriff willkürlich oder unwillkürlich assoziiert werden. Kollektivurteile dieser Art benachteiligen das einzelne jugendliche Individuum und vernachlässigen, daß Jugend als Erlebniszeit eine amoralische Größe ist, d. h. an sich weder 'gut' noch 'böse' sein kann. Bewertet werden kann allenfalls das Verhalten und die Haltungen der Jugend und des einzelnen Jugendlichen, sei es zu sich selbst oder zu seiner sozialen Umwelt, mit allen daraus sich ergebenden Problem- und Aufgabenstellungen.

Noch scheint die Ansicht vorzuherrschen, daß für das Bild der Jugend in der Öffentlichkeit eine Minorität verantwortlich sei.[5] Man glaubt, daß diese 'Marginal-Erscheinungen' am Rande der Jugendgeneration - so bezeich-

---

1 Blücher bezeichnet als Paradoxon unserer Zeit, "daß junge Menschen früh erwachsen und Erwachsene lange jung bleiben möchten". V. Graf Blücher, Die Generation der Unbefangenen, Düsseldorf . Köln 1966, S. 39o

2 Vgl. den "Wahlspruch" amerikanischer Jugendlicher aus dem Jahre 1967: "Trau' keinem über 3o!"

3 Blücher stellt jedoch fest: "Eine jugendliche Subkultur findet in Deutschland nicht statt." V. Graf Blücher, a. a. O., S. 396

4 Auch R. König bezeichnet "Jugendlichkeit" als ein "Ideal moderner Gesellschaften." Vgl. R. König, "Jugendlichkeit als Ideal moderner Gesellschaften", i. König, Soziologische Orietierungen, Köln . Berlin 1965, S. 119 - 156; vgl. V. Graf Blücher, a. a. O., S. 396

5 Vgl. "Übertriebene Generation" i. Der Spiegel, Nr. 41, 2.1o.1967, S. 154 - 17o

net die Demoskopie 'auffällige Minderheiten' - aufgrund ihrer gezielten Provokationen und ihres betonten Anders-Sein-Wollens von der großen Zahl jener angepaßten Jugendlichen ablenken, die, wie Blücher feststellte, sich nahlos in die Welt der Erwachsenen einfügen.[1]

Die Erfahrungen der letzten Jahre haben jedoch gezeigt, daß auch von einer Minorität, sofern es sich um eine solche handelt, ganz wesentliche Impulse für eine weitere Dynamisierung der Gesellschaft ausgingen.[2]

Entgegen dieser optimistischen Sicht glaubt K. Lorenz, daß die Konflikte und Spannungen zwischen der Jugend und ihrer Elterngeneration das Maß desen längst überschritten haben, was die Jugendpsychologie bislang als "Generationskonflikt" bezeichnete. Deshalb spricht Lorenz sogar von einer "Feindschaft" zwischen zwei "ethnischen Gruppen".[3]

Das Grundphänomen dieser Erscheinung sieht Lorenz in der gestörten Weitergabe von Wissen und kultureller Tradition innerhalb der Familie von einer Generation zur folgenden. Denn der "rasche Wechsel, der unserer Ökologie und Soziologie durch die technologische Explosion und durch unwiderstehliche technokratische Kräfte aufgezwungen wird, hat unvermeidbar die Konsequenz, daß kulturelle Normen des Sozialverhaltens mit wachsender Geschwindigkeit veralten. Anders ausgedrückt: das Verhältnis zwischen traditionellen Normen, die noch gültig sind, und anderen, die als überholt gelten, verschiebt sich immer rascher zugunsten der letzteren".[4]

Und als weitere Ursache für die wachsende Kluft zwischen der Jugend- und der Erwachsenengeneration der Gegenwart ist der Glaube der Jugendlichen anzusehen, daß die moderne Technologie die Jugend "überflüssig" gemacht habe, daß niemand sie brauche, ja daß die Gesellschaft gut ohne die Jugend

---

[1] V. Graf Blücher, Die Generation der Unbefangenen, S. 386 ff

[2] Man denke daran, daß z. B. diese 'Minderheit' unter den Studenten längst fällige Reformen im deutschen Universitätswesen in Gang brachte bzw. Reformversuche beschleunigte.

[3] K. Lorenz, "Der Krieg der Stämme", IV, in Christ und Welt, Nr. 3, XXIII. Jg. (1970)

[4] K. Lorenz, "Der Krieg der Stämme", VI. Christ und Welt, Nr. 4, XXIII. Jg. (1970)

auskommen könne.[1] Dieser Pessimismus und die daraus resultierende Existenzkrise der Jugend finden ihren Niederschlag in der Ablehnung des gegenwärtigen "Establishment", dessen Technologie es der Jugend unmöglich macht, die Welt mitzugestalten. Auch die lange Abhängigkeit, zu der die Jugendlichen in der industriellen Gesellschaft verurteilt sind, tut ein ihriges, um in der Jugend den Wunsch nach Unabhängigkeit und Mitverantwortung wachsen zu lassen, die es ihr ermöglichen, der manipulierten Befriedigung des modernen Lebens und dem Konformitätsdruck der Industriegesellschaft zu entgehen.[2]

Der oben skizzierte Bruch zwischen den Generationen kam keineswegs so überraschend, wie es die Darstellung vermuten lassen könnte.

Vor Jahren bereits hatten E. Bornemann u. a.[3] darauf hingewiesen, daß die Eltern aufgrund ihrer gesellschaftlichen Ohnmacht als der direkten Folge des Desintegrationsprozesses, in dem sich die Familie befindet, keine Führungsansprüche mehr erhöben, sondern die "heranwachsenden Jugendlichen als gleichberechtigt anerkennen und sie gewähren lassen"[4], so daß der Erziehungsraum in der Familie vernachlässigt und die eigentliche Funktion der Familie, "die Entwicklung der sozial-kulturellen Persönlichkeit des Menschen"[5], kaum noch zum Tragen kommt.

---

1 B. Bettelheim, "Die überflüssige Jugend" in Die Welt am Sonntag, Nr. 5, 1.2.1970, S. 27

2 Jedoch: Die "Form dieser 'Ausbruchsversuche' wird und muß wechseln, da die moderne Gesellschaft ja jede solcher Protestreaktionen alsbald in eine planmäßig begrenzte Freiheit zu solchen Aktionen ablenkt und abdichtet". H. Schelsky, Die skeptische Generation, S. 495 f

3 E. Bornemann, Jugendprobleme unserer Zeit, Göttingen o. J., S. 13 ff; L. v. Friedeburg, "Generationsproblem und Gesellschaft", Sonderdruck aus Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Nr. 12/1961

4 E. Bornemann, a. a. O., S. 13

5 R. König, "Sozialpsychologie der Familie" i. R. König, Soziologische Orientierungen, Köln . Berlin 1965, S. 110

Die pädagogische Unsicherheit der Eltern, ihre Ratlosigkeit in Erziehungsfragen und die fehlende Unterstützung durch eine gezielte Familienpädagogik taten ein Übriges, so daß die heranwachsende Jugend kaum noch in die Familie integriert war[1], sondern sich mehr und mehr informellen Gruppen (peer-groups) anschloß[2], wodurch die Distanz zwischen den Generationen weiter wuchs.

So kann man sagen, daß der für die Pubertät zypische Ablösungsprozess des Jugendlichen von seiner Familie in der Gegenwart fast pathologische Formen angenommen hat.

Eine Verbesserung dieses alarmierenden Verhältnisses der Generationen zueinander kann nun nicht von der anonymen 'Gesellschaft' ausgehen, sondern nur von den Trägern der Gesellschaft. Deshalb kann u. E. nur eine planmässig betriebene Familienpädagogik unter ihren sozialpädagogischen und geschlechterzieherischen Aspekten zu einer Konsolidierung des Erziehungsraums in der Familie und damit zu einer Überwindung des Erziehungsnotstandes führen.

---

[1] H. Kluth, Die Stellung der Jugend in der industriellen Gesellschaft, S. 69; L. v. Friedeburg, a. a. O., S. 3

[2] L. v. Friedeburg, a. a. O., S. 3

2. DAS JUGENDLICHE SEXUALVERHALTEN IM SPIEGEL DER ÖFFENTLICHEN MEINUNG UND IHR EINFLUSS AUF DIE GESCHLECHTSERZIEHUNG

Es liegt im Phänomen 'Erziehung' selbst begründet, daß das Interesse aller an der Geschlechtserziehung Beteiligten in besonders hohem Maße dem Adressaten dieser Erziehung gilt. Und nicht selten werden darum geschlechtserzieherische Initiativen damit begründet, dem drohenden "sittlichen Verfall" der Jugend entgegentreten zu wollen[1] oder der "Emanzipation" der jugendlichen Persönlichkeit behilflich sein zu wollen.[2]

Oftmals werden, z. B. im Bereich der Kirchen und des Jugendschutzes, Erfahrungs- und Erlebnisberichte von Beratungsinstitutionen unreflektiert in die Meinungsbildung einbezogen und daran generalisierende Betrachtungen über den desolaten Zustand der "gegenwärtigen Jugend" geknüpft.[3] Die bereits durch ihre tägliche Konfrontation mit dem "Erziehungsnotstand" verunsicherten Erzieher werden durch sensationell aufgemachte Darstellungen der Presse über " sexuelle Exzesse" der Jugend alarmiert und in ihren (Vor-)Urteilen bestätigt.

Es erhebt sich damit die Frage, ob die empirische Forschung den Nachweis erbringen kann, daß die Befürchtungen weiter Erziehungskreise, die Jugend strebe einem Zustand sexueller Verwahrlosung zu, berechtigt sind.

---

[1] Vgl. z. B. H. Moritz, Sexualität und Erziehung heute, Ratingen 1968, S. 2o f

[2] Vgl. H. Kentler, "Repressive und nichtrepressive Sexualerziehung im Jugendalter" in Kentler / Bittner / Scarbath / Gerds / Goldstein / Hoppe, Für eine Revision der Sexualpädagogik, 3. Aufl., München 1969

[3] Man vergleiche die Protokolle der Arbeitsgruppen zu den "Sexualpädagogischen Lehrgängen" in Nordwalde und Münster, veranstaltet vom Evangelischen Arbeitskreis für Jugendschutz in NRW. Diese Kritik wendet sich nicht gegen die verdienstvollen pädagogischen Motivationen der Lehrgänge, sondern gegen das Selbstverständnis von Lehrgangsteilnehmern, wie es sich aus Diskussionsbeiträgen und Arbeitsprotokollen erschließen läßt.

[4] E. Bornemann, "Vom Erziehungsnotstand unserer Zeit und den Wegen zu seiner Überwindung" in Pädagogische Rundschau, H. 1, 2o. Jg. (1966), S. 81 - 98

Weiterhin gilt es zu fragen, wie sich die öffentliche Meinung und die Erzieher zum Problem der jugendlichen Sexualität und der daraus resultierenden Sexualbetätigung stellen, wobei schon vorab festzustellen ist, daß die sexuelle Betätigung der Jugendlichen, wie O. Brüggemann in seiner aufschlußreichen Dokumentation[1] nachweist, vor allem im Bereich der (Höheren) Schule mit gravierenden Sanktionen belegt wird.

2.1 Jugend und öffentliche Meinung

2.11 Zum Begriff "öffentliche Meinung"

Der Gebrauch des Begriffs "öffentliche Meinung" ist insofern problematisch, als weder im allgemeinen Sprachgebrauch noch im wissenschaftlichen Bereich volle Übereinstimmung darüber besteht, durch welche Kriterien dieser Terminus zu definieren ist.

Das Problem "öffentliche Meinung" war vor allem Gegenstand staats- und sozialwissenschaftlicher Forschungen, die sich mit der Wechselbeziehung zwischen öffentlicher Meinung und politischer Willensbildung beschäftigen.[2] Es besteht allein Übereinstimmung darüber, daß die "öffentliche Meinung ... zu den wichtigsten Faktoren (zählt), die das Leben jeder menschlichen Gesellschaft mitformen und bestimmen".[3]

Wie problematisch der allgemeine Sprachgebrauch ist, zeigt sich darin, daß mit dem Begriff 'öffentliche Meinung' Formeln wie 'Zeitgeist', 'Volksstimmung' oder 'Volkswille' assoziiert werden[4], wobei freilich offen bleibt, ob diese Termini Elemente des klassischen 'Vox populi - vox Dei' bzw. des Rousseau'schen 'volonté général'[5] zum Inhalt haben oder die demoskopisch

---

[1] O. Brüggemann, Sexuelle Konflikte an Gymnasien, Heidelberg 1967

[2] Vgl. W. Hennis, Meinungsforschung und repräsentative Demokratie, Tübingen 1957

[3] F. J. Baumgärtner, "Die Presse" in Handbuch für Sozialkunde, Berlin / München o. J., Bd. II, C III, S. 1

[4] Vgl. J. Kutzi, Propaganda und öffentliche Meinung, Kempten / Allgäu 1962, S. 92 ff

[5] J. J. Rousseau, Le contrat social, (1762); dtsch. Staat und Gesellschaft, München o. J.

zu ermittelnde Mehrheitsmeinung eines Volkes zu diesem oder jenem aktuellen Problem darstellen.

Als charakteristisch für die 'öffentliche Meinung' gilt ihre Flexibilität und Wandelbarkeit, da sie mehr auf emotionalen Empfindungen als auf rationalen Argumentationen basiert.[1] Weiter wird die Auffassung vertreten, daß die öffentliche Meinung vor allem Ausdruck von "Interessengruppen" und "Gruppeninteressen"[2] sei, oder daß die öffentliche Meinung durch die repräsentativen Institutionen der Gesellschaft vertreten werde, also durch die Parteien, Kirchen, Verbände etc.[3] Vor allem aber den Massenmedien, insbesondere der Presse und dem Fernsehen, pflegt man nachzusagen, daß sie die "öffentliche Meinung" artikuliere und präge.[4]

Von großer Bedeutung ist hier der Hinweis G. Schmidtchens, daß "die Begriffe der öffentlichen Meinung, sofern sie staatstheoretischen Konzeptionen entstammen, zahlreiche normative Bestimmungen"[5] enthalten. So könne man unterscheiden:

---

1 Aufgrund dessen gelangt J. Kutzi zu folgender Definition der 'öffentlichen Meinung': "Die freie öffentliche Meinung eines Volkes ist seine mehrheitliche Gefühls-, Meinungs- und Willensneigung in allgemein interessierenden, hauptsächlich politischen Fragen, wie sie aus seiner Weltauffassung und Erziehung, seinen Überlieferungen und Gewohnheiten, seiner geschichtlichen Lage, überhaupt aus allem heraus, was Menschen steuert, unter der - leichter mit gefühlsbetontem als verstandesmäßig 'ankommenden' - Einwirkung seiner meinungsgestaltenden Minderheiten (die auf allen Ebenen des Möglichen erfolgen kann) auf die Zumutungen der Führenden und den Anforderungen der Zeit, in Zustimmung bzw. Ablehnung, antwortet und Berücksichtigung verlangt, gemäß der Meinungslage in den Tagen ihrer Stellungnahme, ohne sich auf die Dauer festlegen zu lassen". J. Kutzi, a. a. O., S. 11o

2 F. Lenz, Werden und Wesen der öffentlichen Meinung, München 1956, S.226; und ebenso J. Kutzi, der feststellt, daß "öffentliche Meinungen ... in der Mehrzahl organisierte Meinungen" sind. a. a. O., S. 1oo

3 W. Hennis, a. a. O., S. 58 f

4 E. Dofivat, "Öffentliche Meinung", in Stadt und Politik, hg. E. Fraenkel u. K. D. Bracher, 6. neubearb. Aufl., Frankfurt 1962, S. 2o7; vgl. auch H. Böttcher, "Massenmedien. Information oder Infektion?" in Das aktuelle Problem, H. 13, 1967, S. 1o

5 G. Schmidtchen, Die befragte Nation, Frankfurt a. M. / Hamburg 1965, S. 3o1

"1. Normen für das Verhältnis der öffentlichen Meinung zur Regierung, zum formalisierten politischen Entscheidungsprozess.

2. Normen über die inhaltliche Bestimmung dessen, was öffentliche Meinung genannt werden soll. Jede inhaltliche Bestimmung des Begriffs der öffentlichen Meinung ist aber gleichbedeutend mit einer Abgrenzung des Personenkreises, dessen Äußerungen als 'öffentliche Meinung' gelten sollen."[1]

Deshalb versuchen,im Gegensatz zu den meist formal-juristischen Definitionen der staatstheoretischen Untersuchungen, sozialpsychologische Theorien das Problem, "öffentliche Meinung" gruppenpsychologisch zu erfassen.

Hofstätters Theorie von der öffentlichen Meinung basiert auf der Auffassung, daß die öffentliche Meinung als Gegenstand psychologischer Untersuchungen die Verteilung von Einzelmeinungen in einer größeren Gruppe sei. Sie könne als 'öffentlich' charakterisiert werden, da jeder Meinungsträger dieser Gruppe eine (wenn auch möglicherweise falsche) Vorstellung davon habe, ob seine Ansicht mit den Ansichten der anderen Gruppenmitglieder konform geht oder nicht.[2]

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß die Differenzen zwischen den Theorien, die zu einer Begriffsbestimmung des Phänomens 'öffentliche Meinung' herangezogen werden können, erkennen lassen, daß unter dem Terminus 'öffentliche Meinung' eine Anzahl menschlicher Verhaltensweisen subsumiert werden: "Ausgesprochenes, Unausgesprochenes; Meinungen und Handlungen, materielle Fakten; kognitive Präsenz und Absenz; 'Wahres und Falsches'; Interesse und Desinteresse; Bewußtes, Unbewußtes, Manifestes und Latentes".[3] Und weiter, zum "Thema der öffentlichen Meinung gehört ... das politische, das wirtschaftliche und das kulturelle Verhalten der Menschen; zur öffent-

---

[1] Ibid.

[2] P. R. Hofstätter, Die Psychologie der Öffentlichen Meinung, Wien 1949; vgl. S. 53 ff, S. 58 u. S. 203

[3] G. Schmidtchen, a. a. O., S. 330 f

lichen Meinung gehören alle Ideen und Gewohnheiten, die Steuerungsfunktionen ausüben: Religion, Sitte, Brauchtum, Konvention, Ideologie".[1]

Aus diesem Grunde schließen wir uns der Formulierung G. Schmidtchens an: "Unter öffentlicher Meinung sind alle Reaktionen zu verstehen, die Handeln in einer Öffentlichkeit auslösen, gleichgültig, ob die Öffentlichkeit der Handlung beabsichtigt oder vollständig ist."[2]

2.12 Die "sexuelle Revolution"

Nicht allein Presseberichte über das Sexualverhalten Jugendlicher[3], über die Praktiken des Partnertausches[4], sondern vor allem Beiträge aus Schülerzeitungen[5], die ihrerseits wiederum Schlagzeilen verursachten, haben Eltern und Erzieher aus "ihrer gewohnten vorherrschenden selbstgefälligen Haltung gegenüber den Sexualproblemen der heranwachsenden Jugend"[6] aufgeschreckt.

Im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses steht dabei die These von der "sexuellen Revolution"[7], der die gegenwärtige Jugend, nach Auffassung

---

[1] Ibid., S. 331

[2] G. Schmidtchen, a. a. O., S. 337

[3] U. a. M. Luft, "Die Pille unter der Schulbank - Liebe und Sex auf deutschen Oberschulen" in konkret, Nr. 4/1967, S. 2o - 24

[4] H. Fischer, Gruppensex in Deutschland, Hamburg o. J.

[5] Vgl. dazu W. Weiland, "Risikoloser Geschlechtsverkehr Jugendlicher - Was Oberschüler unter 'sexueller Aufklärung' verstehen" in Jugendschutz, H. 3, 12. Jg. (1967), S. 76 - 8o

[6] S. U. Lawton / J. Archer, Das sexuelle Verhalten der Jugendlichen, Bonn 1952, S. 9

[7] Nach W. Reich, Die sexuelle Revolution, (Kopenhagen 1936), Neuaufl. Frankfurt 1966

Bekannt geworden ist auch die Abwandlung von AUSS: "Keine sexuelle Revolution ohne allgemeine Kopulation". Zit. nach J. Fischer, Neue Moral unter die Lupe genommen, Wuppertal 1967, S. 5

vieler Erzieher, aufgrund der allgemeinen "Sexualisierung"[1] fast sämtlicher Bereiche unserer Gesellschaft anheimzufallen drohe. In engem Zusammenhang damit steht die Vermutung, daß die "zunehmende Promiskuität unter jungen Menschen ... ein Symptom für einen Wandel innerhalb der Gesellschaftsform überhaupt"[2] ist.

Dem Schlagwort "sexuelle Revolution" zugeordnet wird auch jeder Ansatz, der eine Emanzipation der Jugend[3] von den traditionellen Sexualnormen unseres Kulturkreises befürwortet, wenn dabei "durch größtmöglichste Einschränkungen von Verboten, Vorschriften und 'Ordnungen' ... Raum geschaffen werden soll für Eigeninitiative, Selbstorganisation und Verantwortung der Jugendlichen"[4] und das Ziel der "völligen sexuellen Freiheit" die "Entkrampfung der Beziehungen zwischen den Geschlechtern" und der Abbau der die Persönlichkeitsentwicklung hemmenden "sexuellen Schuldgefühle"[5] ist.

Wenn aber "in allen Gesellschaften die Normierung des Sexualverhaltens das wirkungsvollste Instrument ist, um das gesellschaftliche Verhalten des einzelnen zu regulieren", wie Kentler schreibt[6], dann erscheint es nur logisch, daß die Gesellschaft ein vitales Interesse daran haben muß, wenn

---

[1] W. Becker bezeichnet in Anlehnung an W. Metzger als "Sexualisierung" das "Hinführen zu Schamlosigkeit und Enthemmung", die als "antierzieherische Tendenzen" in der "gesamten Öffentlichkeit, auch im Zeitgeist" sichtbar werden. W. Becker: "Sexualpädagogischer Schutz im sozialen und öffentlichen Raum" in Mitteilungshefte der LAGG, H. 47, 18. Jg. (1968), S. 23 f

"Der Spiegel" charakterisiert in bekannt prägnanter Weise die sogen. "Sex-Welle" folgendermaßen: "Der elementarste biologische Vorgang sichert nicht mehr nur das Fortbestehen der Menschheit, er hält ganze Wirtschaftszweige in Gang". "Die gefallene Natur" in "Der Spiegel", Nr. 19, (2o.Jg. 1966), S. 54

[2] J. Fischer, a. a. O., S. 65

[3] Vgl. u. a. A. Comfort, Der aufgeklärte Eros, Reinbek 1968

[4] "Freie Liebe im Jugendlager" in konkret, Nr. 18, 25.8.1969, S. 23

[5] Ibid.

[6] H. Kentler, "Repressive und nichtrepressive Sexualerziehung im Jugendalter" in Kentler / Bittner u. a.: Für eine Revision der Sexualpädagogik, 3. Aufl. München 1969, S. 12; vgl. auch R. R. Bell, Voreheliche Sexualität, Reinbek 1968, S. 41

"sie schon Wandlungen im praktischen Verhalten nicht mehr verhindern" kann, so wenigstens doch "Änderungen der Normen und der Erziehungspraxis"[1] zu unterbinden.

So entsteht in unserer Zivilisation die paradoxe Situation, daß das heterosexuelle Spiel als Maßstab für Erfolg und Popularität in der Jugend begünstigt und gefördert wird und Bedingungen für Verhaltensweisen geschaffen werden, die dann aber, wenn sie tätsächlich vorkommen, mit Sanktionen belegt werden.[2]

Angesichts der gesellschaftlichen Abhängigkeit aller Erziehung ergibt sich hier die Frage, ob die öffentliche Meinung, repräsentiert durch die Erzieher, bereit ist, die Sexualität von Kindern und Jugendlichen zu akzeptieren und der heranwachsenden Generation bei der Bewältigung ihrer Probleme, auch im sexuellen Bereich, zu helfen oder ob als vordringlichste Aufgabe aller Erziehung betrachtet wird, unter Vorwegnahme einer freien Selbstentscheidung des Jugendlichen diesen von sexueller Aktivität abzuhalten.

2.2 Die Beurteilung sexueller Aktivitäten Jugendlicher in der öffentlichen Meinung

In Anlehnung an die oben gegebene Definition der "öffentlichen Meinung"[3] halten wir es für gerechtfertigt, den Widerstreit der Meinungen zu sexuellen Praktiken des Jugendalters anhand der Literatur zur Geschlechtserziehung darzustellen.

Vorab kann gesagt werden, daß der voreheliche Geschlechtsverkehr Jugendlicher den 'casus belli' bei der Zielsetzung für die Geschlechtserziehung darstellt, da dieser sowohl von den Gegnern vorehelicher Sexualbetätigung als auch von den Befürwortern als eine mögliche Entscheidung gegen Ehe und Familie angesehen wird.

---

[1] H. Kentler, a. a. O., S. 12

[2] M. Mead, Mann und Weib, Stuttgart 1955, S. 312 f

[3] Vgl. oben, S. 53 ff

2.21 Ipsation (Masturbation, Onanie, Selbstbefriedigung)

Die Ipsation im Kindes- und Jugendalter wird aufgrund der psychologischen Einsicht, daß es sich um ein Durchgangsstadium in der sexuellen Entwicklung handelt[1], im allgemeinen als "normal" akzeptiert.

Sie wird vor allem als Abreagieren des durch das Einsetzen der Drüsenfunktionen in der Pubertät entstandenen inneren Druckes verstanden, da die normale Triebbefriedigung dem Jugendlichen durch Gesellschaft und Normen versagt ist. Die Ipsation gilt als Symptom für die "Zielunsicherheit des Geschlechtstriebes"[2] in der Pubertät und das 'Auf-sich-selbst-Zurückziehen' der erwachenden Innenwelteinstellung des Heranwachsenden.[3]
Als für die Entwicklung gefährlich wird sie zumeist nur betrachtet, wenn sie in "exzessiven Graden"[4] ausgeübt und über das Jugendalter hinaus betrieben wird.

Dennoch finden sich Tendenzen, die die Ipsation als Sünde und Verfehlung "gegen den Sinn der geschlechtlichen Befähigung des Menschen"[5] klassifizieren und eine grundsätzliche "Gefährdung der normalen Gesamtentwicklung"[6] befürchten, denn "die psychische Substanz wird zweckwidrig beansprucht, die geistigen Kräfte sind durch Mißbrauch gelähmt und verkümmert, die Ganzheit seelischer Reife bleibt versagt".[7]

---

[1] Vgl. H. Remplein, a. a. O., S. 264 ff und 392 ff

[2] H. Remplein, S. 393

[3] Ibid.

[4] H. Remplein, a. a. O., S. 393

[5] J. M. Reuss, Geschlechtlichkeit und Liebe, Mainz 1961, S. 72

[6] B. Bußmann, Sexualpädagogik in der Berufsschule, Dissertation, Münster 1956, S. 53

[7] Ibid.

Demgegenüber vertritt Comfort die Auffassung, daß bisher keine ausreichenden Beweise vorliegen, daß "häufige, auf diese Weise erreichten Orgasmen schädlich sein könnten"[1], allerdings mit der Einschränkung, das gelte nur für den Fall, daß die Erwachsenen mit ihren Versuchen, diese "Jugendverirrung"[2] erzieherisch zu beseitigen, beim Kind bzw. Jugendlichen keine Schuldgefühle wecken, die durchaus zu psychologischen Schäden führen können.

Comfort ist sogar der Meinung, daß häufig betriebene Ipsation im Jugendalter "eine nicht zu unterschätzende Vorbereitung für das Eheleben sein kann, weil die Empfindlichkeit des Penis verringert und die Zeitspanne bis zum Eintritt des Orgasmus somit ausgedehnt wird".[3]

Die Argumentation gegen die Ipsation ebenso wie gegen die anderen sexuellen Betätigungen der Jugend basiert auf der "Reduzierung der Sexualität auf ihre Fortpflanzungsfunktion"[4]; man kennt wohl ihre allgemeine Unschädlichkeit, wenn sie nicht zu "häufig" (Onanismus) ausgeübt wird, befürchtet aber gleichzeitig, daß Ipsation zu Egoismus und Eigenliebe führt, generell die Bereitschaft zum schrankenlosen Ausleben aller sexuellen Strebungen weckt und somit eine gedeihliche Charakterentwicklung in Frage stellt.[5]

Eine Erklärung für die Divergenz der Meinungen gibt u. E. R. Spitz, der die Auffassung vertritt, daß die Ipsation für eine gesunde Entwicklung des Kindes zwar notwendig sei, andererseits aber die unbeschränkte Freigabe der Ipsation dem kulturellen und sozialen Fortschritt der Zivilisation nicht dienlich sei.[6]

---

[1] A. Comfort, Der aufgeklärte Eros, S. 89

[2] B. Bußmann, S. 49

[3] A. Comfort, S. 89

[4] H. Kentler, a. a. O., S. 64

[5] Vgl. G. Ockel, Dein Weg zum anderen Geschlecht, Darmstadt o. J., S. 24

[6] R. Spitz, "Ein Nachtrag zum Problem des Autoerotismus" in Psyche, 16, 1964, S. 27o

2.22 Petting-Praktiken

Da dem Geschlechtsverkehr in unserer Gesellschaft durch soziale und moralische Normen Beschränkungen auferlegt sind, können die sogenannten Petting-Praktiken als Ersatzhandlungen für den Koitus bis zu dem Zeitpunkt angesehen werden, an dem dem Jugendlichen der soziale und wirtschaftliche Status die Ehe gestattet. Beim Petting sammeln beide Geschlechter ihre ersten heterosexuellen Erfahrungen, da die Vielzahl der sexuellen Techniken die gegenseitige sexuelle Befriedigung ohne Koitus ermöglichen.

Petting wird toleriert, weil es "ein brauchbares sexuelles Ventil für die starken Triebe der heranwachsenden Jugend bildet, während die Jungfräulichkeit ... der Mädchen nicht gefährdet und die jungen Menschen nicht der Gefahr der Schwangerschaft"[1] ausgesetzt sind. Kritiker dieser Form sexueller Betätigung vertreten demgegenüber die Auffassung, daß sich hier beide Partner nur als Mittel zum sexuellen Genuß 'mißbrauchen', der andere zum Objekt der Befriedigung eigener sexueller Wünsche und Bedürfnisse werde, die personale Begegnung aber ausbleibe.[2]

Auch M. Mead glaubt vor dem Petting warnen zu müssen; sie führt die Frigidität vieler amerikanischer Frauen auf das Petting zurück, da diese es im Petting verlernt hätten, "sich sexuell vollständig hinzugeben".[3]

Comfort zieht dagegen aus den Untersuchungsergebnissen Kinseys den Schluß, daß das Petting vor der Ehe zur Verbesserung der Geschlechtsbeziehungen in der Ehe beitrage[4], da beide Partner über eine Anzahl erotischer und sexueller Techniken verfügen und es gelernt hätten, sich den sexuellen Wünschen und Reaktionen des Partners anzupassen.

---

[1] S. U. Lawton / J. Archer, a. a. O., S. 49

[2] Vgl. L. Barnett, Teenagerliebe und Sex, Wuppertal 1969, S. 37 ff und 54 ff

[3] M. Mead, Mann und Weib, S. 314

[4] A. Comfort, a. a. O., S. 88

2.23 Der voreheliche Geschlechtsverkehr

Der voreheliche Geschlechtsverkehr Jugendlicher wird zumeist mit der Begründung abgelehnt, daß geschlechtliche Beziehungen vor der Ehe, die zur Gewohnheit werden, zu einer Haltung führen, "die den Genuß ... überbetont".[1] Die sexuellen Beziehungen könnten damit mehr und mehr zu Zeitvertreib und Unterhaltung absinken[2] und zu einer Konsumhaltung der Jugend auch der Sexualität gegenüber führen.[3]

Es wird behauptet, daß eine zu frühe und einseitige Sexualisierung in spezifischer Weise die Persönlichkeit des Mädchens destruktiv beeinflusse,[4] während beim jungen Mann voreheliche Beziehungen mangels personaler Reife die Lust zur Abwechslung wecken könnten, die später zur "Eheuntauglichkeit" führe[5]: "Die menschliche Reife ist bei den zu früh begonnenen geschlechtlichen Kontakten viel zu gering, um diese Begegnung mit dem anderen zu wirklich personalvertiefter Liebesfähigkeit, zu Verbundenheit und Verantwortlichkeit zu entfalten".[6]

Neben den Schädigungen durch Frustrationen, die aus dem zumeist unter unzulänglichen Bedingungen vollzogenen Koitus herrühren, wird zumeist auch die Gefahr einer möglichen Schwangerschaft oder einer Infektion gesehen.[7]

---

[1] J. Fischer, Neue Moral unter die Lupe genommen, S. 67

[2] H. Schelsky, Soziologie der Sexualität, S. 122

[3] Ibid., S. 123

[4] "Zu frühe und einseitige Sexualisierung bedroht in besonderer Weise die Persönlichkeit des Mädchens". J. Fischer, a. a. O., S. 67

[5] Vgl. H. Moritz, Sexualität und Erziehungheute, S. 2o1 f, bes. S. 211

[6] J. Fischer, a. a. O., S. 67; Ebenso G. Ritter, Jugend und Eros, S. 259

[7] Vgl. H. Moritz, a. a. O., S. 211

Weiterhin wird angenommen, daß frühe voreheliche Geschlechtsbeziehungen einer sublimierenden Hinwendung zu anderen Lebensbereichen hemmend entgegenstünden[1] und daß die gegenwärtige Tendenz zu frühen Paarbildungen aufgrund der meist vorhandenen geschlechtlichen Beziehungen zu einem Ansteigen der "Muß-" oder "Frühehen" führe[2], die wegen der fehlenden affektiven Reife bei beiden Partnern von Anfang an zum Scheitern verurteilt seien.[3]

Befürworter des vorehelichen Geschlechtsverkehrs sind der Meinung, daß angesichts der Diskrepanz zwischen vorverlegter sexueller Reife und durch die gestiegenen Ausbildungsanforderungen hinausgeschobener 'sozialer Reife', die eine Familiengründung erst erlaube, sich die Frage erhebe, ob die von der Gesellschaft geforderte sexuelle Enthaltsamkeit vor der Ehe überhaupt biologisch möglich sei.[4]

Der "Verkehr vor der Ehe ist offenbar Teil des normalen sexuellen Reifeprozesses"[5] und hat, so Comfort, seine spezifische Bedeutung für die Partnersuche und Partnerwahl. So eröffne sich dem jungen Menschen die Chance, auch im geschlechtlichen Bereich Verantwortung zu übernehmen und sich seiner Wirkung auf den anderen bewußt zu werden.[6]
Das hat zur Konsequenz, "daß wenigstens ältere Jugendliche die Freiheit haben sollten, sich für oder gegen den Koitus zu entscheiden ... Dabei müssen ihnen empfängnisverhütende Mittel zur Verfügung stehen, damit ihre Entscheidungen wirklich frei ausfallen können".[7]

---

[1] "Diese Überbetonung der Sexualisierung mindert die Fähigkeitsich zu binden sowie das Engagement der Jugend gegenüber größeren sachlich oder sozial ausgerichteten Gruppen". J. Fischer, a. a. O., S. 67

[2] Ibid.

[3] H. Moritz, a. a. O., S. 2o7. Kurioserweise ordnet H. Moritz die Studentenehe den "Frühest- und Mußehen" zu, obwohl er im Absatz davor den Eintritt der affektiven Reife beim Mädchen frühestens mit dem 18. Lebensjahr, beim Mann mit dem 22. (25.) Lebensjahr bestimmt. Moritz zählt danach die Studierenden grundsätzlich zu den "Spätenwicklern".

[4] A. Comfort, a. a. O., S. 37

[5] Ibid., S. 77

[6] Ibid., S. 79

[7] A. Comfort, a. a. O., S. 79 f

Daran schließt sich die Forderung, daß "repressionsfreie Räume" geschaffen werden müssen, "in denen Kinder und Jugendliche ihr Recht auf Sexualleben selbständig verwirklichen können."[1]

2.3 Zusammenfassung

Im Vorangehenden ist versucht worden, den Widerstreit der Meinungen um die Sexualität im Jugendalter zu skizzieren. Charakteristisch für den Widerstand gegen liberale Haltungen gegenüber der Jugendsexualität ist die weitverbreitete Furcht, daß eine sexualisierte und hemmungslose Generation heranwachse, egozentrische Konsumenten einer enthemmten und entmenschlichten Sexualität.

Trotz der Erkenntnis, daß gerade die Jugendlichen über die größte Triebstärke verfügen, ist ihre sexuelle Betätigung den meisten Repressionen ausgesetzt.

Um den Jugendlichen von anderen sexuellen Betätigungen fernzuhalten, vor allem aber, um Koitusbeziehungen zu verhindern, wird die Ipsation im allgemeinen toleriert.

Das Petting dagegen als mögliche Einübung heterosexueller Verhaltensweisen und als sexuelles Entwicklungsstadium wird nur mit Einschränkungen akzeptiert. Die stärksten Vorbehalte erhebt man, weil eine gegenseitige sexuelle Befriedigung die Gefahr eines "Sich-Benutzens" in sich berge.

Rundweg abgelehnt wird der voreheliche Geschlechtsverkehr von der Mehrheit der Sexualpädagogen. Lediglich die Anhänger einer "repressionsfreien Sexualerziehung" befürworten eine nahezu uneingeschränkte sexuelle Betätigung der Kinder und Jugendlichen. "Die einzige Einschränkung setzt das Luststreben der Partner und die Notwendigkeit der Empfängnisverhütung."[2]

---

[1] H. Kentler, a. a. O., S. 101

[2] H. Kentler, a. a. O., S. 100

3. EMPIRISCHE UNTERSUCHUNGEN ÜBER XEXUALVERHALTEN UND EINSTELLUNGEN JUGENDLICHER ZU SEXUALITÄT? EHE UND FAMILIE

3.1 Formen jugendlicher Sexualität

Wenn im folgenden die Ergebnisse der empirischen Untersuchungen über das Sexualverhalten der Jugendlichen mit dem Bild der Jugend im Spiegel der öffentlichen Meinung konfrontiert wird, so soll damit nicht die seit Kinsey[1] stattsam bekannte Tatsache von der Diskrepanz zwischen gesellschaftlicher Norm und dem faktischen Sexualverhalten[2] erneut aufgezeigt werden, sondern es liegt vielmehr in unserer Absicht zu fragen, ob das oben dargestellte Bild der Jugend in der öffentlichen Meinung mit den empirisch ermitteltn Daten übereinstimmt und welche (geschlechts-) erzieherischen Konsequenzen sich daraus ergeben.

Die Befürchtungen der Erzieher, Pädagogen und der in der Jugendarbeit Tätigen kulminieren in der These von einem Trend der Jugend zu einem ungezügelten Geschlechtsleben[3] und von einer "Verbraucherhaltung"[4] der Jugendlichen nicht nur der Vergnügungs- und Freizeitindustrie[5], sondern auch den Angehörigen des anderen Geschlechts gegenüber.

Diese pessimistische Betrachtungsweise bedarf unserer Auffassung nach ebenso der kritischen Überprüfung wie die 'optimistische' Prognose Schelskys von einer möglichen 'prüden Generation'.[6]

---

[1] Vgl. A. C. Kinsey, W. B. Pomeroy, C. E. Martin u. P. H. Gebhard, Das sexuelle Verhalten der Frau, Berlin . Frankfurt a. M. 1963; A. C. Kinsey, W. B. Pomeroy u. C. E. Martin, Das sexuelle Verhalten des Mannes, Berlin. Frankfurt a. M. 1964

[2] Vgl. u. a. R. R. Bell, Voreheliche Sexualität, Reinbek 1968, S. 11 i. d. Reihe "rororo Sexologie", Bd. 8009 hg. H. Giese

[3] Vgl. u. a. H. Loduchowski, Teenager und Koedukation, Freiburg - Basel - Wien 1960

[4] E. Bornemann, Jugendprobleme unserer Zeit, Sonderdruck, Göttingen o. J., S. 17

[5] Blücher hat in seiner Untersuchung herausgearbeitet, daß die große Mehrzahl der Jugendlichen in ihrer Freizeit aus der Beliebigkeit des Augenblicks und des Angebots heraus leben: "Sie gestalten die Freizeit nicht, sie lassen sich diese gestalten." Vgl. V. Graf Blücher, Freizeit in der industriellen Gesellschaft, Stuttgart 1956

[6] H. Schelsky, Soziologie der Sexualität, Hamburg 1957

Somit ist die Notwendigkeit einer Bestandsaufnahme des uns z. Z. vorliegenden empirischen Materials schon rein äußerlich begründet; zudem hat jede pädagogische Besinnung von der konkreten erzieherischen Situation auszugehen, wodurch sich aus der inneren Fragestellung die Darstellung und Wiedergabe der ermittelten Daten als unabdingbar erweist. Zum weiteren erscheint es keineswegs gesichert, daß die Forschungsergebnisse für die Geschlechtserziehung fruchtbar gemacht worden sind und ob nicht in die Untersuchungen mehr hineininterpretiert worden ist als sie immanent aussagen.[1]

Analog zu dem von Schwarzenauer[2] aufgewiesenen Sachverhalt, daß heute auf sexuellem Gebiet zwei Leitbilder vorherrschen, die einander diametral gegenüberstehen - zum einen das traditionelle der Religion und der bürgerlichen Gesellschaft, zum anderen das "moderne" Ideal, ein Konglomerat, von Werbung, Massenmedien und Literatur geformt - würden wir von der Hypothese ausgehen, daß wir mit zwei "Erscheinungsweisen" der Jugendlichen zu rechnen haben. Hier stehen sich möglicherweise das "überzeichnete" Bild der "heutigen Jugend" in der Boulevardpresse und in den Magazinen[3] sowie der dadurch aufgeschreckten Eltern und Erzieher[4] und das sich im Zahlenmaterial der empirischen Erhebungen widerspiegelnde Bild der jungen Menschen gegenüber.

Und so wäre es auch im Sinne pädagogischer Bemühung, gegebenenfalls das Bild der Jugend in der Öffentlichkeit zu korrigieren.

Wenn im Rahmen dieser Arbeit auf eigene Erhebungen verzichtet wurde, so nur, weil unserer Auffassung nach genügend wissenschaftlich fundiertes Material auch aus jüngster Zeit vorliegt, das keiner Überprüfung durch eigene Umfragen bedarf.

---

[1] Vgl. u. a. die Auseinandersetzung beim Erscheinen der Kinsey-Reporte: H. Lutz, Das Menschenbild der Kinsey-Reporte, Stuttgart 1957

[2] W. Schwarzenauer, "Erotische Ideale und sexuelle Verhaltensweisen" i. K. Saller (Hg.), Sexualität heute, Bern . München . Wien o. J. (1969), S. 14

[3] Vgl. u. a. das Schülermagazin "underground"

[4] Z. B.: S. U. Lawton u. J. Archer, a. a. O., S. 9

Die Darstellung des jugendlichen Sexualverhaltens und der Einstellung zu Problemen der Sexualität stößt bei einem Vergleich nur da auf Schwierigkeiten, wo unterschiedliche Forschungsmethoden oder anders differenzierte Kriterien bestimmte Fragestellungen ausschließen; weiterhin kann die Allgemeingültigkeit der Ergebnisse für die gesamte Jugend dann eingeschränkt sein,wenn die Probanden aus einer nahezu homogenen sozialen Gruppe stammen.[1]

Der empirischen Sexualforschung liegen zumeist zwei Fragestellungen[2] zugrunde:

1. Monographie und Analyse der Sexualität, einschließlich der Herausarbeitung von Verhaltensweisen und Einstellungen;

2. Fixierung der Korrelate der Sexualität, d. h. die Frage nach den Beziehungen von demographischen, soziokulturellen und psychologischen Merkmalen zu den Daten der Sexualität.

Als sexuelle Betätigungen gelten im folgenden:

1 Ipsation (Masturbation)
2 Küssen
3 Dating
4 Petting
5 Koitus
6 Homosexuelle Kontakte[3]

---

[1] Z. B. untersucht H. Giese allein die 'Studenten-Sexualität'

[2] Vgl. u. a. H. Giese / G. Schmidt, Studenten-Sexualität, Reinbek 1968, S. 2o f

[3] M. Schofield, Das sexuelle Verhalten junger Leute, Reinbek 1968; Schofield führt auf S. 42, Tab. 3.1. nur heterosexuelle Betätigungen auf, so daß die Ipsation und homosexuelle Kontakte nicht verglichen werden konnten.

Giese / Schmidt haben im Unterschied zu Schofield die Pettingtechniken nicht mehr differenziert, haben aber Unterlagen für die Ipsation und homosexuelle Kontakte vorgelegt.

Allein die Aufzählung zeigt schon deutlich, daß das Hauptinteresse der Untersuchungen der biologisch-körperlichen Komponente der menschlichen Sexualität zugewandt ist, während die nicht minder bedeutsame seelisch-geistige Seite weitgehend unbeachtet bleibt.

Betrachten wir aber zunächst die uns vorliegenden Ergebnisse.

3.11 Ipsation (Masturbation)[1]

Als Ipsation bezeichnen wir die Eigenstimulation der Geschlechtsorgane mit dem Zweck sexueller Erregung und Befriedigung.[2]

Diese Variante sexueller Betätigung setzt am frühesten ein, denn bereits im Alter von 13 Jahren haben rund die Hälfte der Jungen und ein Fünftel der Mädchen[3] die "Selbstbefriedigung" ausgeübt.

Die Untersuchung gibt uns Aufschluß darüber, daß die Ipsation eine in erster Linie von der männlichen Jugend ausgeübte sexuelle Betätigung ist: "Im Alter von fünfundzwanzig Jahren haben 92 % der männlichen und 67 % der weiblichen Studenten Masturbationserfahrung."[4] Giese / Schmidt haben auch die Ergebnisse Kinseys[5] bestätigt, daß die geschlechtsspezifischen Differenzen im Ipsationsverhalten beträchtlich sind[6], denn es sind nur 12 % der Jungen, aber 60 % der Mädchen, die in der Altersperiode zwölf bis achtzehn keine Ipsationserfahrung haben.[7]

---

[1] Wir würden den von Hirschfeld für die weibliche 'Selbstbefriedigung' geprägten Terminus, der heute durch den Begriff der Insertion ersetzt worden ist, dem Begriff der "Masturbation" oder der "Selbstbefriedigung" vorziehen, da durch das Wort selbst die narzißtische Tendenz, die Wendung des Individuums auf sich selbst, besonders deutlich wird.

[2] Vgl. H. Giese: Wörterbuch der Sexualwissenschaft, Bonn 1952, Stichwort "Selbstbefriedigung", S. 175

[3] H. Giese u. G. Schmidt: Studenten-Sexualität, Reinbek 1968, S. 61

[4] H. Giese / G. Schmidt, a. a. O., S. 61

[5] Ibid., S. 64

[6] Ibid., Tabl. 3.2., S. 75

[7] Ibid., S. 64

Die Hintergründe für diese Abstinenz versuchten Giese / Schmidt in einer weiteren Tabelle[1] aufzuhellen. Dabei wird deutlich, welche bedeutende Rolle die Erziehung im Elternhaus für die sexuelle Entwicklung der Jugend spielt, worauf an anderer Stelle noch einzugehen ist.

3.12 Küssen

Der Kuß, d. h. der Kontakt der Lippen und Zungen zweier Menschen als Zeichen besonderer Zuneigung bzw. als Reizmittel zur Erzielung und Steigerung der Erregung und der Vorlust im geschlechtlichen Liebesleben ist keine allgemein bekannte Form menschlichen Sexualverhaltens.[2]

Auf Freud geht die Auffassung zurück, daß die Berührung der Lippen des Säuglings mit der Mutterbrust und die damit verknüpfte Assoziation mit Wärme, Nahrung, Umarmung, Befriedigung und einer Sexualisierung der Lippenschleimhäute führe und somit die erste formative Phase des menschlichen Geschlechtslebens darstelle.[3]

Schofield bezeichnet den Kuß als den ersten "spezifisch sexuellen Kontakt"[4] der meisten Jugendlichen. Bei seinen Untersuchungen ermittelte Schofield, daß bei beiden Geschlechtern Küssen und 'Dating' gleich weitverbreitet waren: "In den unteren Altersgruppen (15 - 17 Jahre) hatten alle Jungen und Mädchen, die schon einmal ausgegangen waren, im gleichen Alter auch zum erstenmal geküßt."[5]

---

[1] Ibid., S. 82

[2] Vgl. Stichwort "Kuß" bei H. Giese, Wörterbuch der Sexualwissenschaft, Bonn 1952, S. 125 und E. Bornemann, Lexikon der Liebe, München 1968, S. 575

[3] S. Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, 51. - 62. Tausend, Frankfurt 1964

[4] M. Schofield, a. a. O., S. 38

[5] Ibid.

Ford und Beach betonen ebenfalls, daß in unserer Gesellschaft das "Küssen einen festen Bestandteil des Spiels bildet, das den heterosexuellen Verkehr begleitet"[1] und weisen darauf hin, daß aber auch außerhalb unserer Gesellschaft in verschiedenen Gruppen und Kulturen der Sexualkontakt durch die unterschiedlichsten Formen des Küssens eingeleitet wird, ja daß selbst bei den höheren Wirbeltieren - vorab bei den Primaten - Verhaltensweisen beobachtet werden konnten, die dem Küssen in gewisser Weise sehr nahe kommen.

Kinsey und seine Mitarbeiter[2], Giese und Schmidt[3] sowie Lawton und sein Mitarbeiter Archer[4] subsumieren den Kuß unter die Rubriken "Petting-" bzw. "Necking-Techniken", und man ist sich einig in der Auffassung, daß "Umarmungen und der einfache Kuß ... die üblichen ersten Schritte der Annäherung sind, und das Individuum, das keine vorausgehende Erfahrung gehabt hat, pflegt nicht weiter zu gehen als bis zu diesem Punkt."[5]

Erst der sogenannte "tiefe Kuß"[6] wird dem Liebesvorspiel zugeordnet und gehört damit ganz eindeutig in die Kategorie der "Pettingtechniken", und zwar mit der Begründung, daß diese intensivierte Form des Kusses durch den gegenseitigen Kontakt von Lippen, Zunge und Mundhöhle aufgrund der starken Ennervierung dieser Bereiche zu tiefer sexueller Erregung und gelegentlich sogar zum Orgasmus führen kann.

---

1 C. S. Ford u. F. A. Beach, Formen der Sexualität, S. 55 f

2 A. C. Kinsey u. Mitarbeiter, Das sexuelle Verhalten des Mannes, S. 486 f; dies., Das sexuelle Verhalten der Frau, S. 2o6 f

3 H. Giese u. G. Schmidt, Studenten-Sexualität, S. 85 ff

4 S. U. Lawton u. J. Archer, Das sexuelle Verhalten der Jugendlichen, S. 45 ff

5 A. C. Kinsey u. a., Das sexuelle Verhalten der Frau, S. 2o6

6 A. C. Kinsey, a. a. O., S. 2o6; Lawton u. Archer bezeichnen ihn als "französischen" oder "Seelenkuß"; vgl. a. a. O., S. 45; ebenso Schofield, a. a. O., S. 38

Bemerkenswert erscheinen die Feststellungen Kinseys hinsichtlich der Abhängigkeit von Bildungsgrad und Sozialstatus zu der ausgeübten Kußform: "Der tiefe Kuß gilt bei vielen Personen der höheren Bildungsschichten und der sozialen Oberschicht als die Hauptquelle erotischer Erregung."[1] Dagegen "betrachtet der Mann der niederen Schichten diese oralen Kontakte als unappetitlich oder schmutzig."[2]

Dieses Ergebnis wird von Schofield bestätigt[3], der zudem noch geschlechtsspezifische Unterschiede aufdecken konnte. Zum einen stellte Schofield fest, "Mädchen küssen öfter mit der Zunge als Jungen", doch "hat ein Junge ... diese Kußart ausprobiert, dann findet er daran im allgemeinen mehr Gefallen als ein Mädchen."[4]

3.13 Dating

Diese - eigentlich spezifisch amerikanische - Form der Begegnung der Geschlechter basiert auf dem Erziehungsziel, den jungen Menschen möglixhst früh "gesellschaftsfähig" zu machen. Und so messen der junge Mann und das junge Mädchen den Grad ihrer Beliebtheit (popularity) an der Anzahl ihrer "dates" (Verabredungen/Rendezvous), die sie mit den Partnern des anderen Geschlechts erlangen können.[5]

Schofield ermittelte, daß bereits mit 13 Jahren ein Viertel aller Jungen und ein Drittel der Mädchen schon "dates" hatten, und mit vollendeten 15 Jahren sind es 7o % der Jungen und über 85 % der Mädchen, die über entsprechende Erfahrungen verfügen.[6]

---

[1] Kinsey u. a., Das sexuelle Verhalten des Mannes, S. 337

[2] Ibid.

[3] M. Schofield, a. a. O., S. 39

[4] Ibid.

[5] Vgl. M. Mead, Mann und Weib, S. 312 f

[6] M. Schofield, a. a. O., S. 61

Festgehalten soll auch das Ergebnis Schofields, daß Dating und Küssen ungefähr im gleichen Alter begonnen werden[1] und daß damit also ein bestimmtes Stdium der sexuellen Entwicklung des Jugendlichen[2] erreicht worden ist.

Bestimmend für das "Dating-Alter" scheint weiterhin die leichtere Form des "Petting" zu sein, das sogenannte "Necking", welches Zärtlichkeiten und Liebkosungen bis zum Nacken (engl. "neck") umfaßt und erlaubt; nach Schofield gehört hierher allerdings auch das Streicheln der Brust des Mädchens über der Kleidung.[3]

3.14 Petting

Das Petting mit all seinen Variationsstufen galt bislang als typisch amerikanische Form des sexuellen Verhaltens Jugendlicher[4], doch haben die neueren Untersuchungen die Vermutung bestätigt, daß das Petting ebenso wie die Vorstufen Dating und Necking im mitteleuropäischen Raum weitverbreitet sind.

Als "intensives Petting" definiert Schofield alle bisher noch nicht genannten sexuellen Betätigungen, den Koitus ausgenommen, das heißt also "Brustst imulation unter der Kleidung, aktive und passive Stimulation (der Genitalien) sowie genitale Apposition."[5]

---

[1] M. Schofield, a. a. O., S. 62: "Bei den meisten Jugendlichen gehört das Küssen zum ersten Date."

[2] Vgl. M. Schofield, "Die fünf Stadien der sexuellen Entwicklung" i. Das sexuelle Verhalten junger Leute, S. 5o ff, auf die wir noch an anderer Stelle zurückkommen.

[3] Nach Schofield gaben 36 % der 15jährigen Jungen diese Form der Betätigung an, und 38 % der 15jährigen Mädchen gaben an, diese Berührung erlaubt zu haben.

[4] Vgl. H. H. Muchow, Sexualreife und Sozialstruktur der Jugend, 78.- 85. Tausend, Reinbek 1966,,S. 95

[5] M. Schofield, a. a. O., S. 62. Giese / Schmidt definieren Petting als "sexuelle Kontakte mit dem Partner des anderen Geschlechts, wenn diese nicht zum Koitus führen. Anders als Kinsey verwenden wir den Begriff nur dann, wenn die Kontakte eine genitale Stimulation eines oder beider Partner einschließen." H. Giese u. G. Schmidt, Studenten-Sexualität, S.6o

Da - entgegen Schlegels Behauptung[1] - es als sicher gilt, daß das menschliche Sexualverhalten nicht instinktgesichert ist[2], sondern Schritt für Schritt einem Lernprozeß unterliegt, kommt dem Petting insofern eine besondere sozialerzieherische Bedeutung zu, als hier in der Begegnung mit dem anderen Geschlecht die eigene und die Geschlechtlichkeit des Partners ganz bewußt erfahren werden. Auf die Gefahren dieser "Verkörperlichung" (Muchow[3]), die auch schon von M. Mead aufgezeigt wurden[4]m wird noch an anderer Stelle einzugehen sein.

Kinsey hatte bereits auf die schichtenspezifischen Unterschiede beim Petting aufmerksam gemacht und festgestellt, daß das Petting für "die höheren sozialen Schichten am charakteristischsten ist"[5]. Weiter ermittelte Kinsey, daß mit 25 Jahren 91 % der Frauen und 89 % der Männer über Petting-Erfahrungen verfügen[6]; demgegenüber kamen Giese / Schmidt in ihrer Untersuchung zu dem Ergebnis, daß mit 25 Jahren 7o % der männlichen und 71 % der weiblichen Studenten Petting-Erfahrungen hatten.[7] Diese erhebliche Differenz zu den von Kinsey ermittelten Daten läßt sich nicht allein auf den eingeschränkten Probandenkreis bei Giese / Schmidt zurückführen, da - wie bereits oben ausgeführt - Kinsey schon aufgewiesen hatte, daß Petting-Techniken bevorzugt von der Sozial- und Bildungsoberschicht angewendet werden. Man wird wohl vermuten dürfen, daß zum einen die unterschiedliche Definition des Petting[8] und zum anderen die Tatsache, daß die Verbreitung des Petting sich in Mitteleuropa noch im Anfangsstadium befindet, als Ursachen für die Abweichungen anzusehen sind.[9]

---

[1] W. S. Schlegel, Die Sexualinstinkte des Menschen, München o. J.

[2] Vgl. H. Schelsky, Soziologie der Sexualität

[3] H. H. Muchow, a. a. O., S. 95

[4] M. Mead, Mann und Weib, S. 314

[5] A. C. Kinsey u. Mitarbeiter, Das sexuelle Verhalten des Mannes, S. 312

[6] A. C. Kinsey u. Mitarbeiter, Das sexuelle Verhalten der Frau, S. 219

[7] H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., Tab. 41, S. 96

[8] Vgl. Anm. 5, S. 72

[9] Giese / Schmidt gehen selbst nicht auf die Differenz zwischen den eigenen und Kinseys Ergebnissen ein.

Bemerkenswert erscheint uns, daß ein Vergleich der vorliegenden Untersuchungen die Vermutung, daß das Petting über den anglo-amerikanischen Raum nach Westdeutschland vorgedrungen ist und seinen Kulminationspunkt noch nicht erreicht hat, bestätigt.

Es darf aber auch keineswegs übersehen werden, daß die z. T. erheblichen Differenzen auch auf die unterschiedlichen Definitionen des Begriffs "Petting" zurückzuführen sind, so daß man für das Phänomen des Vorliegens unterschiedlicher Ergebnisse beide Komponenten in Betracht ziehen müssen wird.

Weiterhin sei darauf hingewiesen, daß der Medianwert für beide Geschlechter bei Giese / Schmidt bei 2o Jahren liegt[1]; Schofield ermittelte dagegen unter dem Rubrum "Aktive genitale Stimulation" bei den männlichen Jugendlichen im 18. Lebensjahr bereits 56 % (17-19 insgesamt 51 %)[2], die sich wenigstens einmal in dieser Weise betätigt hatten.

3.15 Vorehelicher Geschlechtsverkehr (Koitus)

Von allen Formen jugendlichen Sexualverhaltens unterliegt der (voreheliche) Koitus zumeist allein noch Sanktionen von Gesellschaft und Erziehungsinstitutionen. Und zumeist wird von vielen Erziehern - Eltern und Lehrern - befürchtet, daß sich der Jugendliche zu früh auf diese Weise betätigen könne.

Die vorliegenden Ergebnisse zeigen, daß das Koitusvorkommen unter Schülern relativ gering ist, wenn man berücksichtigt - worauf auch Giese / Schmidt hinweisen[3] -, daß es sich um geschlechtsreife Individuen handelt.

---

[1] H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., Tab. 4.2., S. 96

[2] H. Schofield, a. a. O., S. 42 f

[3] Vgl. H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., S. 1o8

Auch hier zeigt ein Vergleich der Ergebnisse[1], daß die Angaben Schofields bedeutend höher liegen als die Ergebnisse von Giese / Schmidt. Zwar werden in beiden Untersuchungen geschlechtsspezifische Unterschiede in den jüngeren Jahren deutlich, doch weisen Giese / Schmidt auf, daß diese Unterschiede mit zunehmendem Alter geringer werden, so daß sich schließlich als Medianwert für den ersten Koitus bei den männlichen Probanden 21,3 und bei den weiblichen 21,8 Jahre ergeben.[2]

Nach Kinsey haben im Alter von 23 Jahren 65 % der männlichen und 39 % der weiblichen Studierenden zumindest einmal einen vorehelichen Koitus gehabt[3]; Giese / Schmidt ermittelten, daß mit 25 Jahren rund 75 % der Studenten und rund 62 % der Studentinnen Koituserfahrung haben; da jedoch nur rund 2 % der Probanden den ersten Koitus nach der Eheschließung vollzogen[4], handelt es sich also fast ausschließlich um voreheliche Beziehungen.

Schofield ermittelte, daß mit 18 Jahren doppelt so viele Jungen wie Mädchen Koituserfahrungen haben[5]; diese Feststellung gilt jedoch nur in Hinblick auf das Vorkommen, denn ein Vergleich der Häufigkeit des Koitus bei den koituserfahrenen Jungen und Mädchen zeigt, daß die Mädchen häufiger kohabitieren als Jungen[6], aber gleichzeitig dazu neigen, die Intimbeziehungen nur mit einem "festen Freund"/ Verlobten aufzunehmen und geringere Partnermobilität als die Jungen zeigen.[7]

---

[1] Vgl. 1. M. Schofield, a. a. O., Tab. 3.3, S. 43 und Tab. 3.4, S. 46; 2. H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., Tab. 5.1., S. 14o

[2] Der Median ergibt sich aus der zeichnerischen Darstellung; vgl. auch Giese / Schmidt, a. a. O., S. 1o7

[3] Zit. nach H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., S. 1o5

[4] Nach H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., S. 1o6

[5] M. Schofield, a. a. O., Tab. 3.3, S. 48 und Tab. 3.4, S. 46. Vgl. Abb.

[6] M. Schofield, a. a. O., Tab. 5.8, S. 92

[7] M. Schofield, a. a. O., S. 95

Schofield ist jedoch der Auffassung, daß der "emotionale Unterschied zwischen Jungen und Mädchen unserer Gesellschaft"[1] wahrscheinlich die Ursache für das Phänomen ist, daß Jungen das Abenteuer und Mädchen Stabilität und Sicherheit suchen.

Festgehalten zu werden verdient auch das Ergebnis Schofields, daß "koituserfahrene Mädchen ... sexuell ebenso aktiv wie die erfahrenen Jungen"[2] sind, doch daß bei Mädchen ein "direkter Zusammenhang zwischen der Art der Partnerbeziehung und dem Grad der Intimität"[3] besteht.

Zu ähnlichen Schlüssen gelangen auch Giese / Schmidt, die feststellen, daß zwar die Partnermobilität bei den Männern signifikant stärker ausgeprägt ist, man aber dennoch insgesamt festhalten kann, daß die Bereitschaft zum Eingehen vorehelicher Beziehungen bei beiden Geschlechtern abhängig von der Sturktur der emotionalen Bindung zwischen beiden Partnern (Liebes- oder Freundschaftsbeziehung) ist, ja, man kann sagen, für viele Studenten ist ihr Vorhandensein geradezu eine Vorbedingung.[4]

Auch Kinsey hatte bereits aufweisen können, daß die Tendenz besteht, den vorehelichen Koitus zu gestatten, wenn er mit dem späteren Gatten ausgeübt wird.[5]

Es ist zu erwarten, daß diese oben angedeuteten Tendenzen in den Motivationen für die Aufnahme vorehelicher Beziehungen noch deutlicher zutage treten.

Schofields Untersuchung bestätigt die Annahme, daß sich deutliche geschlechtsspezifische Differenzen zeigen müßten. So gaben die meisten Jungen als Motivation für den ersten Koitus "sexuelles Verlangen" an (46 %), die meisten Mädchen dagegen motivierten ihn mit "Liebe" (42 %).[6]

---

[1] Ibid., S. 98

[2] Ibid.

[3] Ibid.

[4] Vgl. H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., S. 118

[5] A. C. Kinsey u. Mitarbeiter, Das sexuelle Verhalten der Frau, S. 231

[6] M. Schofield, a. a. O., S. 70

Die Angaben scheinen, wie Schofield schreibt, "die weitverbreitete Vermutung zu bestätigen, daß in der Sexualität des Mannes eher der "Trieb" im Vordergrund steht, während es bei den Frauen mehr um Liebe und Romantik geht."[1]

Noch deutlicher zeigt sich die Tendenz zu einer festen Partnerbeziehung in den Untersuchungsergebnissen von Giese / Schmidt.[2] Beide Geschlechter nennen als Motivation für die Aufnahme der Intimbeziehung überwiegend eine "Liebesbeziehung", an zweiter Stelle folgen bei den männlichen Probanden der "Trieb" mit 26 % und bei den Studentinnen mit immerhin 13 % die "Neugier".

Beide Untersuchungen haben also gezeigt, daß der (voreheliche) Koitus überwiegend mit einer Freundschafts- oder Liebesbeziehung motiviert wird und daß die Partnermobilität - wie erwartet - bei den männlichen Probanden höher als bei den weiblichen war.

3.16 Homosexualität

Die Homosexualität (dtsch. Gleichgeschlechtlichkeit) wird zumeist als "Geschlechtsverkehr zwischen Männern" mißverstanden, da die griechische Wurzel ὁμός (homos) = gleich, leicht mit dem lateinischen "homo" = Mann verwechselt wird, da der zweite Bestandteil des Kompotums, Sexualität, vom lateinischen "sexus" = Geschlecht abgeleitet worden ist.

Krafft-Ebing bezog aber in den von ihm geschaffenen Begriff sowohl die lesbischen Frauen als auch gleichgeschlechtliche Sexualkontakte der Tiere ein.[3]

---

[1] M. Schofield, a. a. O., S. 7o; vgl. auch S. 89

[2] H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., Tab. 5.23, S. 157

[3] Vgl. E. Bornemann, Lexikon der Liebe, München 1968, Bd. I, S. 454 f

Die Ursachen für die Homosexualität sind in der Sexualwissenschaft noch immer weitgehend ungeklärt. Die Konstitutionsforschung, u. a. W. S. Schlegel[1], glaubt, in bestimmten Körperformen die Prädisposition für die Homosexualität erkennen zu können, wohingegen die neuere Psychoanalyse[2] zu der These neigt, daß die Homosexualität eine Erscheinungsform der grundsätzlich bisexuellen "Natur" des Menschen sei und ihre Ausprägung unmittelbar durch die Beziehungen des betroffenen Individuums zu seinen Eltern erfährt.

Auch Freud hat in seinen "Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" bereits beide Aspekte gesehen und sie als zusammengehörig betrachtet.[3]

Aus ihrer Untersuchung über das sexuelle Verhalten des (amerikanischen) Mannes zogen Kinsey, Pomeroy und Martin den Schluß, daß 37 % aller Männer zumindest eine homosexuelle Beziehung nach der Pubertät gehabt haben[4], 4 % ausschließlich homosexuell sind[5], d. h. seit ihrer Pubertät keine heterosexuelle Beziehung aufgenommen haben.

Die weibliche Homosexualität, allgemein als lesbische oder sapphische Liebe bezeichnet - diese Bezeichnungen gehen auf die in der Antike auf der Insel Lesbos lebende Dichterin Sappho zurück - wird allgemein von der Gesellschaft nicht beachtet und von der Wissenschaft vernachlässigt.

Kinsey, Pomeroy, Martin und Gebhard stellten fest, daß die Verbreitung der Homosexualität unter den Frauen wider Erwartungen geringer ist als unter den Männern: zumindest einen homosexuellen Kontakt hatten 11 - 2o % der Frauen, ausschließlich homosexuell waren 1 - 3 % der Gesamtauslese[6], so daß die volkstümliche Auffassung, wie Kinsey betont, daß sich mehr Frauen als Männer homosexuell betätigen, von der Untersuchung nicht bestätigt wurde.

---

1 Vgl. W. S. Schlegel, Die Sexualinstinkte des Menschen, S. 126 ff

2 Vgl. E. Bornemann, a. a. O., S. 456

3 Nach Freud ist die Homosexualität ein "Ergebnis einer noch nicht übersehbaren Reihe von Faktoren, die teils konstitutioneller, teils aber akzidenteller Natur sind". i. Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, Frankfurt a.M. und Hamburg 1964, Fußnote S. 23

4 A. C. Kinsey u. Mitarbeiter, Das sexuelle Verhalten des Mannes, S. 58o

5 Ibid., S. 6o1

6 A. C. Kinsey u. Mitarbeiter, Das sexuelle Verhalten der Frau, S. 381

Lawton und Archer, die sich auf Kinsey stützen, stellen fest, daß mit 15 Jahren 27,7 % der Jungen und mit 19 Jahren 37,5 % der Jungen über homosexuelle Erfahrungen verfügen.[1]

Schofield hat diesen Komplex in seiner Studie weitgehend ausgelassen, da es ihm vor allem um die heterosexuellen Erfahrungen der Jugendlichen ging.[2]

So gaben zwar ein Fünftel aller Jungen (21 %) an, von gleichgeschlechtlichen Praktiken unter den Schulkameraden zu wissen, aber nur 5 % erklärten, selbst daran beteiligt gewesen zu sein.[3]

Analog zu den Ergebnissen Kinseys war die Verbreitung homosexueller Praktiken unter den Mädchen bei Schofield geringer als bei den Jungen. So gaben 13 % der Mädchen an, von homosexuellen Kontakten unter ihren Kameradinnen zu wissen; 2 % berichteten, selbst teilgenommen zu haben.[4]

Jedoch räumt Schofield selbst ein, daß den von ihm vorgelegten Zahlen keine große Bedeutung zukommt, da er - wie bereits oben erwähnt - diesen Fragenkomplex weitgehend unberücksichtigt ließ.[5]

Giese / Schmidt jedoch haben diesen Aspekt der menschlichen Sexualität, ebenso wie Kinsey, in ihre Untersuchungen einbezogen.

---

[1] S. U. Lawton u. J. Archer, Das sexuelle Verhalten der Jugendlichen, Bonn 1952, S. 52

[2] Vgl. M. Schofield, a. a. O., S. 64

[3] Ibid., S. 64 f

[4] Ibid., S. 65 f

[5] Ibid., S. 66

Danach hatten 18 % der männlichen Befragten im Alter zwischen 12 und 18 Jahren homosexuelle Erlebnisse.[1] Doch auch hier zeigt es sich - worauf schon Lawton und Archer[2] hinwiesen - daß die kumulative Verbreitung am stärksten zwischen der Pubertät und dem 15./16. Lebensjahr ansteigt, um dann nur noch wenig zuzunehmen.[3]

Giese / Schmidt können auch Kinseys Ergebnis bestätigen, daß die Verbreitung homosexueller Praktiken unter den weiblichen Probanden signifikant geringer ist.[4]

3.17 Prostitution und Promiskuität

"Aufgrund soziologischer und rechtlicher Definition ist eine Prostituierte eine Person, die sich gegen Entgelt wahllos für sexuelle Beziehungen zur Verfügung stellt."[5]

Dagegen bezeichnet der Begriff "Promiskuität"[6] wechselnden "Geschlechtsverkehr mit mehreren Partnern".[7] Saller nennt die Promiskuität einen "Geschlechtsverkehr aller mit allen, dessen Fortpflanzungsfolgen durch Umweltnöte im Kampf ums Dasein reguliert werden."[8]

---

1 Giese / Schmidt, a. a. O., S. 172

2 Vgl. S. 11o u. S. U. Lawton u. J. Archer, a. a. O., S. 54

3 H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., S. 172

4 Ibid.

5 A. C. Kinsey u. Mitarbeiter, Das sexuelle Verhalten des Mannes, S. 547. Vgl. E. Bornemann, Lexikon der Liebe, Bd. II, S. 256: "Die P. verkauft die Benutzung ihres Körpers für sexuelle Zwecke an mehr als einen Mann."

6 Vgl.lat. promiscuus = vermischt

7 E. Bornemann, a. a. O., S. 255

8 K. Saller, "Die Sexualmoral im Wandel der Zeiten" i. K. Saller (Hg.), Sexualität heute, München o. J., Duo-Taschenbuch, S. 36

Die zusammenfassende Behandlung beider Aspekte findet ihre Rechtfertigung darin, daß, wie Saller schreibt, für die Prostitution und die Promiskuität der erste Geschlechtsverkehr, der unter den gegenwärtigen Bedingungen in seiner vor- und außerehelichen From immer mehr an Bedeutung gewonnen hat[1], ein besonderes Problem darstellt, und dies vor allem in unserem Kulturbereich, wo die Ehe als Monogamie auf Lebenszeit geschlossen wird[2], wobei als Ursache beider der "Drang nach wahlloser Lustbefriedigung"[3] zu sehen ist.

Daran gemessen müssen die Ergebnisse Kinseys einigermaßen überraschend wirken: so haben rund 69 % der gesamten weißen männlichen Bevölkerung zu einem beliebigen Zeitpunkt Erlebnisse mit Prostituierten, die Mehrzahl von ihnen nur ein- oder zweimal; fast ein Drittel (31 %) haben nie irgendeine Art von sexuellem Kontakt zu Prostituierten gehabt.[4]

Doch haben 7,5 % der (amerikanischen) männlichen Jugend bereits mit 15 Jahren zumindest ein Erlebnis mit Prostituierten, und mit 21 Jahren sind es bereits 48,6 %, die über entsprechende Erfahrungen verfügen.[5]

Dennoch beläuft sich der "Anteil der Prostitution am gesamten vorehelichen Geschlechtsverkehr des Mannes ... auf nur ein Zehntel: 8,6 % im Alter von 16 - 2o Jahren, 13,3 % zwischen 21 und 25 Jahren.[6]

---

[1] Ibid.

[2] Ibid., S. 36 f

[3] N. Hair, Geschlecht und Liebe heute, München 1965, zit. nach K. Saller, "Die Sexualmoral im Wandel der Zeiten", S. 36

[4] A. C. Kinsey u. Mitarbeiter, Das sexuelle Verhalten des Mannes, Tab.73, S. 55o u. Abb. 148, S. 551

[5] Ibid., Tab. 73, S. 55o

[6] Ibid., S. 552

Dagegen hatten bei den von Schofield befragten Jugendlichen nur 3 % Prostituiertenkontakte.[1] Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangen Giese / Schmidt: "Die Erfahrungen mit Prostituierten sind also, sofern sie überhaupt kommen, überwiegend sporadisch."[2]
Denn von den ledigen und verheirateten Studenten hatten 77 % keine Prostituiertenkontakte, 9 % einen, ebenfalls 9 % ca. 2 bis 5 Kontakte und nur 4 % mehr als 6 Kontakte mit Prostituierten[3], d. h. daß von allen Studenten, die Koituserfahrungen hatten, 23 % über Kontakte zu Prostituierten verfügen.

Das Ergebnis von Giese / Schmidt unterstreicht somit auch, die Feststellung Kinseys, daß Prostituiertenkontakte deutlich schichtenspezifisch zu differenzieren sind: "Im Alter von 25 Jahren haben 74 Prozent der Männer, die nicht über die Volksschule hinausgekommen sind, irgendwelchen Geschlechtsverkehr mit Prostituierten gehabt (Tab. 47), während nur 54 Prozent der Männer mit Mittelschulbildung und nur 28 Prozent der Männer des Collegestandes derartige Erlebnisse hatten".[4]

Promiskuität bezeichnet - wie bereits oben angegeben - 'häufig wechselnden Geschlechtsverkehr mit verschiedenen Partnern', und sie gilt häufig als der "natürliche Urzustand" nicht nur der Tierwelt, sondern auch des Menschen. Doch die moderne Verhaltensforschung und die Zoologie konnten aufweisen, daß z. B. bei den Anthropoiden als den nächsten tierischen 'Verwandten' des Menschen alle Formen der Geschlechtsbeziehungen beobachtet werden können: so waren "von der wahllosen Vereinigung der Tiere in derselben Herde über die Vielweiberei bis zur Einehe"[5] und homosexuellen Beziehungen alle Sexualbeziehungen vertreten; auch beim "Menschen zeigten frühere Zeiten (und primitive Kulturen zeigen noch heute) keineswegs generell Promiskuität."[6]

---

[1] M. Schofield, a. a. O., S. 95

[2] H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., S. 118

[3] H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., Tab. 5.9, S. 147

[4] A. C. Kinsey u. Mitarbeiter, Das sexuelle Verhalten des Mannes, S. 553; vgl. auch a. a. O., Tab. 73, S. 550

[5] K. Saller, "Die Sexualmoral im Wandel der Zeiten", S. 37

[6] Ibid.

Giese bezeichnet die Promiskuität als ein "Alarmzeichen, das darüber informieren kann, daß jemand sich nicht nur abnorm verhält, sondern, daß er krankhaft verändert ist, daß er der ärztlichen Hilfe bedarf, daß ihm seine Sexualität quasi aus den Händen geglitten ist oder zu gleiten droht"[1], und daß es somit dem Individuum nicht möglich ist, zu einer Paar-Bildung zu gelangen.

"Wieweit sie beim Menschen mit seiner Kulturentwicklung zusammenhängt und ein Früh- oder Spätstadium seiner Zivilisation kennzeichnet, ist schwer zu sagen."[2] Saller sieht als mögliche Ursache die Zusammenballung der Menschen in der Anonymität der Großstädte, die die Gesetze der gesellschaftlichen Moral außer Kraft setzen und dem hemmungslosen Ausleben des Sexualtriebes Vorschub leisten.[3]

Die Variationsbreite promiskuöser Kontakte ist weitgespannt. So berichten Lawton / Archer über sogenannte "Non-Virgin-Clubs"[4], in denen "die weiblichen Mitglieder ... zu jeder Zeit verfügbar sein (mußten), wenn einer der Jungen in Stimmung war."[5] Saller setzt auch die "Gruppenehe" in die Nähe der Promiskuität[6], und zweifelsohne wird der sogenannte "Gruppensex"[7] ihr zuzuordnen sein.

Kinsey stellt fest: "Es scheint kein Zweifel darüber zu bestehen, daß der Mann während seines Lebens eine Vielzahl sexueller Partner wählen würde, bestünden in dieser Hinsicht keine sozialen Beschränkungen", während die "Frau ... an einer Vielzahl von Partnern weniger interessiert"[8] ist.

---

[1] H. Giese, "Probleme der abnormen Sexualität" i. K. Saller (Hg.), Sexualität heute, München o. J. (1969), S. 73

[2] K. Saller, "Fragen zur Diskussion" i. K. Saller (Hg.), Sexualität heute, S. 154

[3] Ibid.

[4] S. U. Lawton u. J. Archer, a. a. O., S. 14, Anm.[1]

[5] Ibid., S. 15

[6] K. Saller, a. a. O., S. 154

[7] H. Fischer, Gruppensex in Deutschland, Hamburg o. J.

[8] A. C. Kinsey u. Mitarbeiter, Das sexuelle Verhalten des Mannes, S. 541

Sein Urteil aufgrund der umfangreichen Erhebungen scheint die volkstümliche Meinung zu bestätigen, daß der Mann "polygam" und die Frau "monogam" veranlagt seien.

Auch Schofield ermittelte, "daß Jungen mehr Partner haben, als Mädchen"[1], wenn er aber auch, anders als Kinsey, die Ursache für diese Erscheinung im "emotionalen Unterschied zwischen Jungen und Mädchen unserer Gesellschaft"[2] sieht.

Giese / Schmidt kommen ebenfalls zu dem Ergebnis, daß "Männer eine höhere Tendenz zum Partnerwechsel"[3] aufweisen, daß aber die Promiskuität als extreme Form des Sexualverhaltens unter den Studenten selten ist.[4] Diese Feststellung wird durch die folgende Tabelle gestützt:

Ein Vergleich der jungen Erwachsenen bei Giese / Schmidt mit den 'Teenagern' bei Schofield macht zum einen die geschlechtsspezifischen Unterschiede deutlich, zum anderen ist zu erkennen, daß die Neigung zur "Partnermobilität" (Giese / Schmidt) bei den englischen Jugendlichen bedeutend größer ist. Es läßt sich hier - mit einiger Vorsicht - auch eine schichtenspezifische Differenzierung ablesen, die schon Kinsey feststellte.[5]

---

[1] M. Schofield, a. a. O., S. 95

[2] Ibid., S. 98

[3] H. Giese u. G. Schmidt, Studenten-Sexualität, S. 116

[4] Ibid. Giese / Schmidt weisen darauf hin, daß die "Anzahl der Koituspartner ... nicht ein isoliertes Merkmal [ist], sondern ... in enger Beziehung zu anderen Kriterien der Partnermobilität [steht]." H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., S. 117

[5] "Es trifft, wie gesagt, zu, daß Männer der niederen Bildungsschichten den meisten vorehelichen Geschlechtsverkehr haben und sich auch in den frühen Ehejahren am häufigsten außerehelich betätigen. Ebenso haben Männer der Collegeschicht die geringsten vorehelichen und die geringsten außerehelichen Beziehungen in den frühen Ehejahren." A. C. Kinsey u. Mitarbeiter, Das sexuelle Verhalten des Mannes, S. 542 f

3.2 Einstellung der Jugend zu Sexualität, Geschlechtserziehung und Ehe und Familie

Nach einer Betrachtung des faktischen Sexualverhaltens Jugendlicher schließt sich zwangsläufig die Frage nach der Einstellung der Jugend zu den Problemen der Sexualität an, da sich hier zuerst eine Abkehr von den traditionellen Normen und Vorstellungen anzeigen dürfte. Zum anderen wäre zu fragen, ob sich das Sexualverhalten der Jugendlichen mit den von ihnen proklamierten informellen Leitvorstellungen deckt.

Kinsey hatte seinerzeit mit Recht den von ihm entdeckten Widerspruch zwischen Norm und Wirklichkeit scharf verurteilt, weil die der Öffentlichkeit in Amerika als intakt vorgestellten Normen in der Realität gar nicht mehr wirksam waren. Schwarzenauer glaubt demgegenüber ein "Auseinanderklaffen zwischen Leitbild und Leitbild", zwischen dem traditionellen Leitbild von Religion und Gesetzgebung und dem "modernen" Leitbild der Kommunikationsmittel[1], in Westdeutschland feststellen zu können. Beide Aspekte werden nach Möglichkeit in die Untersuchung einbezogen.

3.21 Einstellungen zu sexuellen Verhaltensweisen

Hier soll zunächst nach den 'informellen sexuellen Standards' (Giese / Schmidt) der Jugend gefragt werden, denen die institutionellen Sexualnormen von Religion und Gesetzgebung gegenüberstehen, da vermutlich das Verhalten der Jugend von dieser 'offiziellen Moral' abweicht.

Seit Kinsey ist auch bekannt, daß die informellen Normen zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen stark differenzieren können und damit mehr oder weniger von den institutionellen Normen abweichen.

---

[1] W. Schwarzenauer, "Erotische Ideale und sexuelle Verhaltensweisen" i. K. Saller (Hg.), Sexualität heute, Bern . München . Wien o. J. (1969), S. 14

3.211 Einstellungen zur Ipsation

Gemäß der weiten Verbreitung der Ipsation[1] sind auch die Einstellungen zur Ipsation freizügig. Sie wird von der Mehrzahl der von Giese / Schmidt befragten Studenten als "zulässig" bewertet, wobei die Angaben darüber hinaus auch geschlechtsspezifische Differenzen[2] aufweisen.

So wird deutlich, daß die weiblichen Probanden bei der Bewertung der Ipsation für sich selbst und auch das andere Geschlecht strengere Maßstäbe anlegen als es die männlichen Studierenden tun. Dennoch ist unverkennbar, "daß die Mehrheit der Studenten und Studentinnen die Masturbation zumindest unter bestimmten Umständen billigt."[3]

Wir haben aber oben aufgezeigt, daß 12 % der männlichen und 60 % der weiblichen Jugend[4] in der Altersperiode zwölf bis achtzehn über keine Ipsationserfahrung verfügen, und es wäre an dieser Stelle nach dem Hintergrund dieser Haltung zu fragen.

Kinsey gibt an, daß ein großer Teil der Frauen, die die Ipsation aus moralischen Gründen ablehnten, eine so geringe sexuelle Appetenz besaßen, daß es ihnen aus diesem Grunde nicht schwerfiel, sich diesem Sittengesetz zu beugen.[5]

Giese / Schmidt haben ebenfalls versucht, den Faktoren für eine Ipsationsabstinenz nachzugehen[6] und stellten fest: "Studenten, die voreheliche Beziehungen für unzulässig oder verwerflich halten und Studenten, die Masturbation (für erwachsene Studenten) als verwerflich klassifizierten,

---

[1] Vgl. oben, S. 87

[2] Wie auch Giese / Schmidt betonen, verringern sich die geschlechtsspezifischen Unterschiede, wenn man die geringere Ipsationserfahrung der Studentinnen berücksichtigt und die Ipsationsaktivität der Befragten konstant hält. Vgl. H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., S. 194 f u. Tab. 7.14, S. 228

[3] H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., S. 194

[4] Angaben nach H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., S. 64

[5] A. C. Kinsey u. Mitarbeiter, Das sexuelle Verhalten der Frau, S. 156 f

[6] Vgl. H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., S. 64 f

waren besonders häufig masturbationsabstinent. Hieraus wird deutlich, daß Masturbationsabstinenz im Jugendalter vor allem bei einer "konservativen" Grundhaltung anzutreffen ist, gemessen an Kirchenbesuch, politischem Konservatismus, strikten Einstellungen."[1]

Die Verfasser räumen ein, daß dieser Faktor, den man mit 'sexueller Einstellung' umschreiben kann, zur Erklärung der Ipsationsabstinenz sicherlich nicht ausreicht. Ein weiterer möglicher Faktor, "heterosexuelle Aktivität im Jugendalter"[2], die die Ipsation überflüssig machte, ließ sich aus den Daten nicht ermitteln; "im Gegenteil, Jugendliche mit Petting- und Koituserfahrung bis zum achtzehnten Geburtstag sind besonders selten masturbationsabstinent."[3]

Der bereits bei Kinsey aufgezeigte mögliche Faktor "geringe sexuelle Appetenz" konnte von Giese / Schmidt aus den ermittelten Daten nicht erschlossen werden, da, wie die Verfasser ausführen, exakte Messungen über die Triebstärke im Jugendalter nicht erhoben wurden und allein anhand (subjektiver) Selbsteinschätzung die "Libidostärke" ermittelt wurde.

Dennoch gibt das Ergebnis dieser Selbsteinschätzung in Verbindung mit der Ipsation einen bestimmten Trend wieder, den auch Kinsey aufwies: "Subjektive Angaben über die Libidostärke lassen jedoch erkennen, daß weniger Studenten, die ihre Libido als schwach einschätzen, in der Jugend masturbiert haben als Studenten, die ihre Libido für "stark" halten. Die Analysen für die Studentinnen ergeben die gleichen Trends."[4]

3.212 Einstellungen zur vorehelichen Sexualität

Es ergibt sich nun die Aufgabe, die Einstellungen und Haltungen der Jugend zu den weiteren Aspekten der Sexualität darzustellen und nicht allein die vorehelichen Geschlechtsbeziehungen und die Einstellungen hierzu wiederzugeben.

---

[1] H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., S. 64

[2] Ibid.

[3] Ibid.

[4] H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., S. 64 f; vgl. auch Anm. 3A, S. 82

Doch scheint das Petting schon soweit gesellschaftlich sanktioniert zu sein, daß Einstellungen dazu nicht mehr erfragt werden. Dafür gilt das Hauptaugenmerk der Sexuologen noch immer dem vorehelichen Geschlechtsverkehr der Jugend sowie ihrer Einstellung dazu.

Friedeburgs Untersuchung[1] gibt zu erkennen, daß die Jugend von 1949 ziemlich einhellig intime vorehelliche Beziehungen billigt: 85 % halten sie für zumindest zulässig, 15 % davon sogar für notwendig.[2] 1963 vertreten diesen Standpunkt nur noch 6o %, so daß man versucht ist, eine Verschärfung der Normvorstellungen anzunehmen.

Tab. III.1o: Vergleich der Einstellungen Jugendlicher zu vorehelichen Beziehungen aus den Jahren 1949 und 1963[3]

Auf die Frage: "Halten Sie intime Beziehungen zwischen unverheirateten Menschen für notwendig, zulässig oder für verwerflich?"		
antworteten	2o- bis 29jährige 1949	1963
notwendig oder zulässig	85 %	6o %
verwerflich	6 %	15 %

Dieser Eindruck verstärkt sich noch, wenn man die Zunahme der ablehnenden Stellungnahmen beachtet.

Es wäre nun von Interesse festzustellen, ob sich hier ein Trend im Sinne der These Schelskys von einer kommenden prüden Generation[4] abzeichnet oder ob es sich nur um eine vorübergehende Konsolidierung der durch die Nachkriegswirren verunsicherten Werte und Haltungen handelt.

---

[1] L. v. Friedeburg, Die Umfrage in der Intimsphäre, Stuttgart 1952

[2] L. v. Friedeburg, a. a. O., Tab. 27, S. 56

[3] Der Tabelle liegen die Angaben von L. v. Friedeburg, "Die Umfrage in der Intimsphäre" u. W. Schwarzenauer, "Erotische Ideale und sexuelle Verhaltensweisen" zugrunde

[4] H. Schelsky, a. a. O., S. 58

Schofields Untersuchung zeigt, daß fast die Hälfte der Jungen, aber nur knapp ein Viertel der Mädchen voreheliche Beziehungen akzeptieren.[1] Deutlich werden auch geschlechtsspezifische Unterschiede, zum einen, "Jungen wünschen sich ... häufiger voreheliche Beziehungen mit ihrer (späteren) Verlobten und bewerten voreheliche Beziehungen weniger streng als Mädchen."[2], zum anderen zeigt sich, "daß Mädchen ein bestimmtes Sexualverhalten, das sie für sich selbst durchaus nicht tolerieren, bei Jungen akzeptieren würden."[3]

Das Dilemma, in dem sich die Jugend heute befindet, offenbart sich auch in dem Untersuchungsergebnis Schofields, daß zwar eine große Anzahl der männlichen Jugendlichen (45 %) den vorehelichen Geschlechtsverkehr akzeptiert und über die Hälfte (51 %) voreheliche sexuelle Erfahrungen sammeln möchte, aber die Mehrheit (64 %) dennoch ein unberührtes Mädchen heiraten will.[4] Man wird dieses Ergebnis nicht als Manifestation der Doppelmoral abtun können, denn wie aus Anm. 2 ersichtlich, wird diese doppelte Moral gerade von den Jungen überwiegend abgelehnt. Wir können vielmehr hieran die Unsicherheit der Jugendlichen gegenüber moralischen oder sozialen Normen ablesen.

Die Emnid-Befragung[5] ergab jedoch folgendes Bild:

---

[1] M. Schofield, a. a. O., S. 134; vgl. auch Tab. 7.3, S. 135

[2] M. Schofield, a. a. O., S. 134

[3] "Vorehelicher Geschlechtsverkehr ist bei Jungen ganz in Ordnung, bei Mädchen aber nicht."

	Zustimmung		Ablehnung	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.
	23 %	42 %	56 %	44 %

Ibid.

[4] M. Schofield, a. a. O., S. 134 ff

[5] Emnid-Institut für Meinungsforschung, "Jugend 1964 - Gesellungsformen, Lebensbereiche, Denkweisen", zit. nach U. Undeutsch, Die psychische Entwicklung der heutigen Jugend, München 1966, Tab. 17, S. 43

Tab. III.11: Einstellungen der Jugendlichen zu vorehelichen Intimbeziehungen

Vorehel. Erfahrungen	Geschlecht männl.	weibl.	Alter 18-2o	21-24
sind richtig	25 %	15 %	17 %	23 %
nur mit künftigem Ehepartner	3o %	37 %	28 %	38 %
meistens abzulehnen	2o %	21 %	21 %	19 %
streng abzulehnen	9 %	13 %	12 %	1o %
keine Stellungnahme	16 %	14 %	22 %	1o %
	1oo %	1oo %	1oo %	1oo %

1949 glaubten 59 % der 2o- bis 29 jährigen, daß man vor der Ehe sexuelle Erfahrungen sammeln sollte[1]; 1964 sind es nur noch 23 % der 21- bis 24-jährigen, die das für richtig halten.

Demgegenüber bewerten die Studenten und Studentinnen bei Giese / Schmidt fast übereinstimmend voreheliche Beziehungen männlicher Studenten zu etwa 6o % als "zulässig" und zu 3o % als "bedingt zulässig"; 1o % halten sie für "unzulässig", und 2 % bezeichnen sie als "verwerflich".[2] Voreheliche Beziehungen von Studentinnen werden von rund 5o % als "zulässig" bezeichnet; fast zu 4o % halten sie sie für "bedingt zulässig", und rund 1o % lehnen sie als "unzulässig" oder "verwerflich" ab.[3]

Voreheliche Beziehungen werden also von den westdeutschen Studenten und Studentinnen für beide Geschlechter gebilligt.

---

[1] L. v. Friedeburg, a. a. O., Tab. 28, S. 57

[2] H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., S. 187

[3] Ibid., S. 188 und S. 218

Damit weichen die informellen Standards und Einstellungen der westdeutschen Studenten ganz erheblich von der "offiziellen Moral" ab. Dennoch darf nicht übersehen werden, daß die Akzeptierung vorehelicher Beziehungen von einer "Liebes- oder Freundschaftsbeziehung"[1] abhängig gemacht wird, während sexuelle Beziehungen ohne emotionale Bindung abgelehnt werden.

Auch Undeutsch gelangt anhand der Erhebung Jonssons über die Art der Partnerbeziehungen bei der vorehelichen heterosexuellen Betätigung zu der Überzeugung, daß sich eine Tendenz der Bereitschaft zum Eingehen und zur Aufrechterhaltung dauerhafter Paarbildungen zeigt.[2]

3.213 Einstellungen zur Homosexualität

Kinsey führt die allgemeine Verurteilung der Homosexualität[3] in unserem Kulturkreis auf eine Reihe historischer Umstände zurück, die mit dem Schutz des Individuums oder der Gesellschaftsordnung ursprünglich nichts zu tun hatten. Die Ablehnung homosexueller und einiger anderer sexueller Betätigungen basiert auf dem Argument, daß sie nicht der primären Funktion der Sexualität, der Fortpflanzung, dienen und daß die Tolerierung solcher sogenannter "perverser" Praktiken die Existenz von Familie und Gesellschaft und damit letztlich auch die Spezies Mensch gefährdeten.[4]

Es ist bedauerlich, daß die Einstellungen zur Homosexualität nur sporadisch erfragt worden sind und nicht so intensiv wie zur Ipsation und zu heterosexuellen Betätigungen.

Giese / Schmidt ermittelten eine weitgehende Toleranz gegenüber der sexuellen Aktivität von Homosexuellen, wie die Untersuchung aufweist.[5]

---

[1] H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., S. 189 f; vgl. auch R. R. Bell, Vorehe-liche Sexualität, Reinbek 1968, S. 37 u. 44

[2] Nach U. Undeutsch, Die psychische Entwicklung der heutigen Jugend, S. 37 ff u. Tab. 11, S. 38

[3] Genauer gesagt: der männlichen Homosexualität, da die weibliche Homosexualität (Lesbizismus) von der Gesellschaft zumeist ignoriert wird.

[4] A. C. Kinsey u. Mitarbeiter, Das sexuelle Verhalten der Frau, S. 274 f

[5] Vgl. H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., Tab. 7.6, S. 221

Und das, obwohl bei Studenten, wie die Autoren unter Berufung auf die Arbeiten von Schmidt / Sigusch und Sigusch[1] erläutern, erhebliche Vorbehalte gegenüber Homosexuellen bestehen.[2]

Bei Kinsey fällt zunächst die große Zahl der Unentschiedenen und die Ablehnung der männlichen Homosexualität durch die weiblichen Befragten mit homosexueller Erfahrung auf: immerhin sprechen sich 22 % dagegen aus. Erwartungsgemäß lag die Ablehnung der Homosexualität durch die unerfahrenen Frauen doppelt so hoch; 39 % sprachen sich gegen eine homosexuelle Betätigung der Frauen und 42 % gegen eine der Männer aus.[3]

Hingegen zeigen die Ergebnisse bei Giese / Schmidt eine Tendenz zur Freizügigkeit der informellen Standards; 75 % der Studenten und Studentinnen bewerten homosexuelle Betätigung als "zulässig" oder doch als "bedingt zulässig".[4]

3.22 Einstellungen der Jugend gegenüber der Geschlechtserziehung

Als "Geschlechtserziehung" verstehen wir zunächst ganz allgemein die Vorbereitung des Kindes und des heranwachsenden Jugendlichen auf das Geschlechtsleben in der Zeit der Reife.[5] Damit ist schon angedeutet, daß es keineswegs allein auf die Weitergabe oder Vermittlung von Informationen

---

1 G. Schmidt u. U. Sigusch, "Zur Frage des Vorurteils gegenüber sexuell devianten Gruppen" i. Beiträge zur Sexualforschung, H. 4o / 1967; U. Sigusch, "Das Antipathiegefälle gegeüber sexuell devianten Gruppen" i. Nervenarzt, H. 39 / 1968

2 H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., S. 2o5

3 Vgl. A. C. Kinsey u. Mitarbeiter, Das sexuelle Verhalten der Frau, S.372

4 Vgl. H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., S. 2o5

5 Vgl. E. Bornemann, Lexikon der Liebe, Bd. I, Stichwort "Geschlechtserziehung", S. 387 ff

aus dem Bereich der Sexualität ankommt, woran es übrigens schon mangelt, wie Hunger[1] überzeugend nachweisen konnte, sondern es handelt sich um einen - im positiven wie negativen Sinne - entscheidenden Erziehungsprozeß.[2]

Daraus resultiert unser Interesse an der Einstellung der Jugend zur Geschlechtserziehung sowie die Frage, welche Erwartungen sie daran knüoft bzw. was sie an einer Geschlechtserziehung kritisiert.

Doch liegt leider gerade zu diesem Punkt wenig Material vor, da sich die Mehrzahl der Erhebungen auf das Alter und die Umstände beschränken, unter denen die Jugend aufgeklärt wurde.[3]

Schofield hat in seiner Erhebung allerdings auch Einstellungen zur Geschlechtserziehung und Aufklärung untersucht.[4]

An dieser Stelle sollen die Einstellungen und Meinungen der Jugendlichen, nicht aber empirisch feststellbare Wissenslücken, die durch Versäumnisse von Schule und Elternhaus entstanden, aufgezeigt werden. So waren z. B. ein Viertel der Jungen und ein Drittel der Mädchen der Auffassung, die Eltern hätten sie nicht ausreichend aufgeklärt;[5] auch der Schule werfen 43 % der Jungen und 35 % der Mädchen eine unzureichende Unterrichtung vor.[6]

---

[1] H. Hunger, Das Sexualwissen der Jugend, 3. Aufl., München / Basel 1967

[2] So kritisiert Scarbath zu Recht, daß sich auch heute noch die "Sexualerziehung oft nur als Gegenwirkung gegen normwidriges Verhalten der Jugend versteht, in solcher moralistischen Verengung aber wesentliche Aufgaben einer Erziehung zur Liebsfähigkeit und zur Ehe übersieht."
H. Scarbath, Geschlechtserziehung - Motive, Aufgaben und Wege, Heidelberg 1967, S. 14

[3] Vgl. dazu die anschaulichen Übersichten und tabellarischen Vergleiche bei U. Undeutsch, Die psychische Entwicklung der heutigen Jugend, München 1966

[4] M. Schofield, a. a. O., S. 128 ff

[5] Ibid., S. 128

[6] Ibid., Abb. 7.2., S. 130

Darüber hinaus verlangt die überwiegende Mehrzahl der Jugendlichen - 77 % der Jungen und 66 % der Mädchen - Sexualunterricht durch eine sexuell erfahrene Person.[1]

Die Skepsis gegenüber den Ratschlägen und Haltungen der Erwachsenen allgemein, der Eltern oder der Erzieher schlägt sich in der Bejahung der beiden von Schofield aufgestellten Behauptungen nieder:

Tab. III.14: Einstellungen Jugendlicher zu 2 Behauptungen[2]

Behauptungen	Jungen			Mädchen		
	Zustimmung %	weiß nicht %	Ablehnung %	Zustimmung %	weiß nicht %	Ablehnung %
1. Von gleichaltrigen Freunden lerne oder erfahre ich mehr als ich es bei meinen Eltern könnte.	58	11	31	53	1o	37
2. Nur sehr wenige Erwachsene verstehen die Jugendlichen wirklich.	54	13	33	47	14	39

Dieses Ergebnis sollte zu denken geben.

Wir hatten bereits darauf hingewiesen, daß empirisches Material zu diesem Fragenkomplex noch nicht existiert, und es ist nach der Diskussion über die Geschlechtserziehung[3] nicht anzunehmen, daß der von Schofield vorgelegte Beitrag die Einstellungen der Jugend in allen Aspekten wiedergibt.

---

[1] Ibid., S. 131

[2] M. Schofield, a. a. O., Behauptung 1o, S. 124 ; Behauptung 4o, s. 126

[3] Vgl. u. a. G. Schmidt, "Sexualerziehung oder zensierte Aufklärung?" i. betrifft : erziehung, Nr. 1, 1968, S. 11-16; Kentler / Bittner / Scarbath / Gerds / Goldstein / Hoppe, Für eine Revision der Sexualpädagogik, München, 3. Aufl. 1969

Somit sind wir gezwungen, Material aus unterschiedlichen Veröffentlichungen zu diesem Themenkreis zu verwenden. Wir sind überzeugt, daß es als Diskussionsgrundlage von Wichtigkeit ist, da jeder Erzieher damit rechnen muß, daß aufgrund der umfassenden Publizierung einzelne Thesen oder Forderungen von den Jugendlichen immer wieder erhoben und neu aufgegriffen werden.

So wurden auf der 1. Delegiertenkonferenz des AUSS[1] im Juni 1967 in Frankfurt folgende Forderungen an die "Sexualerziehung an den Schulen" gestellt:

> "Aufklärung über die physiologischen und anatomischen Vorgänge während der körperlichen Reife und beim Geschlechtsverkehr; Behandlung der sogenannten Perversionen (Homosexualität, oral-genitaler Verkehr, Onanie, sadistische und masosistische Triebvarianten und ihre Äußerungen usw.
>
> Bereitstellung der entsprechenden Literatur in den Schulbibliotheken, des entsprechenden Anschauungsmaterials und Einrichtung der entsprechenden Kurse.
>
> Spezielle Aufklärung über Verhütungsmittel und freier Zugang zu oralen Antikonzeptiva für Mädchen nach erreichter Geschlechtsreife.
>
> Abbau der Diskriminierung der sexuellen Betätigung von Schülern durch die Schulautoritäten.
>
> Sofortige Freiheit und Unterstützung aller Schülerarbeitskreise über Probleme der Sexualität inklusive des Rechtes auf Durchführung von Sexualumfragen u. ä. an der Schule selbst."[2]

---

[1] AUSS: Aktionszentrum Unabhängiger Sozialistischer Schüler

[2] Zit. nach St. Aust, "Sex & Politik" i. konkret, Nr. 2, 1969, S. 13

Die Baden-Badener Schülerzeitung "Ça ira" formulierte:

> "Räumen Sie Reck und Schwebebalken, Kisten und Kasten - kurz all jene Kastrations- und Entjungferungswerkzeuge aus der Turnhalle, und lassen Sie als einziges zurück Decken und Matten, auf die Sie sich paarweise ausstrecken, à faire l'amour, um Liebe zu machen ..."[1]

Diese Mischung aus Provokation und durchaus berechtigten Forderungen an eine moderne Geschlechtserziehung bestimmt das ganze Bild.

Die Forderung nach - gewiß notwendiger - Sachinformation wird folgendermaßen spezifiziert: "Wir wollen nicht wissen, wie das Spermlein in das Eilein dringt, sondern wie der Geschlechtsverkehr richtig gehandhabt wird."[2]

Sachlich und frei von polemischen Überspitzungen sind die Anforderungen des Hamburger Schülerparlaments an eine Geschlechtserziehung:

> "Der Unterricht muß positiv orientiert sein, sachlich informieren, Vorurteile abbauen, Toleranz gegenüber weltanschaulichen Vorstellungen üben, frei von starren, persönlichen Überzeugungen sein, außerschulische Verhaltensweisen der Schüler unangetastet lassen."[3]

Wohingegen zumindest der zweite Punkt der Essener Schülerzeitung problematisch ist, denn durch den "Sexualunterricht" soll der Schüler:

> " - konkret über Körper und Psyche von Frau und Mann informiert werden,
>
> - experimentelle Aufklärung über die sexuellen Praktiken zwischen Mann und Frau erhalten[4]

---

[1] Zit. nach "Der Spiegel", Nr. 16, 15.4.1968, S. 78

[2] Eine Schülerzeitung in Fritzlar, zt. nach M. Luft, "Die Pille unter der Schulbank" i. konkret, Nr. 4, April 1967, S. 22

[3] Zit. nach konkret, nr.8/1968, S. 8

[4] Hervorhebung vom Verfasser

- und kostenlos Antibabypillen bekommen."[1]

Ein moderner Sexualunterricht habe sich den sich ständig weiterentwickelnden Moralbegriffen anzupassen, was eine Abkehr von der traditionellen (christlichen) Moral erfordere, die in ihrer Leibfeindlichkeit den Menschen daran hindere, seine Sexualität frei zu entfalten und stattdessen vielfältige Schuldgefühle und Erwartungsängste produziere und somit zu einer Neurotisierung der Sexualität, also vor allem zu Impotenz und Frigidität führe.[2]

Basierend auf der These, daß "die Sexualerziehung stets dem einzigen Zweck dient, gegebene gesellschaftliche Verhältnisse und damit auch die Herrschaftsverhältnisse einer Gesellschaft zu reproduzieren ..."[3] kommt es zu einer engen Verquickung von Ideologie und Sexualität. Die "Befreiung" der Sexualität wird als Voraussetzung einer "Demokratisierung" der Gesellschaft gefordert, denn: "keine sexuelle Reformation ohne soziale Revolution".[4]

3.23 Einstellungen der Jugend zu Ehe und Familie

"Es gibt kein soziales System, das von so universeller Bedeutung ist wie die Ehe und der durch sie gegründete Familienverband von Eltern und Kindern."[5] Mit diesem Satz beginnt L. v. Friedeburg seinen "Überblick über das Gesamtergebnis." Das Ergebnis seiner Untersuchung zeigte, daß das "Bewußtsein von der Notwendigkeit der Ehe"[6] zur Zeit der Befragung durchaus lebendig war.

---

1 "Der Kommunarde", Essen, zit. nach Der Stern, Nr. 13, vom 31.3.1968

2 Vgl. R. Reiche, Sexualität und Klassenkampf - Zur Abwehr repressiver Entsublimierung, Frankfurt 1968; und St. Aust, "Sex und Politik" i. konkret Nr. 2, Febr. 1968

3 H. Kentler, "Repressive und nichtrepressive Sexualerziehung" i. Kentler / Bittner / Scarbath u. a., Für eine Revision der Sexualpädagogik, München 3. Aufl. 1969, S. 12

4 Vgl. R. Reiche, Sexualität und Klassenkampf

5 L. v. Friedeburg, Die Umfrage in der Intimsphäre, S. 12

6 Ibid.

Auf die Frage: "Halten Sie die Einrichtung der Ehe grundsätzlich für notwendig oder für überlebt?" antworteten[1]

	Gesamt	Männlich	Weiblich
notwendig	89 %	87 %	9o %
überlebt	4 %	4 %	4 %
unentschieden	7 %	9 %	6 %
	1oo %	1oo %	1oo %

Friedeburgs Ergebnisse umfassen allerdings alle Altersstufen und geben nicht die Einstellung der Jugendlichen gesondert wieder. Doch zeigt auch Schofield in seiner Umfrage, daß die Jugendlichen seiner Stichprobe der Ehe positiv gegenüberstehen[2]: "Für die meisten Jungen und fast alle Mädchen bildet die Ehe einen festen - fast unvermeidlichen - Bestandteil des zukünftigen Lebens. Ungefähr ein Viertel der Teenager glaubt aber zugleich, das eheliche Leben sei ziemlich langweilig, und man befürchtet, mit der Hochzeit seien die angenehmen Seiten des Daseins beendet."[3]

---

[1] L. v. Friedeburg, a. a. O., Frage 16, S. 81

[2] Vgl. M. Schofield, a. a. O., S. 123 ff

[3] Ibid., S. 127

Abb.: Einstellungen zur Ehe[1]

Behauptung	Jungen			Mädchen		
	Zustimmung %	weiß nicht %	Ablehnung %	Zustimmung %	weiß nicht %	Ablehnung %
Es ist am besten, sich vor der Ehe eine gute Zeit zu machen, da anschließend das Leben ziemlich langweilig ist.	28	18	54	27	8	65
Dem Mädchen geht es gewöhnlich ums Heiraten, dem Jungen um Sex.	49	15	36	53	15	32
Es sollte Verheirateten Leuten einfach gemacht werden, sich scheiden zu lassen (wenn sie wollen).	39	15	46	3o	12	58
Sex ist mehr als nur ein angenehmer Zeitvertreib.						

Giese / Schmidt haben in ihrer Untersuchung Einstellungen zur Ehe nicht erfragt, kommen aber aufgrund der freizügigen informellen Standards der Studenten zur Auffassung, nur "sehr wenige Studenten betrachten die Ehe als notwendige Legitimation voller sexueller Beziehungen."[2]

Die Auffassung der Studenten, daß voreheliche sexuelle Beziehungen nur mit einem Partner, zu dem auch eine Liebesbeziehung besteht, aufgenommen werden sollten[3] und die geringe Partnermobilität[4] im vorehelichen Verhalten lassen

---

[1] M. Schofield, a. a. O., Behauptung Nr. 9 / S. 124; Nr. 21 / S.125; Nr. 22 / S. 125 ; Nr. 5o / S. 127

[2] H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., S. 192

[3] H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., S. 393

[4] Ibid., S. 118

Giese und Schmidt zu dem Schluß gelangen: "Der Zeitpunkt sexueller Beziehungen wird vor die Heirat verlegt, zugleich aber herrscht die Meinung vor, daß auch die voreheliche Sexualität monogam sein und in die Ehe münden sollte."[1]

Unterstrichen wird diese Feststellung durch die entschiedene Befürwortung der ehelichen Treue, die ihren Ausdruck in der Ablehnung des außerehelichen Koitus durch mehr als die Hälfte der Befragten findet, die ihn entweder als "unzulässig" oder "verwerflich" klassifizieren.[2]

Daß gerade junge Menschen unter 3o Jahren auf die "eheliche Treue aus Prinzip" achten,zeigte schon Schwarzenauer.[3] Sein Vergleich macht deutlich, daß gegenüber den 4ojährigen, von denen jeder zweite intime Beziehungen neben der Ehe - zumindest in Ausnahmesituationen - billigt, die jüngeren Erwachsenen in der Mehrzahl diese ablehnen.

Es läßt sich aus diesen Ergebnissen keine grundsätzliche Ablehnung der Ehe ablesen; vielmehr wird man sich der Aussage Seelmanns anschließen müssen: "Die Eheberater und die Wissenschaftler stellen die Ehe in Frage, die Leute nicht."[4]

3.3 Zusammenfassung

3.31 Der Wandel in den Einstellungen und im sexuellen Verhalten der Jugend

Das Hauptmerkmal des Wandels ist die unübersehbare Tendenz zu einer Liberalisierung der Einstellungen und der informellen Standards bei der Jugend, die in der Mehrheit den Kategorien "freizügig" und "egalitär" zugeordnet werden können. Daraus konnte gefolgert werden, daß die doppelte Moral von beiden Geschlechtern in gleicher Weise abgelehnt und voreheliche Beziehun-

---

[1] Ibid., S. 393

[2] Vgl. H. Giese u. G. Schmidt, a. a. O., Tab. 7.1, S. 218

[3] W. Schwarzenauer, "Erotische Ideale und sexuelle Verhaltensweisen", S.24

[4] Zit. nach "Ein Rest aus dem Paradies", Spiegel-Report über Heiraten in Deutschland, i. Der Spiegel, Nr. 37, 9.9.1968, S. 78

gen für beide Geschlechter akzeptiert werden.[1] Auch andere sexuelle Aktivitäten (Petting, Ipsation, homosexuelle Kontakte) werden von der Mehrzahl der Befragten toleriert.

Dagegen zeigten sich bei den von Schofield untersuchten Teenagern bei der Befürwortung vorehelicher Beziehungen noch deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede. Fast doppelt soviel Jungen wie Mädchen akzeptierten den vorehelichen Koitus, während doppelt soviel Mädchen wie Jungen die Meinung vertreten, "vorehelicher Geschlechtsverkehr ist bei Jungen ganz in Ordnung, bei Mädchen aber nicht",[2] und somit die doppelte Moral vertraten.

Bedeutungsvoll ist der von Schofield aufgedeckte Sachverhalt, daß für das Sexualverhalten der Teenager der Konformitätsdruck der jugendlichen Subkultur außerordentlich prägend ist.[3] So wurde der (voreheliche) Koitus von Jugendlichen nur deshalb ausgeübt, weil sie befürchteten, "eine Ausnahme zu sein, weil sie noch nie den Koitus praktiziert" hätten.[4] Daraus kann gefolgert werden, daß die Jugend völlig unrichtige Vorstellungen vom Vorkommen und der Verbreitung der vorehelichen Beziehungen unter ihren Altersgenossen haben.[5]

Wichtig erscheint uns auch das Ergebnis, daß der Wandel mehr die Einstellungen und die Normen als das tatsächliche Verhalten betrifft. "Ein wesentlicher Teil unserer heutigen, viel geschmähten 'Immoralität' besteht tatsächlich in einem Gewinn an Offenheit und in unserer erhöhten Bereitschaft, freimütig über unsere wirklichen Maßstäbe zu reden."[6]

---

[1] Vgl. oben, S. 125 f

[2] M. Schofield, a. a. O., S. 135, Abb. 7.3

[3] M. Schofield, a. a. O., S. 225

[4] Ibid.

[5] Vgl. M. Schodfield, S. 225. Schofield liefert damit ein gewichtiges Argument gegen die seit dem Erscheinen der Kinsey-Reporte oft vertretene Ansicht, Statistiken über sexuelle Verhaltensweisen führten dazu, daß sich eine Anzahl von Individuen in ihren Einstellungen und Verhaltensweisen an den Mehrheiten (um-)orientierten, indem er aufzeigt, daß schon das Bewußtsein, eine Vorstellung davon zu haben, was die Gruppe an Einstellungen und Verhaltensweisen aufweist, für ein Gruppenmitglied handlungsbestimmend sein kann.

[6] A. Comfort, a. a. O., S. 82

Wir sind geneigt, diesen Wandel und den Trend zu einer Liberalisierung der Sexualnormen als Anzeichen einer wachsenden Emanzipation der jungen Generation und eines Demokratisierungsprozesses zu deuten, der auf der Einsicht gründet, daß es in einer offenen "normenpluralistischen Gesellschaft" keinen einheitlichen und allgemeinverbindlichen Kanon sexualethischer Normen geben kann.[1] Für die Geschlechtserziehung bedeutet das allerdings, daß eine "freie Übereinkunft aller Gruppen unserer Gesellschaft nur in einem relativ bescheidenen Kernbereich sexualethischer Forderungen möglich sein wird."[2]

Angesichts der Tatsache, daß eine erhebliche Differenz zwischen den institutionellen und den informellen Normen besteht, ist zu erwarten, daß eine analoge Diskrepanz zwischen dem sexuellen Verhalten der Jugend und der offiziellen Moral zu verzeichnen ist.

Dennoch ist festzustellen, daß trotz der relativen Verbreitung vorehelicher Beziehungen das sexuelle Verhalten der Jugendlichen nicht in dem Maße von der offiziellen Moral abweicht, wie es angesichts der freizügigen Standards zu erwarten war. So hatten mehr als zwei Drittel der Jungen und drei Viertel der Mädchen keinen Koitus praktiziert[3], und bei den westdeutschen Studierenden hatten mit 2o Jahren erst zwei Fünftel der männlichen und ein Drittel der weiblichen Studenten Koituserfahrungen.[4] Die weite Verbreitung der Ipsation als Kompensation geringer heterosexueller Erlebnisse und des Petting ist durch die hohe sexuelle Appetenz dieser Altersstufen und das geringe Koitusvorkommen bedingt.

Weiter konnte festgestellt werden, daß eine Tendenz zum Partnerwechsel mit steigendem Alter deutlich abnimmt.[5] Die Partnermobilität ist vor allem bei den weiblichen Befragten nur gering ausgeprägt.

---

[1] Vgl. L. Rössner, Kultivierung der Geschlechtsbeziehungen, Neuwied a.Rh. / Berlin 1968, S. 18

[2] H. Scarbath, "Ziele geschlechtlicher Erziehung" i. Kentler u. a., a. a. O., S. 85

[3] Vgl. oben, S. 1o2

[4] Ibid.

[5] Vgl. M. Schofield, S. 8o u. Tab. 5.1, S. 81 und Tab. 15.1, S. 222 sowie Giese / Schmidt, a. a. O., Tab. 5.7, S. 146

Sowohl bei den Teenagern als auch bei den Studenten werden voreheliche Beziehungen meistens nur dann akzeptiert, wenn eine enge emotionale Partnerbindung besteht.[1] 'Promiskuöse Tendenzen', wie sie Fischer bei der heutigen Jugend feststellen zu können glaubte[2] sind weder bei den Teenagern noch bei den Studenten dominante Verhaltensmuster, sondern bleiben Minderheiten vorbehalten.

Allgemein herrscht die Ansicht vor, daß man "die Sexualität für einen Partner reservieren und auf einen Partner beschränken soll ... Die sexuelle Enthaltsamkeit vor der Ehe ist lediglich abgelöst worden von sexuellen Beziehungen mit einem Partner, zu dem eine Liebesbeziehung besteht und den man heiraten möchte".[3] Die Eheschließung ist nicht mehr 'datum post quem', aber es überwiegt die Ansicht, daß auch die vorehelichen Beziehungen monogam zu sein haben und in die Ehe münden sollten.[4]

3.32 Ehe und Familie im Blickpunkt der Jugend

Die institutionalisierten Sexualnormen unserer Gesellschaft gründen auf einer "reproduktiven Sexualideologie"[5], d. h. die Sexualität wird auf ihre Fortpflanzungsfunktion reduziert. Damit werden sexuelle Kontakte, die nicht den Willen zum Kind einschließen und vor bzw. außerhalb der Ehe stattfinden, grundsätzlich als "unsittlich" verworfen, weil sie die "Leugnung eines wesentlichen Sinnes der Geschlechtlichkeit"[6] darstellen, "nämlich der auf Dauer angelegten und deshalb unlöslichen Persongemeinschaft und der Bereitschaft zum Elternamt."[7]

---

[1] Vgl. oben, S. 77 f

[2] J. Fischer, a. a. O., S. 65

[3] H. Giese / G. Schmidt, a. a. O., S. 393

[4] Ibid.

[5] Giese/Schmidt, a. a. O., S. 385; vgl. auch Kentler, Sexualerziehung, S. 52

[6] J. Fischer, a. a. O., S. 22

[7] Ibid.

Von dieser Sexualmoral ausgehend werden dem Jugendlichen, der aufgrund seiner wirtschaftlichen und sozialen Lage nicht die Ehe eingehen kann und auch nicht den "Zweck der Ehe"[1] - die Bereitschaft zum Elternamt - erfüllen kann, in unserer Gesellschaft alle Möglichkeiten sexueller Betätigung durch soziale Normierungen und Kontrollen verwehrt. Geschlechtserziehung versteht sich dann allein als "Fernhalten und Abwehren", weil befürchtet wird, daß voreheliche Beziehungen beim Mann die Lust zur Abwechslung wekken könnten, womit das Gelingen einer späteren Ehe in Frage gestellt sei.[2] Beim Mädchen dagegen könne die geistig-seelische Entwicklung stagnieren[3], es könne durch den vorehelichen Geschlechtsverkehr frigide werden[4] oder sich den Weg in eine Ehe versperren, weil der Mann eine "unberührte" Frau als Mutter seiner Kinder wünsche.[5]

Aus dem uns vorliegenden empirischen Material läßt sich trotz der relativ hohen Zahl von Jugendlichen mit vorehelichen Beziehungen keine grundsätzliche Ablehnung von Ehe und Familie ablesen. Vielmehr ist durchaus ein Trend zu eheähnlichen, partnerschaftlichen Paarbindungen bei den Jugendlichen zu verzeichnen, die zumeist nur der rechtlichen (gesellschaftlichen) Legitimation bedürften, um als 'Ehe' bezeichnet werden zu können.

Mit dem wachsenden Alter der Probanden stabilisieren sich die Beziehungen zwischen den Partnern, die Partnermobilität wird deutlich geringer[6], die Paarbindung gewinnt somit an Dauer und Festigkeit. Man wird also vermuten können, daß ein Teil dieser Beziehungen in eine Ehe mündet, denn für viele Jugendliche gilt "eine (dauerhafte) Partnerbeziehung als Legitimation vorehelicher Beziehungen".[7] Giese / Schmidt vertreten deshalb die Auffassung, die Jugendlichen, vor allem die Studenten, "kopieren und antizipieren 'Ehe'

---

[1] Ibid., S. 93 ff

[2] Ibid., S. 16 u. H. Moritz, a. a. O., S. 69 f

[3] H. Moritz, a. a. O., S. 182

[4] G. Ockel, a. a. O., S. 54

[5] Ibid., S. 51 f

[6] Vgl. H. Giese / G. Schmidt, a. a. O., S. 388

[7] Ibid., S. 389

für den Familienstand 'ledig'".[1]

Bei den Teenagern stellte sich ebenfalls heraus, "daß die Heirat für viele weibliche Teenager ein wichtiges Nahziel ist".[2] Ihre Einstellung zur Ehe ist im allgemeinen positiv; für die überwiegende Mehrheit der Jungen und Mädchen "bildet die Ehe einen festen - fast unvermeidlichen - Bestandteil des zukünftigen Lebens".[3]

Die westdeutschen Studenten bewerten Ehe und Familie überwiegend positiv, wie aus der Ablehnung außerehelicher Kontakte abzulesen ist. Giese / Schmidt stellen fest: "Wo es um Ehe und Familie geht, sind die Standards der Studenten noch am restriktivsten, den traditionellen Vorstellungen noch am engsten verhaftet".[4] Schon aus vorangegangenen Untersuchungen war klar hervorgegangen, daß die jungen Menschen entschiedener als die ältere Generation für eheliche Treue und gegen außereheliche Beziehungen eintraten.[5]

Aus dem Vorangehenden läßt sich schließen, daß auch die junge Generation in ihrer Mehrheit die Ehe als die unserer Kultur und Gesellschaft adäquate Form der Partnerschaft von Mann und Frau akzeptiert und die Normen der Monogamie weitgehend internalisiert hat. In engem Zusammenhang damit steht, daß auch die Familie mit ihrer wichtigsten Funktion der Sozialisation und Enkulturation des Kindes akzeptiert wird.

---

[1] Ibid., S. 394

[2] H. Schofield, a. a. O., S. 127

[3] Ibid.

[4] H. Giese / G. Schmidt, a. a. O., S. 394

[5] Vgl. W. Schwarzenauer, "Erotische Ideale und sexuelle Verhaltensweisen" in K. Saller (Hg.), a. a. O., S. 23 f

3.33 Das Bedürfnis nach Unterrichtung

Unverändert groß ist das Bedürfnis nach umfassender Unterrichtung. Empirische Untersuchungen haben aufgewiesen, daß der Informationsstand hinsichtlich der Sexualität des Menschen außerordentlich gering ist.[1] Das Bedürfnis nach Information aus dem Bereich der menschlichen Sexualität bei den Kindern und Jugendlichen stößt zumeist auf die Ablehnung der Erwachsenen. Gezwungen, sich anderweitig Wissen zu verschaffen, beschränken sich die Jugendlichen darauf, untereinander Informationen auszutauschen, wobei auch falsche Vorstellungen und Teilwissen weitergegeben werden. "Die Folge ist ein zum Teil grotesk geringes oder falsches Sexualwissen Jugendlicher und auch noch Erwachsener".[2] Ob die "Aufklärungswelle" in den Massenmedien, vor allem in den Illustrierten und im Film, diese Wissenslücke hat schließen können, muß allerdings bezweifelt werden.

Denn nicht allein die biologischen Daten der menschlichen Sexualität, sondern auch die sexuellen Verhaltensformen und die sozialen Bewertungen der Sexualität gehören zum notwendigen Sexualwissen, denn "dieses Wissen[soll] dem jungen Menschen helfen, seine Sexualität,seine sexuellen Wünsche und sein sexuelles Verhalten einordnen zu können".[3]

Das steigende Interesse der Jugendlichen an spezifischen Details der Sexualität und an differenzierten Sexualpraktiken[4] darf jedoch nicht Anlaß dafür sein, die Geschlechtserziehung in eine " Technologie der körperlichen Liebe" umzuwandeln. Damit würde eine Theorie impliziert, die auf der optimistischen These basiert, daß die Kenntnis aller spezifischen biologischen Daten, aller Möglichkeiten des Sexualverkehrs und der Techniken zur "Luststeigerung" ausreiche, um eine verantwortliche mitmenschliche Haltung gegenüber dem jeweiligen Partner zu erzielen, daß gegenseitiger Lustgewinn die ausschlaggebende Komponente einer umfassenden und befriedigenden Partnerschaft von Mann und Frau sei, also, daß faktisches Wissen

---

[1] Vgl. H. Hunger, Das Sexualwissen der Jugend; H. Schofield, a. a. O., S. 217 ff

[2] G. Schmidt, "Sexualerziehung oder zensierte Aufklärung" in betrifft : erziehung, Nr. 1, 1968, S. 12

[3] Ibid., S. 14

[4] Vgl. oben, S. 95 f

das Gewissen konstituiere.

Da aber die Kinder und Jugendlichen in einer Gesellschaft leben, für die die Sexualität im Mittelpunkt des Interesses steht, bedarf eine zeitgemäße Geschlechtserziehung einer umfassenden Information über die biologischen, psychischen, physiologischen und sozialen Daten der menschlichen Sexualität - diese Notwendigkeit ist auch heute noch nicht unumstritten[1] - um der Hauptaufgabe ihrer Erziehung, der Entwicklung der mündigen und selbstverantwortlichen Persönlichkeit, gerecht werden zu können.

3.34 Die Beurteilung der jugendlichen Sexualität

Es konnte festgestellt werden, daß nach der jeweiligen Zielvorstellung der verschiedenen sexualpädagogischen Richtungen die Haltungen und Verhaltensformen der Jugend unterschiedlich beurteilt werden.

Folgende Positionen lassen sich phänotypisch differenzieren:

1. wenn das erklärte Ziel der Geschlechtserziehung ist, die Jugendlichen von jeglicher sexueller Betätigung fernzuhalten und abzulenken, dann müssen kosequenterweise das Verhalten und die Einstellungen der Jugend abgelehnt werden und die Jugendlichen als "sexuell und sittlich gefährdet" erscheinen;[2]

2. wenn dagegen von der Geschlechtserziehung die Sexualität im Kindes- und Jugendalter zunächst als Faktum akzeptiert wird und sie die Adressaten dieser Erziehung durch "vernünftige sittliche Normen und Einschränkungen"[3] zu mündiger und selbstverantwortlicher Individualität führen will und deshalb Verhalten und Haltungen der Jugend unter bestimmten Bedingungen toleriert, erscheint die gegenwärtige Jugendgeneration durchaus als "normal";[4]

---

[1] H. Moritz, a. a. O., S. 38 f

[2] Vgl. u. a. H. Moritz, a. a. O., S. 2o ff

[3] A. Comfort, a. a. O., S. 78

[4] Vgl. u. a. G. Schmidt, "Jugendsexualität und Sexualerziehung" in betrifft : erziehung, H. 4 197o, S. 11 - 17

3. wenn von der Geschlechtserziehung sexuelle Aktivitäten von Kindern und Jugendlichen nahezu uneingeschränkt befürwortet werden, kann man die heutige Jugend als sexuell noch nicht emanzipiert bezeichnen.[1]

4. GESCHLECHTSERZIEHUNG UND SOZIALPÄDAGOGIK

4.1 Zur Terminologie

Da die Termini "Geschlechtserziehung" und "Sozialpädagogik" im allgemeinen Sprachgebrauch sehr differenziert gebraucht und ihre Aufgabenbereiche uneinheitlich definiert werden, ist eine Erläuterung unseres Verständnisses dieser Begriffe notwendig.

4.11 Sozialpädagogik

Seit mehr als 1oo Jahren wird der von A. Diesterweg[1] in den allgemeinen Sprachgebrauch eingeführte Terminus "Sozialpädagogik" benutzt, ohne daß bis heute eine einheitliche Auffassung darüber bestünde, wie dieser Begriff zu definieren und wie sein Aufgabenbereich abzugrenzen sei.[3] Die beiden Komponenten des Begriffs - "sozial" und "Pädagogik" - erfahren die unterschiedlichsten Interpretationen[4], so daß bisher keine allgemeingültige Definition vorliegt.

H. Röhrs unterscheidet nach ihren Intentionen vier Positionen der Sozialpädagogik:

---

[1] Vgl. H. Kentler, a. a. O., S. 177 ff

[2] A. Diesterweg, Wegweiser zur Bildung deutscher Lehrer, Essen 1835

[3] Vgl. E. Bornemann u. D. Freymann, "Sozialpädagogik als wissenschaftliches Lehr- und Forschungsfach" in Pädagogische Rundschau, Nr. 1, 197o, S. 21 - 34

[4] Th. Wilhelm, "Zum Begriff 'Sozialpädagogik' in Erziehungswissenschaft und Erziehungswirklichkeit, hg. H. Röhrs, Frankfurt a. M. 1964, S. 374 - 391

"1. Sozialerziehung im breitesten Sinne als Kern der Erziehung überhaupt.

2. Erziehung in der Gesellschaft, durch die Gesellschaft und für die Gesellschaft.

3. Pädagogik der Nothilfe.

4. Erziehung als Lebenshilfe."[1]

Nach K. Mollenhauer war jedoch für den als Sozialpädagogik bezeichneten Aufgabenbereich konstitutiv, daß hier, zunächst ohne Theorie, versucht wurde, historisch-gesellschaftlich bedingte Defizite abzudecken;[2] deshalb vertritt H. v. Hentig die Auffassung: "Sozialpädagogik ist nichts als der verschärfte, der radikale Fall aller Erziehung. Sie könnte getrost in Pädagogik und Politik aufgehen, wenn die Gesellschaft dies nur hinreichend gründlich verstanden hätte."[3]

So umfaßt die Sozialpädagogik heute Einrichtungen und Maßnahmen der außerschulischen Jugendbildung, der Jugendhilfe und der Jugendstrafrechtspflege, der Erwachsenenbildung und der Rehabilitation, d. h. die Sozialpädagogik enthält "alle jene Aufgaben, die in der industriellen Gesellschaft als besondere Eingliederungshilfen notwendig geworden sind und gleichsam an den Konfliktstellen dieser Gesellschaft entstehen. Es gibt sie in diesem Sinne erst, seit die gesellschaftlichen Vorgänge einer pädagogischen Kritik unterzogen werden und es augenfällig wurde, daß die traditionellen Erziehungs-

---

[1] H. Röhrs, "Die Sozialpädagogik in Theorie und Praxis" in Die Sozialpädagogik und ihre Theorie, hg. H. Röhrs, Frankfurt a. M. 1968, S. XII. Bornemann / Freymann subsumieren diese Aspekte unter den zwei Grundbestrebungen der Sozialpädagogik: "1. S.P. ist als ein besonderer Aspekt im Rahmen der allgemeinen Pädagogik, und zwar im Sinne der Erziehung zum sittlichen Verhalten zu verstehen ... 2. S.P. wird ... aber auch als Hilfe für den sozial geschädigten oder gefährdeten Menschen verstanden". a. a. O., S. 21

[2] K. Mollenhauer, Die Ursprünge der Sozialpädagogik in der industriellen Gesellschaft, Weinheim / Berlin 1959, S. 7 ff

[3] H. v. Hentig, "Versuch einer Einführung" in Sozialisierung in der sozialen Gesellschaft - Beiträge zu einer offensiven Sozialpädagogik, Neue Sammlung, H. 5, 7. Jg. (1967), S. 383

wege nicht mehr ausreichten, um den Vorgang des Heranwachsens zu sichern."[1]

Um diesen differenzierten Komplex unterschiedlichster Intentionen, Einrichtungen und Maßnahmen beschreiben zu können, wollen wir Sozialpädagogik wie folgt definieren:[2]

Die Sozialpädagogik als integrierender Bestandteil der Erziehungswissenschaft umfaßt die Theorie und die Praxis eines spezifischen Bereichs erzieherischer Maßnahmen und Institutionen, die vorwiegend der Therapie und der Prophylaxe von gesellschaftlich bedingten erzieherischen oder sozialen Mängeln und Gefährdungen sowie der Befriedigung von neu entstandenen Erziehungsbedürfnissen dienen, sofern diese Defizite nicht von den traditionellen Erziehungsinstitutionen abgedeckt werden. Das Ziel der Sozialpädagogik ist somit zum einen, durch psycho-soziale Lebenshilfe in den Formen der Anpassungs- und Emanzipationshilfe, der Entwicklungs-, Reifungs- und Bildungshilfe sowie der Hilfe in Problemsituationen und Lebenskrisen die Eingliederung des Individuums in den sozialen Zusammenhang zu ermöglichen, indem sie Fähigkeiten bzw. Institutionen tradiert oder produziert, die es dem Individuum gestatten, die jeweiligen erzieherisch oder gesellschaftlich bedingten Konfliktsituationen zu bewältigen; zum anderen, als kritische Wissenschaft Konflikt- und Problemstellungen in der Gesellschaft aufzudecken und durch Teilnahme und Mitverantwortung am jeweiligen erzieherischen und gesellschaftlichen Geschehen auf eine Humanisierung der heute vor allem durch Sachstrukturen bestimmten Industriegesellschaft hinzuwirken.

---

[1] K. Mollenhauer, "Sozialpädagogik" in Fischer-Lexikon Pädagogik, hg. H. H. Groothoff, Frankfurt a. M. 1964, S. 288 f

[2] Diese Definition gründet auf folgenden Beiträgen:
K. Mollenhauer, Einführung in die Sozialpädagogik, 2./3. Aufl. Weinheim 1965; G. Iben, "Die Sozialpädagogik und ihre Theorie" in Zeitschrift für Pädagogik, 4, 1969, S. 385 - 4o1; H. Pfaffenberger, "Das Theorie- und Methodenproblem der sozialpädagogischen und sozialen Arbeit" in H. Röhrs (Hg.), a. a. O., S. 3o - 52; E. Bornemann u. D. Freymann, "Sozialpädagogik als wissenschaftliches Lehr- und Forschungsfach", a. a. O., S. 21 ff

4.12 Geschlechtserziehung

Analog zu dem schon für die Sozialpädagogik aufgewiesenen Sachverhalt ist auch in dem hier interessierenden Aufgabenbereich die terminologische Unsicherheit symptomatisch für den Stand der Diskussion.[1] Es bietet sich ein Katalog von Begriffen an, die jedoch auf ganz unterschiedlichen Motivationen und Zielvorstellungen gründen.

So wird mit dem Begriff "Aufklärung" im allgemeinen jene meist verspätete und verkürzte Information über Anatomie und Funktion der Geschlechtsorgane und die Möglichkeiten des genitalen Vollzugs bezeichnet, die versucht, das bei der Jugend jahrelang Versäumte kurzfristig nachzuholen. Da das "erzieherische Moment" dieser Maßnahme allein in der kritiklosen Weitergabe von tradierten Geboten und Verboten liegt, ist sie heute pädagogisch völlig irrelevant.

Gegen den Gebrauch des Begriffs "Sexualpädagogik" kann nach Scarbath eingewandt werden, daß schon die Termini "Sexus", "Sexualität" und "Pädagogik" sehr unterschiedlich definiert werden, so daß eine eindeutige Definition des Kompositums nicht möglich erscheint.[2] Das gilt mutatis mutandis auch für alle anderen Wortverbindungen, sofern ihnen nicht eine eindeutige Begriffserklärung vorausgeht.

Gegen den von der DAJEB[3] und von Pfahler[4] vorgeschlagenen Begriff "Geschlechtserziehung" läßt sich einwenden, daß er zum einen eine geschlechtsspezifische Erziehung für Jungen und Mädchen beinhaltet und zum anderen die Erziehung der Geschlechter aufeinander hin meint. "Damit wäre jedoch das Feld der Geschlechtserziehung nicht hinreichend umschrieben: es geht hier auch in einem individualethischen Sinn um sexuelle Antriebe und ihre Integration in die Gesamtpersönlichkeit."[5]

---

[1] H. Böttner, "Erziehungswissenschaftliche Aspekte zum Probelm 'Sexualpädagogik'" in Der evangelische Erzieher, H. 1o, 1967, S. 334

[2] H. Scarbath, a. a. O., S. 15 ff

[3] Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Jugend- und Eheberatung (DAJEB)

[4] G. Pfahler, Der Mensch und seine Vergangenheit, Stuttgart 1957

[5] H. Scarbath, a. a. O., S. 17

So setzt sich in der geschlechtserzieherischen Diskussion der Gegenwart immer stärker die Erkenntnis durch, "daß Kinder und Jugendliche auch in ihrer Geschlechtlichkeit auf beständige und umfassende erzieherische Hilfe angewiesen sind, und daß diese Aufgabe dem gesamten Erziehungsprozeß als ein eigener Schwerpunkt integriert werden muß"[1], und daß die Jugend nicht so sehr einer "sexuellen Erziehung" als einer Erziehung ihrer gesamten Affektivität, der Ausfaltung und Pflege ihres Gefühlslebens bedarf.[2]

Das Ziel dieses Aufgabenbereichs, den wir im Anschluß an H. Scarbath[3] mit "Geschlechtserziehung" bezeichnen wollen, ist "eine erstrebenswerte Disposition des jungen Menschen in seiner nahen oder fernen Zukunft, seine geschlechtliche Erzogenheit".[4]

Das erforderliche pädagogische Geleit darf sich jedoch nicht als Antwort auf die aktuelle Situation verstehen und von daher seine Zielsetzungen und Methoden bestimmen, sondern muß die grundsätzlichen Aufgaben der Geschlechtserziehung reflektieren[5], da jede Zielvorstellung auch die Gesamtheit der 'sachlichen Aufgaben' beinhaltet.[6]

---

1 Ibid., S. 14

2 Cgl. G. Ritter, Jugend und Eros, Stuttgart 1960; R. Gerds, "Tabu statt Liebe" in Kentler u. a., a. a. O., S. 89 ff; G. Bittner, "Emotionale Aspekte der geschlechtlichen Erziehung", ibid., S. 49 ff; J. Daubenbüchel, "Lehrziel Liebesfähigkeit" in betrifft : erziehung, H. 9, 1969, S. 11 ff

3 Vgl. H. Scarbath, a. a. O., S. 15 ff

4 Ibid., S. 43; vgl. auch: "Als Erziehung werden absichtliche und planvolle Maßnahmen, zielgerichtete Handlungen bezeichnet, durch die Erwachsene in den Prozeß des kindlichen Werdens einzugreifen versuchen, um Lernvorgänge zu unterstützen oder in Gang zu bringen, die im Kind zu Dispositionen und Verhaltensweisen führen, welche von den Erwachsenen als wünschenswert angesehen werden." W. Brezinka, "Die Pädagogik und die erzieherische Wirklichkeit" in H. Röhrs (Hg.), Erziehungswissenschaft und Erziehungswirklichkeit, Frankfurt a. M. 1964, S. 198

5 Ibid., S. 11

6 Ibid., S. 44 f

4.2 Die Auseinandersetzung um Funktion und Aufgabe einer Geschlechtserziehung

Die gegenwärtige Auseinandersetzung um die Frage, von welchen Vorstellungen über Funktion und Aufgabe der Geschlechtserziehung man auszugehen habe, basiert auf der Tatsache, daß in "einer pluralistischen Gesellschaft ... von verschiedenen Gruppen einander widersprechende Normen verfochten [werden]. Da die Wissenschaft als Folge der zunehmenden Auflösung unreflektierter religiöser Gewißheiten zur einzigen Instanz geworden ist, deren Aussagen von Personen und Gruppen verschiedenster Herkunft noch als verbindlich angesehen werden, besteht die Tendenz, normative Äußerungen als 'wissenschaftlich gesichert' auszugeben oder sie wenigstens aus einem plausibel erscheinenden 'philosophischen' System abzuleiten."[1]

Somit muß die Geschlechtserziehung wie die Erziehungswissenschaft von der Erkenntnis ausgehen, daß in einer normen- oder wertpluralistischen Gesellschaft allgemein verbindliche Normen nicht aufstellbar sind, "da die Durchsetzung einer als allgemein berbindlich aufgestellten Norm stets mit dem Ziel verbunden sein muß, die Pluralität einzuschränken oder aufzuheben".[2]

L. Rössner stellt somit zu Recht fest: "Daher muß die geschlechtserzieherische Praxis dafür sorgen, die Normenpluralität zu erhalten, und das bedeutet, die gegebene erzieherisch bedeutsame Wirklichkeit zu akzeptieren".[3]

---

[1] W. Brezinka, "Die Pädagogik und die erzieherische Wirklichkeit", a. a. O., S. 215

[2] L. Rössner, Kultivierung der Geschlechtsbeziehungen, S. 7

[3] Ibid. Scarbath weist aber darauf hin, daß zwar die Pluralität sexueller Standards nach einer sozialpsychologischen Regel für den einzelnen wohl mehr individuelle Freiheit bedeute, aber andererseits auch die Ursache für die vergrößerte Verhaltensunsicherheit sei. Vgl. H. Scarbath, a. a. O., S. 26

4.21 Positive und negative Geschlechtserziehung

Sozialwissenschaftliche und pädagogisch-psychologische Literatur nennt nicht zu Unrecht "Prüderie" und "repressive Sexualmoral"[1] die stärksten Bastionen einer überholten Sexualpädagogik gegen eine wissenschaftlich und pädagogisch vertretbare Geschlechtserziehung.

Als oberste Prinzipien dieser "negativen Sexualpädagogik"[2] gelten "Fernhalten und Ablehken[3], um den Adressaten dieser Erziehung bewußt oder unbewußt möglichst lange von sexueller Aktivität fernzuhalten und ihn vor der Sexualisierung durch die weitere soziale Umwelt zu bewahren. Ergänzend hinzutreten kann noch das Prinzip der "Gegenwirkung", verstanden als Gegenwehr gegen jede Art des Trieblebens[4], das sich zumeist "mit der generellen Unterdrückung geschlechtlichen Interesses und geschlechtslicher Triebregungen"[5] begnügt.

Eng damit verbunden ist die Argumentation gegen eine umfassende sexuelle Information, weil man - wie z. B. Foerster[6] - der Auffassung ist, daß Kinder und Jugendliche auch ohne ausdrückliche Unterrichtung das notwendige Wissen erwerben, oder weil man glaubt, daß diese erst aufgrund der gegebe-

---

1 "Die traditionellen Moralvorstellungen zur Sexualität in unserer Gesellschaft führen zwangsläufig zu einer Unterdrückung sexueller Informationen und damit zu massiven Widerständen gegen die sexuelle Erziehung." G. Schmidt, "Sexualerziehung oder zensierte Aufklärung", a. a. O., S. 12

2 Scarbath differenziert die geschlechtserzieherischen Grundhaltungen anhand Schleiermachers Analyse der Erziehung als "verhütende", "gegenwirkende" und "unterstützende" Tätigkeit. "Bewahrung und Behütung" sowie "Gegenwirkung" gelten als Charakteristika der sogen. "negativen Sexualpädagogik", deren Primärziel es ist, "den Heranwachsenden möglichst lange vor dem Ansturm der eigenen geschlechtlichen Antriebe und den Reizen im sozialen Feld zu bewahren." H. Scarbath, a. a. O., S. 45

3 "Bei der besonderen Natur des sexuellen Gebietes aber besteht die beste Behandlung gerade darin, die Gedanken davon abzulenken". F. W. Foerster, Sexualethik und Sexualpädagogik, 27. - 29. Tausend, Kempten / Allg. 1922, S. 189

4 Vgl. F. W. Foerster, a. a. O., S. 142 ff

5 H. Scarbath, a. a. O., S. 48

6 F. W. Foerster, a. a. O., S. 187 f; H. Hunger, Das Sexualwissen der Jugend, S. 23

nen Informationen aus Neugierde zu sexueller Aktivität "verführt" werden.[1]

Die schärfste Kritik an der negativen Geschlechtserziehung bzw. "repressiven Sexualerziehung" äußert H. Kentler: "Repressive Sexualerziehung versteht sich als eine sexualpropädeutische und sexualethische Veranstaltung mit dem Ziel, die Eheinstitution und damit die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse zu sichern und alle Gefährdungen abzuhalten, die Heranwachsende dazu bringen könnten, die Ehe nicht mehr als einzige Institution legitimer sexueller Beziehungen anzuerkennen."[2]

Es erhebt sich die Frage, ob mit den oben angegebenen Intentionen der negativen Geschlechtserziehung die Aufgaben und Funktionen einer zeitgemäßen Geschlechtserziehung zur Genüge erfaßt werden. Scarbath weist zu Recht darauf hin, daß die negative Geschlechtserziehung einen Verzicht auf wesentliche erzieherische Hilfen beinhalte, da sie vom Grundsatz ausgehe, "es könnte hier nicht die Aufgabe sein, die Kenntnisse und Fertigkeiten des jungen Menschen in der Sache selbst zu üben und zu steigern".[3]

Wesentliche Aufgaben der Geschlechtserziehung werden somit ausgeklammert, die Information des Zöglings über sich selbst, die emotionale Bildung, d. h. die Ausfaltung seiner Liebesfähigkeit und die Entwicklung und Einübung eines partnerschaftlich-verantwortlichen Verhaltens gegenüber dem anderen Geschlecht.[4] Zum anderen wird die Diskrepanz zum allgemeinen Ziel aller Erziehung deutlich, den Heranwachsenden zur Mündigkeit zu führen. Damit ist ja doch auch gemeint, ihn zu befähigen, sich von den tradierten Normen und Institutionen emanzipieren zu können.

---

[1] Vgl. H. Moritz, a. a. O., S. 38 f

[2] H. Kentler, Sexualerziehung, S. 48

[3] H. Scarbath, a. a. O., S. 5o. H. Moritz vertritt die oben angedeutete Meinung, indem er ausführt, eben darin "liege die eigentliche Geschlechtsnot der Jugendlichen, daß ihnen niemand das Wissendwerden geben oder abnehmen könne. Die geschlechtliche Betätigung als einzig möglicher Weg zur Lösung der Frage komme 'gerade nicht in Betracht'", a. a. O., S. 38 f, i. Anschluß an O. Piper, Die Geschlechter, Hamburg 1954, S. 65

[4] "Die rein negative Geschlechtserziehung findet da ihre Grenzen, wo es darum geht, dem jungen Menschen zu einer Bejahung seiner Geschlechtlichkeit und zu einem verantwortlichen Geschlechtsleben zu verhelfen". H. Scarbath, a. a. O., S. 51

Für eine positive Geschlechtserziehung ergibt sich somit die Aufgabe, sich zunächst gegen die restriktiven Tendenzen der "repressiven Sexualerziehung" durchzusetzen, um das Teilziel der geschlechtlichen Erziehung, die sittliche Mündigkeit des Individuums, zu erreichen. Als sittliche Mündigkeit bezeichnen wir "die selbständige Orientierungs- und Entscheidungsfähigkeit des Menschen im Umgang mit der eigenen Geschlechtslichkeit und mit Partnern anderer Geschlechts".[1]

Für eine positive Geschlechtserziehung unabdingbar ist daher eine umfassende Information über die Sexualität und alle damit zusammenhängenden Probleme. Dabei darf nicht übersehen werden, daß die "Wissensvermittlung ... selbst schon im Dienst einer Erziehungsaufgabe[steht] - einer Aufgabe allerdings, deren Schwerpunkt nicht im Rationalen, sondern im Emotionalen liegt"[2], also durch die reine sexuelle Information nicht gelöst werden kann.

Geschlechtserziehung,mit dem Ziel, eine erstrebenswerte Dispositionsveränderung beim Kinde oder beim Jugendlichen zu erreichen, schließt also neben der Informationsvermittlung aus dem Bereich der menschlichen Sexualität auch die Ausfaltung eines kritischen Selbst- und Weltverständnisses[3] und vor allem auch die Entwicklung der sittlich-emotionalen Haltung ein.[4]

Geschlechtserziehung im positiven Sinne erstrebt nicht eine unreflektierte Anpassung des jugendlichen Sexualverhaltens an die tradierten Normen, sondern eine "selbständige Orientierungs - und Entscheidungsfähigkeit" des Jugendlichen auch im Bereich der Sexualität.[5]

---

[1] H. Scarbath, a. a. O., S. 61

[2] G. Bittner, "Emotionale Aspekte der geschlechtlichen Erziehung", a. a. O., S. 55

[3] H. Scarbath, a. a. O., S. 57

[4] Ibid., S. 58

[5] "Ein gesellschaftlich erwünschtes Sexualverhalten wie die voreheliche Enthaltsamkeit des Jugendlichen, die nach außen hin einwandfreie Führung einer Ehe ... kann Resultat bloßer Dressur sein". H. Scarbath, a. a. O., S. 59

Scarbath kommt deshalb zu dem Schluß, daß "einer fordernd-helfenden pädagogischen Grundhaltung, die die gegenwärtige und künftige Geschlechtlichkeit des Kindes und Jugendlichen als positive pädagogische Aufgabe sieht, der Primat zukommt. Eine Geschlechtserziehung, die sich in diesem Sinn als 'Unterstützung', nämlich als Hilfe zur rechten Gestaltung der Geschlechtlichkeit verstünde, wäre durchaus legitim".[1]

Hieraus erwächst die "grundsätzliche Aporie"[2] der Geschlechtserziehung, daß, obwohl Erziehung 'Funktionsschulung' und 'Einübung' umfaßt, die Einübung der Sexualfunktionen in unserer Gesellschaft weder üblich noch wünschenswert ist.[3]

Schon aus der Tatsache, daß Geschlechtserziehung und sexuelle Aufklärung stattfindet, folgert Comfort, daß dem Heranwachsenden mit konkreten Dingen geholfen werden müsse. Überließe man es dem Kinde, Auswege für seine sexuellen Triebe auszuprobieren, würde man erhebliche Schädigungen und Gefährdungen des Kindes riskieren.[4] Die Geschlechtserziehung wird sich mit dem Gedanken vertraut machen müssen, daß die sexuelle Entwicklung[5] und Erfahrung mit der Ipsation beginnt und sich über die Pettingpraktiken bis zur Wahl eines ständigen Partners zum vollen Geschlechtsverkehr mit dem Willen zum Kind entwickelt, denn - wie Bittner ausführt - "so sehr die sittliche Forderung der vorehelichen Enthaltsamkeit zu respektieren ist, wird sich der Erzieher mit dem Gedanken abfinden müssen, daß pädagogisch keine Mittel zu Gebote stehen, um diese Abstinenz bei einem großen Teil der geschlechtsreifen Jugendlichen auch wirklich durchzusetzen".[6]

---

[1] H. Scarbath, a. a. O., S. 52

[2] H. Hunger, a. a. O., S. 26

[3] H. Kentler vertritt demgegenüber die Auffassung, daß diese Aporie nicht aus der Widersprüchlichkeit der Geschlechtserziehung resultiere, sondern daß es sich um ein Problem der Gesamterziehung handle, die die Entscheidung zu fällen habe, "ob sie sich an den Bedürfnissen und Interessen der Kinder und Jugendlichen ... orientieren" solle oder an den Anforderungen der Gesellschaft. Für den Bereich der Geschlechtserziehung habe man sich zugunsten der Institution Ehe entschieden. H. Kentler, a. a. O., S. 44

[4] A. Comfort, a. a. O., S. 9o

[5] Vgl. M. Schofield, "5 Stadien der sexuellen Entwicklung", a. a. O., S.5o

[6] G. Bittner, a. a. O., S. 6o

4.22 Deduktionen von Erziehungszielen in der Geschlechtserziehung der Gegenwart

In der Diskussion um die Ziele und Aufgaben einer zeitgemäßen Geschlechtserziehung zeichnet sich schon seit geraumer Zeit eine Richtung ab, die das Erziehungsziel in der Hinführung zu einem "natürlichen" Sexualverhalten erblickt.[1] Die tradierten Normen unserer Kultur werden als rational nicht begründbar bezeichnet und deshalb als ungerechtfertigte Restriktionen der menschlichen Sexualität verworfen.[2] Die Einstellung zur menschlichen Sexualität und zu dem daraus resultierenden Sexualverhalten gründet auf den empirisch ermittelten Daten, aus denen man Maßstäbe für das Sexualeverhalten des Menschen abzuleiten versucht, d. h. der empirisch-statistisch zu ermittelnde Durchschnitt eines spezifischen sexuellen Verhaltens wirkt als Motivation für die Postulierung einer entsprechenden Verhaltensnorm. Man hat wiederholt Kinsey vorgeworfen, ein Wegbereiter dieser biologistischen Sicht zu sein, da er selten versäumte, "seine Forschungsergebnisse gegen bestehende Vorurteile ins Feld zu führen, indem er etwa argumentierte, ein Verhalten (beispielsweise Masturbation) dürfe doch wohl nicht als unnatürlich angesehen werden, wenn es nicht nur bei einer so großen Zahl von Menschen, sondern auch bei Tieren anzutreffen sei".[3]

---

[1] Bereits 1909 sprach sich D. Seeberg auf dem 35. Kongreß für Innere Mission für eine "materialistische Moral" aus: "Der Naturtrieb ist, also muß ihm Befriedigung werden, denn er ist viel zu stark, um ihn zu beschränken. Demgemäß wird man es den jungen Leuten nicht wehren dürfen, daß sie sich einander hingeben. Das gehört eben zu einer gesunden Entwicklung und es ist natürlich". Zit. bei J. Fischer, a. a. O., S.14

[2] Unter Hinweis auf die vorliegenden empirischen Daten beklagt W. Hochheimer in seinem Film "Du" das moralische Verbot der Ipsation und Homosexualität: "Immer noch stehen zwei von drei Hauptarten menschlichen Sexualverhaltens unter moralischem Verbot - das sexuelle Verhalten zu sich selbst und das zum gleichen Geschlecht." Zit. nach Der Spiegel, Nr. 35, 1968, S. 101; P. Gebhard stellte sogar fest: "Der Versuch, die Sexualität zu steuern, gleicht dem Versuch, Auto zu fahren, indem man gleichzeitig Gaspedal und Bremse tritt". Zit. nach Der Spiegel, Nr. 34 / 1968, S. 101

[3] H. Kentler, a. a. O., S. 35

Demgegenüber stellt Comfort fest, "was als ''normal' zu gelten habe, kann nicht durch einfaches Abzählen festgestellt werden" und "statistische Normen sind zwar bei der Gewinnung von Tatsachenmaterial sehr nützlich, auch können sie diejenigen beruhigen, denen ihr eigenes Verhalten abnorm erscheint; sie liefern jedoch keine hinreichende Grundlage für die Fortsetzung allgemeingültiger Verhaltensnormen.Auch können sie keinen Hinweis geben, ob das Vorherrschende auch das Wünschenswerte sei".[1]

Zu Recht kritisiert daher auch Lutz diese Verabsolutierung empirischer Befunde als Nachweis einer invariablen "Natürlichkeit", da ein von allen Normen losgelöstes Sexualverhalten nicht notwendig ein für den Menschen spezifisches "natürliches" Sexualverhalten sein muß.[2] Tatsächlich aber zeigt die moderne anthropologische Forschung, "daß der Mensch genau das Wesen ist, das neben der Natur eine zweite Natur - durch Gewöhnung nämlich - " bildet,[3] und daß "das menschliche Triebleben auf kulturelle Führung angewiesen ist" und "die kulturelle Überformung der sexuellen Antriebe ... ebenso zu den ursprünglichen ... Existenzerfordernissen des Menschen[gehört]wie Werkzeug und Sprache."[4]

Aus der "biologischen Faktizität die Norm machen, und die ihr widersprechende Norm" abzuschaffen, würde nach Schelsky bedeuten, "den Anspruch auf Sexualethik und Sexualerziehung" prinzipiell aufzugeben.[5]

Auch der Versuch, die menschliche Sexualität aus ihrer Funktion der Reproduktion zu bestimmen, erscheint uns für die Geschlechtserziehung unbefriedigend[6], denn als eine "Grundlage für die kulturelle Formung des sexuellen Verhaltens" müssen wir die Tatsache akzeptieren, "daß die Lustempfindung

---

1 A. Comfort, a. a. O., S. 2o

2 H. Lutz, Das Menschenbild der Kinsey-Reporte, Stuttgart 1957, S. 58

3 H. Bürger-Prinz u. H. Giese, Erziehung zur Sexualität, Stuttgart 1961, S. 12

4 H. Schelsky, Soziologie der Sexualität, S. 12

5 H. Schelsky, a. a. O., S. 53

6 Vgl. u. a. G. Schmidt, "Sexualerziehung oder zensierte Aufklärung", a. a. O., S. 12; J. Daubenbüchel, "Lehrziel Liebesfähigkeit", a. a. O., S. 12

des Triebverhaltens beim Menschen vom Gattungszweck ablösbar ist und zum eigenständigen Motiv bewußter Handlungen zu werden vermag".[1]

H. Lutz, der Kinseys Auffassung von der Sexualität als Bedürfnisreduktion kritisierte[2], argumentiert "biologistischer ... als der Biologie Kinsey"[3], wenn er feststellt, für den Menschen habe "die sexuelle Anlage einen 'biologischen Ort', sie sichert die Fortpflanzung"[4] und, darauf gründend, fortfährt, "von dieser Überlegung her können und müssen mit Recht diejenigen Aktivitäten als unnatürlich oder widernatürlich gekennzeichnet werden, bei denen eine Zeugung von vornherein aus dem persönlichen Handeln ausgeschlossen wird".[5]

Damit wird jede geschlechtliche Betätigung, auch in der Ehe, die nicht auf die Zeugung eines Kindes zielt, moralisch abqualifiziert und kriminalisiert. Die soziale Funktion geschlechtlicher Betätigung ist nicht einmal im Ansatz begriffen worden.[6]

Für eine dem Individuum verpflichtete Geschlechtserziehung erweist sich die Reduktion der menschlichen Sexualität auf ihre Fortpflanzungsfunktion als genau so indiskutabel wie die Normierung des Sexualverhaltens anhand statistischer Werte. Hinter dieser Argumentation verbirgt sich der Wunsch, die bestehenden Normen der Gesellschaft aufrechtzuerhalten und die vor- und außereheliche Sexualbetätigung möglichst weitgehend einzuschränken.[7]

Aufgrund der kulturanthropologischen Forschung kann als gesichert gelten, daß die Internalisierung "aller fundamentalen und traditionellen Verhaltensformen des gesamten jeweiligen Kulturgefüges durch die heranwachsenden

---

[1] H. Schelsky, a. a. O., S. 13

[2] H. Lutz, a. a. O., S. 88

[3] H. Scarbath, a. a. O., S. 69

[4] H. Lutz, S. 88

[5] Ibid., S. 89

[6] "Die sozialen und persönlichen Aspekte der geschlechtlichen Partnerschaft sind den physischen gleichzusetzen, aber wahrscheinlich sind sie sogar von größerer Bedeutung." A. Comfort, a. a. O., S. 1oo

jungen Menschen ... die unmittelbarste Sexualerziehung und Prägung der Geschlechtsmoral"[1] darstellt. Und "weil die soziale Normierung des Geschlechtsverhaltens zu den grundlegenden Kulturleistungen gehört, wird sie ... mit allen verfügbaren Mitteln sozialer Sanktionierung[2] gestütztund das Individuum unter dem Druck der Gruppe gezwungen, sich in seinem Sexualverhalten an den Verhaltenserwartungen seiner jeweiligen Gruppe zu orientieren.[3]

Wollte man hieraus schließen, daß somit die Aufgabe und das Ziel der Geschlechtserziehung die unreflektierte Anpassung des heranwachsenden jungen Menschen an das jeweilige sozio-kulturelle Wert- und Normensystem seien, hätte dies die Unterdrückung aller individuellen Entfaltungsmöglichkeiten zur Folge. Aus Erziehung würde kritiklose Anpassung an die gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse.[4] "Doch es soll ja nicht ein normgerechtes Verhalten um jeden Preis, sondern auch eine situationsgerechte Orientierung auf geschlechtlichem Gebiet erreicht werden."[5]

Zwar kann durchaus eine individuelle Norm mit der von "einer bestimmten Gruppe innerhalb der Gesellschaft aufgestellten Norm" übereinstimmen, doch "in der normenpluralistischen Gesellschaft ist der Mensch aufgefordert ... eine für ihn gültige zu finden ... für sich Allgemeingültigkeit"[6] beanspruchen.

Für die Geschlechtserziehung ergibt sich also unter den Bedingungen der offenen, pluralistischen Gesellschaft, daß es nicht ihre Aufgabe sein kann, auf der Basis wertfreien Verhaltens die Jugend unkontrolliert sich selbst zu überlassen und sie ungehindert ihren sexuellen Strebungen nachgehen zu lassen, oder eine Norm durchzusetzen, die die Sexualität auf ihre Fortpflanzungsfunktion reduziert, und sie darf nicht Tendenzen und Bestre-

---

[1] H. Schelsky, a. a. O., S. 18

[2] Ibid., S. 5o

[3] Vgl. C. S. Ford u. F. A. Beach, Formen der Sexualität,Reinbek 1968, S. 282

[4] H. Kentler, a. a. O., S. 52

[5] G. Bittner, a. a. O., S. 65

[6] L. Rössner, Kultivierung der Geschlechtsbeziehungen, S. 18

bungen fördern, die die Verhaltensweisen von Minderheiten unter die Normen der Mehrheit zu zwingen suchen.[1]

Daraus ergibt sich, daß "eine freie Übereinkunft aller Gruppen unserer Gesellschaft nur in einem relativ bescheidenen Kernbereich sexualethischer Forderungen möglich sein wird".[2]

Einen Ansatz bietet A. Comfort, der versucht, seine "menschenfreundliche" und "vernünftige", d. h. kritisch reflektierbare, Sexualmoral auf dem Prinzip der Verantwortung für den Mitmenschen und das künftige Kind aufzubauen. Seine Forderungen "bezeichnen ein Minimum geschlechtlicher Gesittung, hinter das die Sexualerziehung in ihren Zielsetzungen nicht zurückfallen sollte".[3] Sie lauten:"'Du sollst die Gefühle eines Menschen nicht rücksichtslos ausnutzen und ihn mutwillig enttäuschenden Erfahrungen aussetzen', und 'du sollst unter keinen Umständen fahrlässig die Zeugung eines unerwünschten Kindes riskieren'. Diese Gebote gelten sowohl im Rahmen der Ehe als auch außerhalb."[4]

Die konsequente Interpretation dieses Ansatzes macht deutlich, daß ein verantwortliches Sexualverhalten nicht unbedingt den geltenden Normen unserer abendländischen Ethik widersprechen muß.

---

[1] H. Scarbath kommt in seinem Aufsatz "Ziele geschlechtlicher Erziehung" zu einem ähnlichen Ergebnis. Vgl. H. Scarbath, a. a. O., S. 84 f

[2] H. Scarbath, a. a. O., S. 85

[3] Ibid. Auch H. J. Kreutz ist dieser Auffassung, obwohl diese Gebote bei umfassender Auslegung Petting, voreheliche Beziehungen und homosexuelle Betätigung nicht ausschließen. Vgl. H. J. Kreutz, "Grundprobleme der Sexualpädagogik" in Mitteilungshefte der LAGG /Nr. 48, 1969, S. 17

[4] A. Comfort, a. a. O., S. 78

4.3 Der sozialpädagogische Aspekt in der Geschlechtserziehung

Angesichts der Tatsache, daß Geschlechtserziehung in steigendem Maße nicht nur von den 'traditionellen Erziehungsmächten', sondern "von den verschiedensten Gruppen und Verbänden der Gesellschaft, auch in Jugendzeitschriften und Illustrierten, ... praktiziert"[1] wird, ist zu fragen, ob diese Aktivitäten der Erziehungsbedürftigkeit der heranwachsenden Jugend überhaupt gerecht werden können.

Denn wir haben aufzeigen können, daß die Sexualität als "eine Tatsache des kindlichen und jugendlichen Lebens wie auch als Gegenstand der Erziehung weitgehend aus dem Erziehungsfeld verbannt wird"[2] und daß dies vor allem für den Bereich der Schule zutrifft.[3]

Wenn wir in der oben gegebenen Definition der Sozialpädagogik die Erziehungsbedürftigkeit des (jugendlichen) Individuums konstitutiv für den Aufgabenbereich der Sozialpädagogik annahmen[4], dann hat sich die Sozialpädagogik der hier offenkundigen Erziehungsdefizite anzunehmen, um einer möglichen Gefährdung des jungen Menschen entgegenzuwirken.

Da aber die Sozialpädagogik "nie nur den direkten Weg auf den einzelnen zu" nimmt, "sondern ... die Absicht zur Veränderung der Erziehungsbedingungen" mit einschließt[5], hat sie "durch Teilnahme und Mitverantwortung am jeweiligen erzieherischen und gesellschaftlichen Geschehen"[6] darauf hinzuwirken, daß im Prozeß der Selbstwerdung des Menschen die Entfaltung von Autonomie und Initiative aus den Grundbedürfnissen gewährleistet ist.[7]

---

[1] H. Kentler, a. a. O., S. 2o

[2] H. Scarbath, "Ziele geschlechtlicher Erziehung", a. a. O., S. 7o

[3] Geschlechtserziehung an der Schule stellt - nach Scarbath - zumeist nur einen "Ersatz für die versäumte Integration der Geschlechtlichkeit in das gesamte Schul- und Gruppen leben" dar. H. Scarbath, a. a. O., S. 71

[4] Vgl. oben, S. 11o

[5] K. Mollenhauer, "Sozialpädagogik" in Fischer Lexikon Pädagogik, S. 291

[6] Vgl. oben, S. 11o

[7] Vgl. K. Mollenhauer, a. a. O., S. 292

Denn der Mensch ist deshalb "das auf Erziehung angelegte Wesen", weil er mit zunehmender Mündigkeit mehr und mehr der Selbsterziehung fähig wird[1]; es müssen also "Bedingungen dafür geschaffen werden, daß aus Kindern und Jugendlichen reife und liebesfähige Männer und Frauen werden können".[2]

Einen wesentlichen Beitrag zu diesem in die Gesamterziehung integrierten Prozeß kann die Geschlechtserziehung mit den als sozialpädagogisch ausgewiesenen Maßnahmen der "Aufklärung", der "Beratung" und der "Wegweisung"[3] leisten.

4.31 Aufklärung

Mit dem Begriff "Aufklärung" bezeichnen wir nicht die oben angesprochene Vermittlung von Informationen aus dem Bereich der menschlichen Sexualität[4], sondern eine spezifische Tätigkeit der Sozialpädagogik in der Erwachsenenbildung.

Wir sind der Auffassung, daß die Sozialpädagogik bei den Erziehern ein Problembewußtsein dafür zu schaffen hat, daß der Bereich der Geschlechtserziehung heute "stark von prinzipiell-weltanschaulichen Faktoren beeinflußt ist, die oft dogmatisch verhärtet sind"[5], daß es nicht Aufgabe der Erziehung sein kann, bestimmte Technologien zur Durchsetzung gesellschaftlich erwünschter Normen zu entwickeln und daß das eigentliche Problem der Geschlechtserziehung die "Erziehung des Erziehers"[6] ist.

---

[1] H. Röhrs, Allgemeine Erziehungswissenschaft, Weinheim . Berlin . Basel 1969, S. 337

[2] G. Bittner, a. a. O., S. 55

[3] Vgl. H. Röhrs, a. a. O., S. 336

[4] Vgl. oben, S. 111

[5] H. Scarbath, "Ziele geschlechtlicher Erziehung", a. a. O., S. 69

[6] H. Kentler, Sexualerziehung, S. 8; vgl. auch A. Comfort, a. a. O., S.133

Da Sozialpädagogik von ihren Intentionen her nur in begrenztem Maße "von den sozialen und kulturellen Traditionen"[1] ausgehen kann, hat sie wichtige Aufgaben in jenem Teilbereich der Erziehung, der die Sexualität und die Sexualmoral betrifft; "dazu gehört natürlich auch das Umlernen von vielem, das bisher durch die Überlieferung geheiligt schien".[2] Es gilt für die Sozialpädagogik die Erkenntnis transparent zu machen, daß die aus dem Konflikt zwischen Enthaltsamkeitsforderung und den sexuellen Bedürfnissen des Jugendlichen im Zeitraum zwischen Pubertät und Eheschließung entstehende Problematik die gewünschte Integration des Jugendlichen in den sozialen Zusammenhang gefährden kann, denn "wenn wir den Jugendlichen den Geschlechtsverkehr aus heute noch vernünftig erscheinenden Gründen verbieten und ihnen aus unvernünftigen Erwägungen keine Alternativlösung zubilligen, riskieren wir den Verlust eines besonders wertvollen Mittels zur sozialen und persönlichen Erziehung."[3] Denn das gerade war das Versäumnis der "behütenden und bewahrenden" Geschlechhserziehung, daß sie nur versuchte, "das 'Abgleiten' der mitmenschlichen Beziehungen 'ins Geschlechtliche'"[4] zu verhindern, anstatt die Chance wahrzunehmen, diese Beziehungen zu kultivieren. Es gilt weiter die Einsicht zu vermitteln, daß es nicht die Aufgabe einer Geschlechtserziehung sein kann, bestehende Normen und Institutionen zu konsolidieren oder brüchtig gewordene durch Restriktionen, deren Wirksamkeit bezweifelt werden muß[5] und deren Illegitimität außer Frage steht[6], zu restaurieren; vielmehr sind dem jungen Menschen jene Hilfen zu geben, die es ihm ermöglichen, "seine eigene Situation und die seines Partners selbständig und kritisch zu analysieren", denn erst daraus können "differenzierte Urteile und Entscheidungen über Recht oder Unrecht des vorehelichen Geschlechtsverkehrs und über die Wahl des Partners erwachsen".[7]

---

[1] K. Mollenhauer, "Sozialpädagogik", a. a. O., S. 29o

[2] A. Comfort, a. a. O., S. 128

[3] A. Comfort, a. a. O., S. 92

[4] H. Scarbath, a. a. O., S. 72

[5] Schofield vertritt wohl zu Recht die Auffassung, daß, wer die sexuellen Aktivitäten Jugendlicher gänzlich unterbinden wolle, "die Freiheiten jugendlicher in einem unerträglichen Maße beschränken und sie autoritären Zwangsmaßnahmen unterwerfen" müsse. M. Schofield, a. a. O., S. 224

[6] Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, daß die Festsetzung einer Norm als allgemeinverbindlich dem Prinzip der offenen Gesellschaft widerspricht.

[7] H. Scarbath, a. a. O., S. 72

Für die Sozialpädagogik, deren spezielle Bereiche in der außerschulischen Jugendbildung liegen, ergibt sich somit die Aufgabe, dem Jugendlichen Orientierungshilfen und Übungsfelder für den Umgang mit dem anderen Geschlecht zur Verfügung zu stellen, um einer spontanen, improvisierten, unreflektierten und vor allem unkultivierten Triebabfuhr vorzubeugen. In sozialpädagogischen Einrichtungen könnten "Jugendliche beider Geschlechter sich bei sachlichen Aufgaben zusammenfinden. Auf diese Weise tritt eine Entsexualisierung der Atmosphäre ein. Auf der anderen Seite gibt es aber auch in einem solchen 'jugendeigenen Raum' die Möglichkeit zur Kameradschaft, Freundschaft, zum Flirt und zu einer ernsten Liebe."[1]

Um eine so verstandene positive Geschlechtserziehung realisieren zu können, bedarf es allerdings mehr als nur der "Aufklärung" der Erzieher. Auch die Entwicklung eines Problembewußtseins dürfte nach H. Kentler nicht ausreichen.[2] Comfort vertritt deshalb die Auffassung, daß die "Erziehung des Erziehers"[3] den Charakter einer "Behandlung" haben müsse, denn die Einstellung zur Sexualität sei wie zu anderen sozialen Aktivitäten bereits so fixiert, daß eine wesentliche Änderung weniger durch eine wissenschaftliche Argumentation als durch eine regelrechte "Behandlung" herbeigeführt werden könne.[4]

Denn es darf nicht übersehen werden, daß die Geschlechtserziehung "jener Erziehungsbereich [ist], von dem jeder Erzieher unmittelbar selbst betroffen ist, der darum von ihm nicht nur Reflexion, sondern [ggf. auch] Revision seines Sexuallebens und damit Um - und Selbsterziehung verlangt."[5]

---

[1] G. Bittner, a. a. O., S. 61; vgl. auch L. Rössner, a. a. O., S. 144 f u. H. Kentler, a. a. O., S. 166 ff

[2] H. Kentler, a. a. O., S. 13 f

[3] Ibid., S. 8

[4] A. Comfort, a. a. O., S. 128; vgl. H. Kentler, a. a. O., S. 12

[5] H. Kentler, S. 11

4.32 Beratung

Wenn wir im Vorangehenden die unreflektierte Anpassung der jungen Menschen an überkommene Normen und Wertvorstellungen ablehnten, so schloß das keineswegs aus, daß die Jugend einer umfassenden Unterstützung und Hilfe bedarf. Auch gibt es keinen sachlichen Grund, zu unterlassen, die Jugend mit vernünftigen sittlichen Normen und Einschränkungen vertraut zu machen.[1] "Aufgabe der geschlechtlichen Erziehung ist es daher, nicht an der Realsituation und an den zentralen Problemen der Jungen und Mädchen vorbeizugehen, sondern ihnen bei der Entwicklung und Reifung ihrer Geschlechtlichkeit zu helfen".[2]

Der sozialpädagogische Terminus "Hilfe zur Selbsthilfe" akzentuiert sich hier in der Weise, daß dem Jugendlichen Orietierungshilfen gegeben werden, die es ihm ermöglichen, sich von den Zwängen seiner unreflektierten Triebstruktur und von denen der sozialen Umwelt zu emanzipieren, um so zu einer echten sittlichen Entscheidung zu gelangen.

"Beratung" stellt u. E. insoferr eine echte pädagogische Hilfe und Unterstützung dar, als hier die "Aktivierung von Eigenkräften"[3] des Individuums betrieben wird, d. h. auf die Entwicklung und Ausfaltung von Eigenschaften abgezielt wird, die für den Prozeß des Mündigwerdens und der Kultivierung der Triebstruktur unabdingbar sind, also auf die Entwicklung der Liebes- und Verzichtfähigkeit, der Fähigkeit zur Selbstkritik und Einsicht, zum Lernen aus der Erfahrung, zum Erkennen und Analysieren der Lebenswirklichkeit.[4]

Die Bedeutung der Beratung im Sinne einer begleitenden pädagogischen Unterstützung beim Vorgang der Enkulturation und Personalisation[5] wird durch

---

[1] Vgl. A. Comfort, a. a. O., S. 78 u. Bittner, a. a. O., S. 64 f

[2] H. Scarbath, a. a. O., S. 73

[3] R. Bang, Autorität - Gewissensbildung - Toleranz, München . Basel 1967, S. 116

[4] Ibid., S. 117

[5] Vgl. H. Röhrs, Allgemeine Erziehungswissenschaft, S. 112 f

die Feststellungen Bittners[1], Schofields[2] und Comforts[3] unterstrichen, daß es keine wirksame und realisierbare pädagogische Maßnahme gebe, die die sexuelle Betätigung im Jugendalter gänzlich unterbinden könne, denn die "sexuelle Betätigung ist ein normaler Teil des normalen menschlichen Lebens"[4], und eine "nach dem biologischen Alter abgestufte Freigabe erotischer und (dann) sexueller Aktivitäten ist nicht möglich".[5]

In Übereinstimmung mit L. Rössner vertreten wir die Auffassung, daß damit keineswegs eine Befürwortung schrankenloser sexueller Betätigung der Jugend verbunden ist, sondern daß hier für eine Kultivierung der Geschlechtsbeziehungen mit dem Ziel der "Selbstbestimmung" plädiert wird.[6] Von daher ergibt sich notwendig, daß "Beratung" in der Geschlechtserziehung nur selten ein punktueller Vorgang sein kann, sondern zumeist einen langwierigen Erziehungs- und Entwicklungsprozeß meint, in welchem "dem jungen Menschen seine Geschlechtlichkeit in all ihren Komponenten bewußt"[7] gemacht werden soll.

Aber die "Beratung" bietet auch die Möglichkeit, jungen Menschen bei der Lösung von aktuellen Konflikten und Problemen zu helfen. Dabei sollten jedoch nicht die Sexualprobleme auf ihren moralischen Aspekt reduziert werden, sondern die jungen Leute sollten vor allem angeregt werden, selbst das Für und Wider zu erwägen und ihre Situation und die des Partners zu analysieren, wobei dem Berater die Funktion obläge, darauf zu achten, daß kein für den Entscheidungsprozeß wichtiges Kriterium übersehen wird[8], die Entscheidung selbst aber den ratsuchenden Leuten vorbehalten bleibt.

---

[1] G. Bittner, a. a. O., S. 60

[2] M. Schofield, a. a. O., S. 224

[3] A. Comfort, a. a. O., S. 83

[4] A. Comfort, a. a. O., S. 103

[5] L. Rössner, a. a. O., S. 145

[6] Ibid., S. 143

[7] Ibid., S. 144

[8] Vgl. auch H. Kentler, a. a. O., S. 191

Besonders wichtig erscheint u. E., daß Jugendlichen in größerem Umfang als bisher die Möglichkeit geboten wird, über jedes ihrer sexuellen Probleme zu sprechen, sich die fehlenden Informationen verschaffen zu können und in einem sachlich geführten Gespräch über ihre Bedürfnisse, Erlebnisse und Konflikte reflektieren zu können, ohne daß diese einer wertenden Stellungnahme unterzogen werden.[1]

4.33 Wegweisung

Der Begriff "Wegweisung" - um in der Terminologie Röhrs' zu bleiben - schließt in unserem Verständnis zwei durch ihre gemeinsame Zielsetzung verbundene Komponenten ein: zum einen bezeichnet er eine die 'Beratung' ergänzende und fortführende Tätigkeit, bezieht sich also auf das Angebot jener sozialpädagogischen Institutionen, deren Arbeit sich als Weiterführung der in der Geschlechtserziehung grundgelegten Prozesse verstehen läßt, d. h. also konkret, die Einrichtungen der Ehevorbereitung, der Ehe- und Erziehungsberatung und der Familienpädagogik; zum anderen bezeichnet er einen die 'Beratung' ersetzenden Aufgabenbereich.

Das gemeinsame Ziel dieser Maßnahmen ist die Erziehung und 'Wegweisung' zur Liebesfähigkeit und zu echter Partnerschaft. Diese Maßnahmen gründen auf der Einsicht, daß für ein erfülltes und glückliches Sexualleben beider Partner die Kenntnisse von Sozial- und Kommunikationstechniken eine unerläßliche Voraussetzung bildet.[2]

---

[1] Vgl. auch bei H. Scarbath, der feststellt: "Schon das Erlebnis, daß Sexualität zur Sprache gebracht werden kann, hat befreiende Wirkung." H. Scarbath, a. a. O., S. 79

[2] Vgl. oben, S. 123

[3] So auch H. Kentler, der dann differenziert: "Zu diesen Techniken gehören beispielsweise die sprachlichen Fähigkeiten, die Fähigkeit zu distanzierten und differenzierten Sozialbeziehungen, Selbstachtung und Achtung des Partners, ... ästhetisches Empfinden und ein Bewußtsein von Ästhetik". H. Kentler, "Repressive und nichtrepressive Sexualerziehung im Jugendalter", a. a. O., S. 34

'Wegweisung' intendiert deshalb den "Aufbau einer individuellen Geschlechtskultur"[1], will also Erziehungsprozesse ergänzen und fortführen, "die zu individueller Geschlechtskultur"[2], um eine unreflektierte und unkultivierte Triebabfuhr weitgehend auszuschließen. Für die Wegweisung stellt sich somit die Aufgabe, in der Jugendphase, in der der Heranwachsende sich in einem "Zustand der Desorientiertheit"[3] befindet und seine daraus resultierende Verhaltensunsicherheit noch durch das Fehlen allgemeinverbindlicher Normen sowie durch das vermehrte Angebot von Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten in der pluralistischen Gesellschaft verstärkt wird, auf eine kultivierte und deshalb humane Erlebnisweise der Sexualität hinzuwirken, ohne deshalb gleich den jugendlichen "Drang nach sinnlichen Experimenten wegzuamputieren".[4]

Das für die Geschlechtserziehung bedeutsame anthropologische Grunddatum - die Möglichkeit des Menschen zur kulturellen Ausformung der Sexualität - schließt nicht aus, daß eine Kultivierung der Sexualität analog anderen kulturellen Ausformungen menschlicher Anlagen auf einem umfassenden Sozialisations - und Erziehungsprozeß basiert. Im Gegensatz zu H. Moritz glauben wir nicht, daß der Mensch als "Naturwesen" sich auf das Einspielen der sexuellen und erotischen Beziehungen verlassen darf,[5] weil damit erstens ein Verzicht auf wesentliche erzieherische Hilfen und eine Wegweisung verbunden wären[6], zweitens die geschlechtlichen Beziehungen auf den - vermeintlich - instinktgesteuerten und vor allem unreflektierten Vollzug des Geschlechtsaktes und damit auf eine reine Triebabfuhr reduziert würde und drittens die Möglichkeit einer freien sittlichen Entscheidung a priori

---

1 L. Rössner, a. a. O., S. 9o

2 Ibid.

3 O. Kroh, Entwicklungspsychologie des Grundschulkindes, 12. Aufl., Langensalz 1935, S. 157

4 A. Comfort, a. a. O., S. 8o

5 H. Moritz, a. a. O., S. 38

6 A. Comfort stellt u. E. zu Recht fest: "Wenn wir den Jugendlichen den Geschlechtsverkehr aus heute noch vernünftig erscheinenden Gründen verbieten und ihnen aus unvernünftigen Erwägungen keine Alternativlösung zubilligen, riskieren wir den Verlust eines besonders wertvollen Mittels zur sozialen und persönlichen Erziehung" der Jugend. a. a. O., S. 92

negiert würde. Hiermit würde jedoch ein so niedriges und primitives Niveau sexueller Beziehungen, die ja nicht allein im genitalen Vollzug bestehen, konstituiert, wie es der oben genannte Autor selbst an anderer Stelle verhindert wissen will, wenn er nämlich das Fehlen der Liebe, den sexuellen Vollzug ohne Werbung und Zärtlichkeit - d.h. doch wohl bar jeder Liebeskultur - beklagt und verurteilt. Weiter erscheint es uns nicht einsichtig, daß die für eine "personale Integration der Sexualität"[2] erforderliche "affektive Reife"[3], die erst eine verantwortungsvolle Beziehung zu einem Partner und den Erwerb einer Liebeskultur ermöglicht, quasi automatisch mit dem Eintritt in ein bestimmtes Alter erreicht werden soll[4], bzw. durch einen gesellschaftlichen oder religiösen Aktus initiiert werden kann[4a], wenn man davon ausgeht, daß es wünschenswert und vernünftig ist, daß jegliche sexuelle Betätigung erst nach der Eheschließung erfolgt.[5]

Damit wird nun keineswegs einer wahllosen sexuellen Betätigung Jugendlicher das Wort geredet, denn daß der Sexualtrieb allein schon aus kulturellen Gründen einer Regülierung bedarf[6], bleibt unbestritten. Es sit nicht zu übersehen, daß entgegen allen Normen und Sanktionen viele Beziehungen im Jugendalter zum Intimkontakt führen und daß gerade diese Jugendlichen mit sexuellen Erfahrungen, die zumeist von der traditionellen "Verhütungs-" bzw. "Antisexualpädagogik" im Stich gelassen werden, einer Hilfe und Wegweisung zur Gestaltung ihrer sexuellen und erotischen Beziehungen bedürfen,

---

1 H. Moritz, a. a. O., S. 2o6

2 Ibid., S. 2o7

3 Ibid.

4 Ibid.

4a Auch L. Rössner fragt, "wie der Akt ehelicher Institutionalisierung den Zustand der Unreife in den der Reife" umwandeln könne. L. Rössner, a. a. O., S. 87

5 Vgl. J. Fischer, a. a. O., S. 51

6 Scarbath stellt fest, daß es etwas wesentlich anderes sei, ob man mit "kultureller Regelung" die autonome, situationsadäquate Triebgestaltung durch die mündige Person meint oder die gesellschaftliche Führung des Individuums mittels sozialer Zwänge und starrer Normen. Vgl. H. Scarbath, a. a. O., S. 23

um die oftmals rein genitalen Kontake[1] kultivieren zu können und die Jugendlichen zu echter Partnerschaft zu führen, weil nur "der kultivierte, also verfeinerte, vielseitige Umgang der Geschlechter mit der Sexualität ... humane Daseinsform" verwirklicht.[2]

"Wegweisung" kann sich deshalb nicht als Prophylaxe, d. h. also als Anleitung zum Verzicht und zur Selbstbeherrschung verstehen, die ihrerseits schon ein befreites und positives Verhältnis des Individdums zur eigenen Sexualität voraussetzen, sondern will Lernprozesse aktivieren und unterstützen, die das Individuum befähigen, seine "Sexualität zu formen, zu erotisieren, erotisch zu kultivieren".[3] Deshalb will "Wegweisung" unter dem Primat der Selbstbestimmung des Individuums dem Jugendlichen Erziehungs- und Umwelteinflüsse bewußt machen, um ihm zu ermöglichen, sich von Fremdnormierung und Konformitätsdruck seiner sozialen Umwelt zu befreien und um ihn zur Reflexion zu befähigen, aus der ein neues Selbst- und Weltverständnis wachsen kann. Dies wiederum kann zu "Verhaltensordnung" und "Verhaltensneuordnung"[4] führen, weil davon auszugehen ist, daß in einer normenpluralistischen Gesellschaft "jeder Mensch ... seine ihm eigene Form des Geschlechtsverhaltens finden und diese in Übereinstimmung mit dem Geschlechtspartner bringen"[5] muß.

Wegweisung will es somit dem heranwachsenden Individuum ermöglichen, sich sowohl von den Zwängen seiner Triebstruktur als auch von denen der Gesellschaft zu emanzipieren, um damit die Entscheidungsfähigkeit zu fördern und um den Konfliktreichtum und die Schwierigkeiten des Entscheidungsprozesses

---

[1] Kentler stellt fest, daß sexuelle Kontakte zumeist dem Leistungsprinzip (Orgasmuszwang) unterliegen und die "Partnerschaft" allein "Egoismus zu zweit" darstelle und folgert daraus, daß Jugendliche dann lernen müssen, daß Sexualität keineswegs "geleistet" werden müsse, sondern daß "Sensibilisierung ihrer Gefühle und Empfindungen" das Ziel sein müsse. H. Kentler, a. a. O., S. 103; vgl. auch oben, S. 127

[2] L. Rössner, a. a. O., S. 28

[3] L. Rössner, a. a. O., S. 23

[4] W. Correll, Pädagogische Verhaltenspsychologie, München/Basel 1965, S. 21

[5] L. Rössner, a. a. O., S. 145

bewußt zu machen[1], da eine unter Zwang erfolgte Integration in den sozialen Zusammenhang bei einem Nachlassen des Druckes oftmals in das Gegenteil umschlägt.[2]

Weiter meint der Terminus "Wegweisung" in unserem Verständnis ein vielfältiges Angebot von unterstützenden Maßnahmen und Hilfen für die Heranwachsenden und jungen Erwachsenen, die ein ganzes Spektrum von Aufgaben umfassen. Im Zentrum dieses Aufgabenbereiches steht das Bemühen, den oben skizzierten Trend in der Jugend zur dauerhaften und ausschließlichen Liebesbeziehung zu fördern und zu unterstützen. Dabei gehen wir von der begründeten Annahme aus, daß die gegenwärtige Krise des 'sozialen Systems Geschlechtspartnerschaft'[3] in erster Linie auf die unzureichende Vorbereitung der jungen Menschen auf diese Partnerschaft zurückzuführen ist.[4] Hier sind schwerwiegende Versäumnisse aufzuholen, weil übersteigerte Hoffnungen und falsche Vorstellungen, vor allem aber negative Erfahrungen im eigenen Elternhaus oder in anderen Familien ein verzerrtes Bild der Ehe und der Geschlechtspartnerschaft prägten[5], denn nicht ohne Grund vertritt Comfort die Auffassung, "es gibt keine bessere Vorbereitung auf eine gute Ehe als das Vorbild zweier erwachsener Personen, die sich lieben".[6]

Nicht zuletzt auch hat der Wandel im gesellschaftlichen Bereich eine Reihe von Problemen geschaffen, die dazu führen, daß die jungen Menschen vor und

---

[1] Ibid.

[2] A. S. Neill, Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung, Das Beispiel Summerhill. Reinbek 1969

[3] L. Rössner, a. a. O., S. 7o

[4] Die Eherechtskommission stellt fest: "Zahlreiche Ehen scheitern, weil die Ehegatten nicht hinreichend vorbereitet gewesen sind, die Partnerwahl vorschnell erfolgte und auch die Ehe übereilt geschlossen wurde". Zit. nach H. G. Glaser, "Reform des Eherechts", V, in Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Nr. 165 vom 21. Juli 197o

[5] "Romantische Traumbilder von Filmen und schlechten Romanen verzerren das Bild der Ehe ebenso wie die abschreckenden Erlebnisse in eigenen und andereh Elternhäusern". K. Thomas, "Die Sexualerziehung", in Die höhere Schule, 19. Jg. (1966), S. 312

[6] A. Comfort, a. a. O., S. 85

in der Ehe unsicher und ratbedürftig sind.[1] Die Eheberatungspraxis zeigt, daß die Ursachen für die gegenwärtige Konfliktträchtigkeit der Geschlechtspartnerschaft neben dem Strukturwandel in der Gesellschaft in der veränderten Ehesituation zu suchen sind:

1. Die Dauer und die Stabilität einer Ehe beruhen nicht mehr wie in der Vergangenheit auf dem äußeren Druck der sozialen Umwelt, sondern allein auf der Qualität und der Intensität der Partnerbeziehung.[2]

2. Die Emanzipation der Frau führte zur Ablösung der patriarchalischen Ehevorstellungen mit ihren tradierten Rollen durch die partnerschaftliche Ehevorstellung, die mangels überlieferter Haltungs- und Rollenwertungen noch Experimentalcharakter hat.[3]

3. Die längere Ehedauer aufgrund des sinkenden Heiratsalters und der höheren Lebenserwartung.

4. Die "Individualisierung der Partnerwahl"[4] hat Fehlentscheidungen zur Folge und führt weiter dazu, daß heute mehr Menschen als früher heiraten, die für die Ehe ungeeignet sind.[5]

Die Notwendigkeit einer (institutionalisierten) Wegweisung wird auch durch die Tatsache unterstrichen, daß sich Jugendliche bei Problemen, bedingt durch ihr Verhältnis zur älteren Generation, nur selten an ihre Eltern um

---

[1] B. Korte führt aus: "Seit Beginn unseres Jahrhundert werden an Eheleute und Eltern Anforderungen gestellt, denen sie nicht immer in hinreichendem Maße gewachsen sind". B. Korte, "Eheberatung" in Handbuch der Sozialerziehung, hg. E. Bornemann u. G. v. Mann-Tiechler, Bd. II, Freiburg 1963, S. 68

[2] Vgl. M. Goldstein, "Ehevorbereitung", in Handbuch der Sozialerziehung, Bd. II, S. 53

[3] Ibid., S. 56

[4] B. Korte, a. a. O., S. 68

[5] Ibid.

Rat und Hilfe werden.[1] Deshalb werden in immer größerem Maße erzieherische Hilfen von anderer Seite notwendig, die jedem Jugendlichen, gleichgültig, ob er einmal heiraten wird oder nicht, im Rahmen der Geschlechtserziehung eine "Wegweisung" erfahren lassen, die ihm die Möglichkeit eröffnet, eine dauerhafte und ausschließliche Beziehung zu einem Geschlechtspartner einzugehen, aus der die Familie wachsen kann. Das erfordert aber, daß der Jugend die Probleme und Aufgaben einer Geschlechtspartnerschaft bewußt gemacht werden und nicht, daß sie sich mit nicht realisierbaren Idealen identifiziert. Sie sollte erfahren, daß es oftmals ein Merkmal persönlicher Anpassungsschwierigkeiten oder niederer Intelligenz ist, wenn ein "Gelegenheitsverkehr einer Bindung von längerer Dauer vorgezogen wird"[2], wohingegen eine solche Tendenz bei gereiften Individuen nur in Ausnahmefällen zu verzeichnen ist.[3] Denn zu Recht stellt Gamm fest: "Die Sexualität des Menschen bleibt ... so lange unmenschlich, wie sie nicht durch die Liebe Sinn und Würde erhält. Die Liebe bewirkt eine Vermenschlichung der Sexualität".[4]

Somit läßt sich abschließend feststellen, daß "Wegweisung" in unserem Verständnis seinen sozialpädagogischen Anspruch in der Geschlechtserziehung als "Reifungs- und Entwicklungshilfe"[5] akzentuiert.

4.4 Zusammenfassung

Wir haben versucht aufzuzeigen, daß der sozialpädagogische Aspekt in der Geschlechtserziehung vor allem die Nuancierung einer spezifischen Aufgabenstellung innerhalb der Geschlechtserziehung darstellt und keineswegs einen selbständigen Bereich erzieherischer Aktivitäten konstituiert. Die Gemeinsamkeiten von Sozialpädagogik und Geschlechtserziehung ergeben sich aus dem übereinstimmenden Erziehungsziel, die Ausformung der Disposition des Individuums "zur autonomen Urteils-, Wahl-, Entscheidungs- und Handlungsfähig-

---

[1] Vgl. M. Schofield, a. a. O., S. 217

[2] A. Comfort, a. a. O., S. 76

[3] Ibid.

[4] H. J. Gamm, "Mensch und Geschlecht", in Pädagogische Rundschau, H. 6, 2o. Jg. (1966), S. 54o

[5] Vgl. oben, S. 11ó

keit".[1]

Eine weitere und bedeutungsvolle Übereinstimmung ergibt sich aus dem gemeinsamen Ort der Erziehung, denn es gilt "einen erzieherisch vorgeformten Lebensraum für die Jugendlichen bereitzustellen, der geeignet wäre, die sexuelle Entwicklung in ruhigere Bahnen zu lenken, und der zugleich Möglichkeiten der Einübung in der Beziehung zum anderen Geschlecht enthielte".[2] Da bereits Hunger für den Bereich der Schule feststellte, daß dort, "wo die menschliche Geschlechtlichkeit auch nur von ferne am Horizont sichtbar ... wird, schweige 'die gesamte Erzieherschaft lehrplanmäßig, sozusagen von Berufs wegen'"[3], und daran haben auch die "Empfehlungen zur Sexualerziehung"[4] nur hinsichtlich der sachlichen Information etwas ändern können. Die personale Beratung und Wegweisung jedoch sowie die Einübung in die faktische Begegnung der Geschlechter werden weiterhin vernachlässigt, und somit kommt der erzieherischen Funktion sozialpädagogischer Einrichtungen besondere Bedeutung zu.[5] "In solchen pädagogischen Einrichtungen können Jugendliche beider Geschlechter sich bei sachlichen Aufgaben zusammenfinden. Auf diese Weise tritt eine Entsexualisierung der Atmosphäre ein. Auf der anderen Seite gibt es aber auch in einem solchen 'jugendeigenen Raum' die Möglichkeit zur Kameradschaft, Freundschaft, zum Flirt und zu einer ernsten Liebe"[6], und der Jugendliche erhält damit die notwendige Gelegenheit, differenziertes Sozialverhalten einzuüben.

---

[1] L. Rössner, a. a. O., S. 18

[2] G. Bittner, a. a. O., S. 6o f

[3] H. Hunger, Das Sexualwissen der Jugend, zit. nach H. Moritz, a. a. O., S. 38

[4] "Empfehlungen zur Sexualerziehung an den Schulen", beschlossen von der Ständigen Konferenz der Kultusminister am 3.1o.1968

[5] Goldstein führt aus, daß die gewünschte Stabilität der Ehe nur durch eine frühzeitige Ehevorbereitung gewährleistet werden könne und folgert daraus: "Aus diesem Grunde enthält auch jegliche sozialerzieherische Arbeit die Verantwortung, junge Menschen nicht allein in ihrem Status als Jugendliche - also vorehelich - zu sehen, sondern sie auf dem Wege des Erwachsenwerdens zum Mann oder zur Frau zu begleiten und zur partnerschaftlich gestalteten Begegnung der Geschlechter und zu einem vertieften Verständnis der Ehe zu führen". M. Goldstein, a. a. O., S. 53

[6] G. Bittner, a. a. O., S. 61. Neben Bittner betonen auch H. Kentler und L. Rössner die besondere Bedeutung der Jugendarbeit für die Geschlechtserziehung.

Darüberhinaus ist ein spezifisch sozialpädagogischer Aspekt der Geschlechtserziehung in ihrem Aufgabenbereich innerhalb der Erwachsenenbildung zu sehen, womit das weite Feld der "Erziehung der Erzieher"[1] in den Blickpunkt rückt. Es umfaßt sowohl das Problem der Ausbildung der Geschlechtserzieher, die Eltern- und Familienpädagogik im Rahmen der Lehrerausbildung und Erwachsenenbildung als auch die Vorbereitung und Unterstützung der Eltern bei aktuellen Erziehungsaufgaben.

[1] Vgl. H. Kentler, a. a. O., S. 8 ff; A. Comfort, a. a. O., S. 128 ff; M. Schofield, a. a. O., S. 217 ff

5. DIE HINFÜHRUNG ZU EHE UND FAMILIE

Im vorangegenagenen Abschnitt wurde - allerdings nur implizit - die Auffassung vertreten, daß eine Erziehung zu Ehe und Familie vernünftig und wünschenswert ist. Da aber in der gegenwärtigen Diskussion über die Ziele einer Geschlechtserziehung[1] eine derartige Position häufig als ideologisch fixiert und damit als indiskutabel abgetan wird, weil diese Ansicht angeblich zur Stabilisierung und Reproduktion der gegenwärtigen Repression jugendlicher Sexualität maßgeblich beiträgt und weil auf der anderen Seite jeder Versuch, die sexuelle Emanzipation der Jugend zu fördern und diese auf eine rationale Basis zu stellen, als Angriff auf die tradierten Institutionen Ehe und Familie oder gar auf die Gesamtkultur abgewertet wird[2], erscheint eine Begründung dieser Auffassung unerläßlich, zumal ein Konsensus zwischen den gegensätzlichen Ansichten kaum möglich erscheint.

Wir haben jedoch bereits oben angedeutet, daß eine Position denkbar wäre, die eine Brücke zwischen den scheinbar prinzipiell gegensätzlichen Zielen, also zwischen der sexuellen Emanzipation der Jugend und der Erziehung zu Ehe und Familie, bilden könnte.

Wir vertreten die These, daß eine Erziehung zu dauerhafter und ausschließlicher Partnerschaft, aus der sich dann möglicherweise die Familie entwickeln kann, nicht zwangsläufig mit Repressionen und unvernünftigen Verzichtsforderungen verbunden sein muß und daß andererseits die Forderung nach Lernprozessen und Übungsfeldern für erotische und sexuelle Verhaltensweisen im Jugendalter keineswegs die Destruktion von Ehe und Familie oder den Zerfall der Gesamtkultur intendiert oder zur Folge haben muß, sondern daß vielmehr die Einübung und das Erlernen differenzierter sozialer, sexueller und erotischer Verhaltensweisen der Entwicklung der emotionalen und affektiven Anlagen dient, somit die Kultivierung und Humanisierung der Sexualität erst ermöglicht wird, die die Basis für eine dauerhafte und monogame Beziehung zwischen den Geschlechtspartnern bildet.

---

[1] Vgl. oben, S. 113 ff

[2] Vgl. H. Moritz, a. a. O., S. 25 ff

5.1 Die Auseinandersetzung um Ehe und Familie in der Gegenwart

Eine Diskussion über die Geschlechtserziehung und ihre Ziele bezieht die Problematik von "Ehe" und "Familie" notwendig in ihren Fragebereich ein, da pädagogisch gesehen die Familie nach wie vor der Ort ist, "an dem die Kinder zum Leben erwachen und leben lernen".[1] Doch das gegenwärtige Für und Wider um diese Institutionen schließt scheinbar einen Kompromiß zwischen den gegensätzlichen Positionen aus. Neben der häufig konstatierten "Krise der Ehe"[2], die zu Recht auf den Strukturwandel in der Gesellschaft[3] zurückgeführt wird und den damit verknüpften Bestrebungen zur Konsolidierung und Reformierung der Beziehungen in Ehe und Familie wird aber auch mit unterschiedlichen Begründungen für eine prinzipielle Umstrukturierung der Geschlechtspartnerschaft argumentiert, womit oftmals die strikte Ablehnung der Monogamie und der darauf gründenden (Klein-) Familie umschrieben wird.

Sozialwissenschaftliche und psychologische Untersuchungen erbrachten das Material für die schwerwiegenden Einwände gegen die überlieferten Formen der Institutionen "Ehe" und "Familie". So wird gegen die in unserer Gesellschaft institutionalisierte Ehe als Monogamie und die Familie das politisch-soziologische Argument vorgebracht, die Einehe und die Kleinfamilie der industriellen Gesellschaft reproduzierten das gegenwärtige System gesellschaftlicher Repressionen und wirkten damit einer echten Demokratisierung der Gesellschaft und der Emanzipation der Individuen entgegen[4],

---

[1] H. H. Groothoff, "Familie in pädagogischer Sicht", in Pädagogik, hg. H. H. Groothoff, Frankfurt a. M. / Hamburg 1964, S. 97

[2] Vgl. u. a. E. Michel, Ehe. Eine Anthropologie der Geschlechtsgemeinschaft. 2. erw. Aufl., Stuttgart o. J. (1950)

[3] Vgl. oben, S. 1, Anm. 2

[4] Z. B.: "Die Ehe und mit ihr die Kleinfamilie der bürgerlichen Gesellschaft ist tot, auch wenn sie formal noch existiert. Die 'Kernzelle des Staates' mit eben dessen Unterdrückungsmechanismen, diese Zwangsgemeinschaft Ehe, ist die wichtigste Bastion, die im Bemühen um eine Neuordnung der Gesellschaft von freien Individuen fallen muß." St. Reimer, "Großfamilie" in Der Semesterspiegel, Februar 1969, S. 11

oder es wird - z. T. unter Berufung auf S. Freud[1] - die Monopolisierung und Regulierung der Sexualbetätigung durch Ehe und Familie und der dadurch kulturell-gesellschaftlich bedingte Triebaufschub für Jugendliche kritisiert, für den auch die spätere Ehe keine äquivalente Entschädigung bieten könne.[2] Und schließlich wird auch die Auffassung vertreten, daß die Ehe als Institution der biologischen Ausstattung des Menschen widerspreche, weil "die Bindung von der Instinktsteuerung des einzelnen sexuellen Kontaktes und von der konstitutionell unterschiedlichen Bindungsfähigkeit der einzelnen Partner"[3] abhänge. Deshalb könne "die allein sanktionierte, gegengeschlechtliche Ehe nur einen Teil der menschlichen Sexualität erfassen".[4]

Auch die Ergebnisse ethnologischer und kulturanthropologischer Forschungen, die eine Vielzahl von kulturellen Ausformungen sexueller Partnerbeziehungen belegen, dienen der Begründung für die Forderung nach einer Umstrukturierung der überlieferten Formen von Ehe und Familie, bzw. für eine Neugestaltung der Geschlechtserziehung.[5]

Wir vertreten demgegenüber die These, daß die Monogamie und die darauf gründende Familie weder als Konzeption noch als soziale Norm überholt, d. h. der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation durchaus angemessen sind und daß die Krise dieser Institutionen vor allem auf den Wandel der sozialen Umwelt und nicht allein auf die Binnenstruktur von Ehe und Familie zurückzuführen ist. Hinzu kommt, daß ein Großteil der zu verzeichnenden Unzulänglichkeiten in einer dauerhaften und ausschließlichen Geschlechtspartnerschaft ihre Ursache in der mangelnden Vorbereitung der

---

1 "Der eheliche Zustand, auf den der Sexualtrieb des Kulturmenschen während seiner Jugend vertröstet wurde, kann also die Anforderungen seiner eigenen Lebenszeit nicht decken; es ist keine Rede davon, daß er für den früheren Verzicht entschädigen könnte." S. Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, S. 132

2 H. Kentler fordert z. B.: "Grundlage und Richtschnur aller Sexualerziehung muß die Einsicht sein, daß das augenblickliche Glück des Heranwachsenden nicht einem künftigen aufgeopfert werden darf." Vgl. H. Kentler, "Repressive und nichtrepressive Sexualerziehung im Jugendalter", a.a.O., S. 30; vgl. auch A. Plack, Die Gesellschaft und das Böse, S. 143

3 W. S. Schlegel, a. a. O., S. 107

4 Ibid.

5 Vgl. H. Kentler, Sexualerziehung, S. 97 ff u. G. Schmidt, "Jugend-

Partner auf ein gemeinsames Leben und den daraus resultierenden Anforderungen hat.[1] Diese Ansicht gründet auf der Überzeugung, daß die Ergebnisse der Jugendpsychologie die pädagogische Dignität der Familie eindrucksvoll belegen, indem sie aufzeigen, daß es in unserer Kultur "Grundmuster für die Vater-Mutter-Beziehung"[2] gibt, die für die Entwicklung einer sozialen Einstellung und Ausformung der Persönlichkeit im Kinde von überragender Bedeutung sind[3] und daß eine Eliminierung dieser Konzeption die Anthropogenese des Kindes in unserer Gesellschaft gefährden würde, denn, "daß diese Beziehung in anderen Kulturen anders aussieht, fällt kaum ins Gewicht, weil man für die Aufzucht von Kindern keine Extrakultur errichten kann".[4]

5.11 Zur Begriffsbestimmung von "Ehe" und "Familie"

Es kann als gesichert gelten, daß "Ehe" und "Familie" als zwei der wichtigsten Institutionen in einer Gesellschaft durch eine Vielzahl von Faktoren geprägt wurden, die auch das gesamte Sozial- und Kultursystem geformt haben, d. h. daß "Ehe" und "Familie" u. a. vom jeweiligen Herrschaftssystem, von der Wirtschaftsform und den Produktionsweisen in einer Gesellschaft bestimmt werden. Das erklärt die bereits erwähnte Tatsache[5], daß sich Geschlechtsrollen, Ehe- und Familienformen nicht allein von Gesellschaft zu Gesellschaft, sondern auch im historischen Ablauf einer Gesellschaft ändern, weil bei einem Wandel der Sozialstruktur in einer Gesellschaft Einwirkungen auf Ehe und Familie unausbleiblich sind.[6]

(Fortsetzung[5]): sexualität und Sexualerziehung" in betrifft : erziehung, H. 4, 3. Jg. (1970), S. 16

---

[1] "Der Hauptgrund für den Zerfall vieler Ehen ist die Unfähigkeit der Gatten, sich einander anzupassen". E. Bornemann, Lexikon der Liebe, Bd. I, S. 195; vgl. auch oben, S. 184

[2] A. Comfort, a. a. O., S. 70

[3] Vgl. R. Spitz, Die ersten Objektbeziehungen, Stuttgart 1957

[4] A. Comfort, a. a. O., S. 70

[5] Vgl. oben, S. 140

[6] Vgl. H. Schelsky, Wandlungen der deutschen Familie, S. 10

Damit erscheint eine terminologische Klärung des Bedeutungsgehaltes von "Ehe" und "Familie" in der Gegenwart angebracht.

Mit "Ehe"[1] bezeichnet man heute die freiwillige, auf Dauer angelegte und ausschließliche Geschlechtspartnerschaft von Mann und Frau mit dem Zweck, eine Familie zu gründen und ein gemeinsames sexuelles Vergnügen zu finden, bzw., bei bereits vorhandener Nachkommenschaft, die Existenz von Mutter und Kind zu sichern; als Institution dient sie der Regulierung der Sexualbetätigung in der Gruppe und wird von dieser durch Sitten, Gebräuche und Gesetze normiert.[2]

In diese Definition wurde die bereits von L. Rössner im Anschluß an S. Keil[3] und Rosenstock-Huessy[4] benutzte Differenzierung der Ehe in "Ehe als Ernennung, bzw. Ereignis" und in "Ehe als Institution" aufgenommen.[5] Nach Keil ist "Ehe als Ereignis" die "in Liebe geschende, auf Dauer und Ausschließlichkeit abzielende Gemeinschaft von Mann und Frau im körperlichen, geistigen und seelischen Horizont des Personseins"[6], wohingegen die "Ehe als Institution" ein gesellschaftlich sanktioniertes und normiertes Sozialgebilde darstellt.[7] L. Rössner weist jedoch zu Recht darauf hin, daß

---

1 In diesem Zusammenhang ist vielleicht die Etymologie der Termini "Ehe" und "Familie" von Interesse: "Ehe" ist in der Bedeutung 'Gesetz' westgerm. Ursprungs. Vgl. ahd.; anl.; afries., êwa; mhd. ê; asächs. êo; wenn als Grundbedeutung 'ewig geltendes Recht' angesetzt werden darf, ist es mit 'ewig' verwandt. Vgl. auch F. Kluge/A. Goetze, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 13. Aufl., Berlin 1943, S. 121

Familie, vom lat. familia = 'Hausgemeinschaft', findet sich erst im 16. Jhdt. in der dt. Sprache; die Bedeutung wurde zumeist mit 'Weib und Kind', bei Luther auch mit 'Haus' umschrieben. Vgl. a. a. O., S. 146

2 Comfort bezeichnet die Ehe als "Fortpflanzungsgemeinschaft" und bezeichnet als deren Merkmale "die Freiwilligkeit der Verbindung, die Reife der Partner, die Dauerhaftigkeit und der Fortpflanzungszweck des Zusammenlebens". A. Comfort, a. a. O., S. 71

3 S. Keil, Sexualität, Stuttgart - Berlin 1966, S. 2o4 ff

4 E. Rosenstock-Huessy, Soziologie I, Stuttgart 1956, S. 151

5 L. Rössner, a. a. O., S. 61 ff

6 S. Keil, a. a. O., S. 2o8 f; zit. nach L. Rössner, a. a. O., S. 62

7 Ibid.

diese Trennung nur als Denkmodell fruchtbar werden könne, "denn Ehe als Ereignis auf Dauer wird in der Regel durch die Forderung nach öffentlicher Institutionalisierung belastet werden, und der Konflikt zwischen individueller und öffentlicher Norm birgt die Gefahr der Abschwächung der Ernennung".[1]

Weiter muß festgehalten werden, daß die oben gegebene Definition der Ehe allein die unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen unseres Kulturkreises institutionalisierte Monogamie erfaßt[2], die die vielfältigen kulturellen Ausformungen der Geschlechtspartnerschaft als für unseren Fragebereich nicht relevant ausklammert.

In unserer westlichen Industriegesellschaft reduziert sich die Gestalt der Familie, wie die Ergebnisse der modernen Familiensoziologie aufweisen, auf die sogenannte "Kern-" oder "Kleinfamilie", d. h. "das eheliche Zusammenleben von Mann und Frau mit ihrer Nachkommenschaft, wobei in einzelnen Fällen eine oder mehrere andere Personen (Großeltern) mit ihnen leben können",[3] und wobei als grundlegender Anlaß zur Familienbildung primär nicht das gesellschaftliche Bedürfnis nach der Monopolisierung und Regulierung der Geschlechtsbeziehungen anzusehen ist, sondern "das Fürsorgeverhältnis zwischen Erzeugern und hilflosen Nachkommen".[4] Deshalb bezeichnet R.Mayntz auch als "Kernbestandteil aller Familienformen", über alles gesellschaftlich und kulturell Veränderliche hinaus, die "Fürsorgegemeinschaft", "die gleichzeitig Wirtschaftseinheit und Hausgemeinschaft ist, die die Geschlechtsbeziehungen der Eltern monopolisiert und damit ihr Geschlechtsleben reguliert, und die zu einer Lebensgemeinschaft von eng und kooperativ miteinander verbundenen Mitgliedern wird".[5]

---

[1] Ibid., S. 63

[2] Ganz allgemein definiert Bornemann deshalb "Ehe" als "die durch Gesetz und Brauchtum festgelegte Lebens- und Sexualgemeinschaft eines Mannes oder mehrer Männer mit einer Frau oder mehreren Frauen". E. Bornemann, Lexikon der Liebe, Bd. I, S. 192

[3] R. König, "Familie", i. Soziologie, hg. R. König, S. 71; vgl. W.J. Goode, Die Struktur der Familie, Köln - Opladen 1960, S. 76 ff

[4] R. Mayntz, "Die moderne Familie", i. Geschlechtsleben und Gesellschaft, Beiträge zur Sexualpädagogik, H. 1, 1955, hg. H. Giese, S. 7; vgl. auch H. Schelsky, Soziologie der Sexualität, S. 27 ff

[5] R. Mayntz, a. a. O., S. 8

Da die Funktion der Familie neben der Fortpflanzung und der existentiellen Sicherung der Nachkommenschaft die Ausformung der sozial-kulturellen Persönlichkeit ist, weil in der Familie die grundlegenden kulturellen und sozialen Einstellungen und Verhaltensmuster vom Kind erlernt werden[1] und dieser langwierige Prozeß der Dauer und Konstanz bedarf, erscheint damit auch die Notwendigkeit einer gesellschaftlichen Institutionalisierung begründet.[2]

5.12 Der Strukturwandel in der Gesellschaft und sein Einfluß auf die Funktionen und Formen von Ehe und Familie

Es wurde bereits erwähnt, daß die ökonomischen und sozialen Strukturen der Gesamtkultur die Formen von Familie und Ehe prägten und ein Wandel dieser Strukturen notwendig Auswirkungen auf diese Institutionen haben mußte. Um die Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung und des Wandels von Ehe und Familie aufzudecken, ist zunächst versucht worden, mit Hilfe ethnologischer Materialien oder auch auf rein spekulativer Basis die "ursprüngliche" Gestalt von Ehe und Familie zu rekonstruieren und ihre fortlaufende Entwicklung nachzuzeichnen.[3]

---

[1] Vgl. R. König, Materialien zur Soziologie der Familie, Bern 1946, u. D. Claessens, Familie und Wertsystem, Berlin 1962

[2] L. Rössner, a. a. O., S. 75

[3] Die frühe Theoriebildung um Ehe und Familie galt zunächst rein spekulativ im Rahmen von Staats- und Gesellschaftslehren deren Beziehungen zu gesamtgesellschaftlichen Ordnungen; später dann als 'Rechtfertigungstheorien' (König) dem Versuch, die "Ursprünglichkeit und Universalität der Monogamie" zu beweisen (vgl. E. A. Westermarck, Geschichte der menschlichen Ehe, Berlin 1902), bzw. die Monogamie als "Ausbeutungssystem" der Frau durch den Mann zu brandmarken (vgl. F. Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates, 5. Aufl., Berlin 1952). Mit dem Aufkommen der Ethnologie verbunden ist die These, daß seit Beginn der menschlichen Frühgeschichte aus dem Bedürfnis nach einer Regelung der ursprünglich promiskuösen Geschlechtsbeziehungen mit dem Ziel einer Konsolidierung und Stabilisierung der Gruppenstruktur jene sozialen Gebilde erwuchsen, die wir heute "Ehe" und "Familie" nennen. Als erster behauptete J. J. Bachhofen in seinem 1861 erschienenen Werk "Das Mutterrecht" (vgl. Morus R. Lewinsohn, Weltgeschichte der Sexualität, S. 18 f), daß die Menschheit zunächst in Promiskuität gelebt habe, die dann vom Matriarchat abgelöst worden sei. Bachhofens Theorie wurde durch die Untersuchungen des Ethnologen L. H. Morgan (Die Urgesellschaft, Stuttgart 1891) untermauert, der bei den Irokesen in Nordamerika den Übergang vom Matriarchat zum Patriarchat beobachten konnte und Entwicklungsstufen der Sexualbeziehungen aufstellte: Auf die Promiskuität der primitiven Horden folgte die Gruppenehe der Jägerstämme, und mit dem

Die moderne Familiensoziologie, auf die sich die Familienforschung in erster Linie bezieht, hat, um die Belastung durch unüberprüfbare Hypothesen abzubauen, die Ansicht aufgegeben, daß die Entwicklung von Ehe und Familie notwendig von einfachen Formen zu komplexen Gebilden verlaufen mußte. Vielmehr neigt man heute zu der Auffassung, daß die Entwicklung "m u l t i l i n e a r"[1] zu sehen sei und ist dazu übergegangen, die konstitutiven Grundmerkmale der Familienstruktur herauszuarbeiten[2], da bis heute kein allgemeingültiges Entwicklungsgesetz aus dem vorliegenden Material erarbeitet werden konnte.[3]

---

[3] (Fortsetzung) Ackerbau, als Mann und Frau sich auch wirtschaftlich behaupten zu können, entwickelte sich die Monogamie. Diese Theorie hat, da sich z. B. F. Engels auf Bachhofen und Morgan stützt, bis heute ihre Aktualität bewahrt.König dagegen glaubt: "In Wahrheit sind aber Ehe und Familie niemals 'eingerichtet' worden, sondern haben wohl von jeher bestanden, wie insbesondere die T i e r s o z i o l o g i e zeigt. So läßt sich nachweisen, daß Tiere zahlreiche Ehe- und Familienformen kennen, was die Annahme nahelegt, daß auch der Mensch beides aus seiner animalischen Natur entwickelt". R. König, "Familie", in Soziologie, S.7o

Auch die moderne Ethnologie neigt zu der Auffassung, daß die Schlußfolgerung, "bestimmte einfach organisierte Völker unseres Jahrhunderts [hätten] einen Kulturzustand erhalten ..., wie er für das Neolithikum oder gar für eine 'Urkultur' typisch wäre, ... in die romantische Phase der historischen Völkerkunde" gehöre und daß "auch die besten Strukturanalysen die Frage nicht beantworten können, ob Monogamie oder Polygynie am Anfang der Menschheitsgeschichte gestanden haben". C. A. Schmitz, "Die Monogamie in der Sicht des Ethnologen", in Zeitschrift für evangelische Ethik, 1o. Jg. (1966), S. 1o4

---

[1] R. König, "Familie", a. a. O., S. 71

[2] R. Mayntz, a. a. O., S. 1 ff, Kap. "Das Bleibende und das Veränderliche in der Familie"

[3] R. König, "Familie und Familiensoziologie" in Wörterbuch der Soziologie, hg. W. Bernsdorf u. F. Bülow, Stuttgart 1955, S. 12o

Durkheims "Kontraktionsgesetz" (La famille conjugale, in Revue Philosophique, 1921)läßt sich nach König allein auf die Entwicklung der Familie von der Antike bis zur Gegenwart anwenden.

Grundmerkmal der meisten Familienformen ist die kleinste mögliche Einheit der Familienstruktur, die Klein- oder Kernfamilie, die für alle Industriegesellschaften den charakteristischen Typus "der" Familie darstellt, aber auch, wie König betont, in einfach organisierten Gesellschaften den Kristallisationspunkt für einen möglicherweise recht umfangreichen Familienverband darstellt; und sie ist, im Unterschied zu der Familie in der Industriegesellschaft, fest in die gesamtgesellschaftliche Ordnung integriert.[1]

R. Mayntz bezeichnet als "Kernbestandsteil aller Familienformen und damit als das Bleibende im Gegensatz zum gesellschaftlich und kulturell Veränderlichen"[2] die Tatsache, daß die Familie vor allem eine "Fürsorge- und Aufzuchtgemeinschaft"[3] ist, der - so Schelsky - ihre soziale Stabilität aus "der gegenseitigen Lebensfürsorge, den Sicherheits- und Unterhaltsleistungen der Eltern gegenüber Kindern und Ehegatten untereinander"[4] erwächst; daraus folgt, daß sie auch wesentlich Wirtschaftsgemeinschaft ist, die zuletzt erst die Neigung zeigte, die Geschlechtsbeziehungen zwischen den ursprünglichen "Fürsorgepartnern"[5] zu regeln. "Somit ist die Monopolisierung und damit die Regulierung der Geschlechtsbeziehungen durch die Ehe zwar ein Kennzeichen der Familie, jedoch nicht ihr primäres Kennzeichen".[6]

Als weiteres Merkmal der Familie ist das in fast allen Gesellschaften bestehende Inzestverbot anzusehen, dessen mögliche Folge das Exogamiegebot sein könnte.[7] In Parsons' Theorie stellt das Inzesttabu einen bedeutsamen

---

[1] R. König, "Familie", a. a. O., S. 78

[2] R. Mayntz, a. a. O., S. 8

[3] Ibid., S. 6

[4] H. Schelsky, Soziologie der Sexualität, S. 28 f

[5] R. Mayntz, a. a. O., S. 7

[6] Ibid.; auch Schelsky vertritt die Auffassung: "Keineswegs sind Ehe und Familie einfach als Institutionalisierungen zu deuten, vielmehr liegt in ihnen nur eine indirekte Regelung der Geschlechtsbeziehungen vor, die allerdings deshalb so hervorstechend und dauerhaft ist, weil in ihr der umfangreichste nichtsexuelle Tatbestand mit in die Institutionalisierung einbezogen ist." H. Schelsky, a. a. O., S. 29

[7] Vgl. H. Schelsky, a. a. O., S. 88 ff u. H. Maisch, Inzest, Reinbek 1968

Faktor innerhalb des Sozialisierungsprozesses des Kindes dar, indem es zum einen verhindert, daß die Elternteile die ausschließlichen sexuellen und erotischen Objekte des Kindes darstellen und es bleiben und zum zweiten, indem es das sexuelle Interesse des Heranwachsenden auf Personen anderen Geschlechts und gleicher Generation außerhalb der Familie lenkt.[1]

Letztlich kann die Erziehungsfunktion der Kernfamilie als gemeinsames Merkmal aller Familienformen angesehen werden, und mit dieser in unmittelbarem Zusammenhang steht die bedeutungsvollste und ureigentliche Funktion der Kernfamilie, der Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit des Kindes.[2]

Diese Grundzüge der Familienstruktur sind auch bestimmend für die Gestalt der Familie in den modernen Industriegesellschaften, in denen die Kernfamilie, d. h. die auf zwei Generationen (Eltern-Kinder-Gemeinschaft) reduzierte Form der Familie, als Charakteristikum der gegenwärtigen Familiengestalt gelten darf, da das Zusammenleben von drei Generationen in einer Familie zur Ausnahme geworden ist.[3] Damit ist die Kernfamilie das vorläufige Endprodukt einer Entwicklung, die mit der Industrialisierung im vorigen Jahrhundert ihren Anfang nahm und zu einem Wandel des Wirtschaftssystems und der Sozialstruktur der Gesellschaft führte, von dem auch die Familie nicht verschont blieb.[4]

---

1 T. Parsons, "Das Inzesttabu in seiner Beziehung zur Sozialstruktur und zur Sozialisierung des Kindes" i. ders. Beiträge zur soziologischen Theorie, Neuwied 1964, S. 129; vgl. auch H. Maisch, a. a. O., S. 40 ff - Maisch hebt besonders die Bedeutung der sozialen und psychologischen Funktion des Inzesttabus in Parsons' Theorie hervor.

2 Trotz bedeutender Unterschiede zwischen primitiven und komplexen Gesellschaften "bleibt die überragende Bedeutung der Kernfamilie für den Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit des Kindes für alle Gesellschaften der Erde erhalten." R. König, "Familie", a. a. O., S. 73

3 Vgl. R. Mayntz, a. a. O., S. 17

4 "Im 2o. Jahrhundert erleben wir nun einen gesellschaftlichen Strukturwandel, den bedeutende Soziologen als ebenso einschneidend ansehen, wie es die Seßhaftwerdung der Menschheit einige Jahrtausende vor Christi Geburt gewesen ist. Es ist der Übergang von einer bäuerlich-handwerklichen Lebensordnung zu einer weltumspannenden industriellen Gesellschaft". E. Bornemann, Ehe- und Familiennot und ihre Überwindung, Sonderdruck, o. O., o. J., S. 58

Übereinstimmend wird festgestellt, daß sich im Zuge der Umstrukturierung von der Agrar- zur Industriegesellschaft die bäuerlich-handwerkliche Großfamilie der vorindustriellen Zeit - die nicht allein eine Personengemeinschaft, sondern vor allem auch eine Produktionseinheit darstellte, in der das heranwachsende Mitglied aufgrund der festgefügten tradierten Rollen und Verhaltensmuster in die Sozialordnung seiner Gesellschaft eingeführt wurde[1] - zu der modernen Kleinfamilie der industriellen Gesellschaft wandelte, die sich, abgesehen von der Kontrkation auf das Elternpaar mit den unmündigen Kindern vor allem durch die Trennung von Berufswelt und Familienleben vor der Großfamilie früherer Zeit unterscheidet.[2]

Mit diesem Strukturwandel waren zugleich Funktionsverluste und Auflösungserscheinungen in der Familie eingetreten, die von König mit den Begriffen "Desintegration" und "Desorganisation" beschrieben worden sind.[3] Im Gegensatz zu einfach organisierten Gesellschaften, in denen die Kleinfamilie in die gesamtgesellschaftliche Ordnung fest integriert ist, ist in der Industriegesellschaft eine fortschreitende Herauslösung der familiären Verhaltensweisen aus den Aufgaben der Gesellschaft zu konstatieren. Die Folge dieses als Desintegration bezeichneten Prozesses ist der Funktionsverlust bei der modernen Kernfamilie, d. h. ein Großteil ihrer ursprünglichen wirtschaftlichen, erzieherischen und fürsorgenden Aufgaben sind von der Gesellschaft übernommen und institutionalisiert worden.[4] Ogburn und König vertreten die Auffassung, daß die Ausgliederung von Funktionen aus dem

---

[1] "Von der Lebensordnung der Familie her konnten die Heranwachsenden im Grunde die gesamte Sozialordnung ihrer Welt verstehen". E. Bornemann, Ehe- und Familiennot und ihre Überwindung, S. 59

[2] Vgl. E. Bornemann, Jugendprobleme unserer Zeit, S. 8

Auch R. Mayntz bezeichnet die Trennung von Familie und Beruf als wichtigstes Merkmal der modernen Familie. Vgl. R. Mayntz, a. a. O., S. 18

[3] R. König, "Zwei Grundbegriffe der Familiensoziologie. Desintegration und und Desorganisation der Familie", a. a. O., S. 57 - 1o2

[4] Vgl. dazu R. Mayntz, "Die Funktionen der modernen Familie", a. a. O., S. 84 ff. E. Bornemann stellt ebenfalls fest: "Die Schrumpfung der Familie bewirkt weiterhin die Abgabe vieler Funktionen, die früher der Familie oblagen, an Wirtschaft, Staat und Öffentlichkeit" und "viele Erziehungsfunktionen wurden an Schule und Berufsausbildung abgegeben". E. Bornemann, "Jugendprobleme unserer Zeit", S. 8

Bereich der Familie zum normalen Verlauf des Entwicklungsganges gehöre[1], da die moderne Familie erst durch diese Entlastung zur "Intimgruppe", zum "Raum individueller personaler Beziehungen"[2] werden konnte.

Daß das Problem der Persönlichkeitsbildung auf das engste mit dem Problem der Familie zusammenhängt, wird daher kaum noch bezweifelt.[3] Damit wird der Fragenkreis 'Binnenstruktur der Familie' angeschnitten. Auch die Gruppenstruktur der Familie ist durch Ausfall- und Destruktionserscheinungen betroffen, die von König mit dem Terminus "Desorganisation" bezeichnet werden. Ihre Ursachen sind recht unterschiedlicher Natur, basieren z. T. auf der oben gekennzeichneten Veränderung in der Gesamtgesellschaft - die Spaltung zwischen öffentlichem und privatem Leben - , auf der gestörten Binnenorganisation der Familie, vor allem aber auf "Ausfallerscheinungen im persönlichen Inventar der Familie" [4], die gemeinhin mit dem Begriff der "unvollständigen Familie"[5] umschrieben werden und letztlich auch im unterschiedlichen Funktionsverlust der Rollen von Mann und Frau.[6]

---

[1] Vgl. R. König, Materialien zur Soziologie der Familie; ders. "Familie" i. Soziologie; W. F. Ogburn, The Family and its Functions. Recent Social Trends in the United States, New York 1934

[2] E. Bornemann, Ehe- und Familiennot, S. 59

[3] "Man kann sogar sagen, daß heute das Problem der Gestaltung der Person zentral mit dem Problem der Familie verbunden ist. Deutlicher als in irgendeinem anderen Zusammenhang wird an dieser Stelle klar, daß die Person nicht eine metaphysische Entität, sondern Produkt eines sozialen Prozesses ist." R. König, "Familie", i. Soziologie, S. 78 f

[4] Ibid., S. 79

[5] Vgl. dazu L. Stampfli, Die unvollständige Familie, ZÜrich 1952 u. H. Simon, "Die unvollständige Familie", i. Handbuch der Sozialerziehung, hg. E. Bornemann u. G. v. Mann-Tiechler, Freiburg 1964, Bd. 3, S. 9 ff

[6] Vgl. H. Schelsky, Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart, S. 22 u. R. Mayntz, a. a. O., S. 38 ff.

In der patriarchalisch strukturierten Gesellschaft entschied allein die soziale Stellung, die Arbeit und die Fürsorge des Mannes, welchen sozialen und wirtschaftlichen Status die Familie innehatte; durch die Emanzipation der Frau, "ihr Eindringen in die Öffentlichkeit und in alle Tätigkeiten, die als wertbetont vorher dem Manne vorbehalten waren" (R. Mayntz S. 40), wurde die dominante Stellung des Mannes als dem einzigen Ernährer und als demjenigen, der das gesellschaftliche Prestige der Familie prägte, abgebaut und damit auch seine spezifisch gesellschaftlich orientierten Erziehungsfunktionen vermindert, wohingegen die emotionalen Erziehungsaufgaben der Frau aufgewertet wurden.

Zur Charakterisierung der Familiensituation in der Gegenwart ist somit festzustellen:

1. Die Desintegration der Familie ist die Ursache für den Funktionsverlust der modernen Kernfamilie. Sie wird damit vor allem "zu einer Institution zur Erfüllung persönlich-individueller Glücksbedürfnisse"[1], d. h. der Funktionsverlust seinerseits führt zu einer Intensivierung der Schutzfunktion der Familie als Intimgruppe gegenüber der Versachlichung, Anonymität und dem hohen Abstraktionsgrad der Gesellschaft.[2] Die erhöhte Emotionalisierung in den Familienbeziehungen verstärkt die Trennung zwischen privater und öffentlicher Sphäre und birgt somit die Gefahr einer wachsenden "psychischen Isolierung" der Familie in der Gesamtgesellschaft.[3]

2. Eine Interdependenz besteht zwischen dem Wandel in der Familienstruktur und den Veränderungen in den sozialen Beziehungen innerhalb der Familie: mit dem Verlust der dominanten Stellung des Mannes (Vaters) gegenüber der Frau (Mutter) innerhalb von Ehe und Familie zugunsten einer partnerschaftlichen Beziehung der Gatten zueinander[4] und der Eltern gegenüber den Kindern[5] ist zugleich ein Ausfall der spezifisch gesellschaftlich orientierten Erziehungsleistungen des Vaters[6] zu verzeichnen, wohingegen die vor allem emotionalen Erziehungsaufgaben der Frau, die nunmehr aufgrund der der Familie verbliebenen Restfunktionen den entscheidenden Platz in der Familienstruktur einnimmt[7], in den Vordergrund rücken.

---

[1] H. Schelsky, a. a. O., S. 18

[2] Ibid., S. 2o

[3] Ibid., S. 19

[4] Vgl. dazu G. Wurzbacher, a. a. O., S. 114 ff u. R. Mayntz, a. a. O., S. 38 ff

[5] A. Flitner /G. Bittner, a. a. O., S. 1o ff

[6] Vgl. dazu A. Mitscherlich, Auf dem Wege zur vaterlosen Gesellschaft, München 1963

[7] H. Schelsky, a. a. O., S. 22 u. S. 29o ff; R. Mayntz, a. a. O., S. 51; G. Wurzbacher, a. a. O., S. 115 u. S. 168

3. Trotz des Wandels in der Sozialstruktur der Gesellschaft zeigt die Familie ein beachtliches Beharrungsvermögen[1]; sie hat sich besonders in den Wirren der Nachkriegszeit als "letzter Stabilitätsrest und sozialer Halt"[2] bewährt, während die meisten gesellschaftlichen Institutionen funktionsunfähig waren. Doch über die Sicherung der Existenz ihrer Mitglieder in Krisensituationen hinaus und unabhängig vom gesellschaftlichen Wandel hat die Familie zahlreiche Restfunktionen[3] bewahrt, die nach dem gegenwärtigen Stand des Wissens nicht auf gesellschaftliche Institutionen übertragbar sind und dennoch eine unabdingbare Voraussetzung für die Sozialisation des Individuums darstellen.[4]

Obwohl sich also Stellung und Funktion der Familie innerhalb der Gesellschaft entscheidend gewandelt haben, ist der innerfamiliäre Zusammenhalt im Durchschnitt größer geworden[5], und was zunächst als Anzeichen einer Auflösung der (patriarchalischen) Familie empfunden

---

1 H. Schelsky sieht im Vorhandensein von Restfunktionen der Familie eine Ursache "für die hohe Elastizität und relative Stabilität der Institution der Familie gegenüber den Verfallsvorgängen und Zerstörungen der sie umgebenden gesamtgesellschaftlichen Wirklichkeit". H. Schelsky, Wandlungen der deutschen Familie, S. 23

2 H. Schelsky, Die skeptische Generation, S. 128. Schelsky führt weiter aus, daß die bedeutsamste soziale Leistung der Familie in der Nachkriegszeit darin bestand, daß sie die allgemein befürchtete Jugendverwahrlosung verhütet und aufgefangen habe. Vgl. a. a. O., S. 135. Siehe auch G. Wurzbacher, a. a. O., S. 246

3 Vgl. Anm.[1]. Zwar bedeutet der Abbau der Funktionen einen sehr wichtigen "Grundprozeß der modernen Entwicklung der Familie", jedoch hat sie diese Funktionen nicht gänzlich eingebüßt, sondern auch heute noch "besitzt die Familie zahlreiche Reste der ökonomischen, erzieherischen oder religiösen Tätigkeiten, der Unterhaltungs-, Unterstützungs- und Gruppenaufgaben der früheren Familienverfassung". H. Schelsky, Wandlungen der deutschen Familie, S. 29. Vgl. oben, S. 15 u. S. 36

4 Die bleibenden familialen Grundfunktionen, neben der ersten biologischen Geburt des Menschen, seiner Pflege und der Fürsorge vor allem die Ausformung der sozial-kulturellen Persönlichkeit, sind für die Gesellschaft unersetzbar. "Wenn diese Funktionen nicht erfüllt werden", meint Goode, der sich auf empirisch gesichertes Material stützt, "zerfällt die Gesellschaft, einzig die Familie kann sie ... zureichend ausüben". W. J. Goode, a. a. O., S. 40

5 G. Wurzbacher, a.a.O., S. 126; H. Schelsky, a.a.O., S. 63ff; vgl. oben S. 36

wurde, ist jetzt zum "Faktor des Zusammenhaltens"[1] geworden; die wachsende Emanzipation der Frau[2] und das "Leitbild gleichrangiger Gefährtenschaft"[3] der Ehegatten, das auf der Auflösung der patriarchalischen Autorität des Mannes und auf dem säkularisierten Bild der Institutionen Ehe und Familie beruht.[4]

4. Die zunehmende Emotionalisierung der Binnenbeziehungen und die Verringerung von Außenbeziehungen, die bei der Familie festzustellen sind[5], können zu Faktoren werden, die die Binnenstruktur der Familie beeinträchtigen, da sie auch die Erziehungsaufgaben und vor allem die Erziehungsleistung der Familie beeinflussen. Zwar wird die Pflege der Intimsphäre als die besondere Leistung der modernen Familie hervorgehoben[6], aber andererseits kann die Familie, wenn die soziale Isolierung und der Abbau gesellschaftlicher Kontakte weiter vorangetrieben werden, ihre Vermittlungsfunktion gegenüber der Gesellschaft nicht mehr oder nur noch unzureichend erfüllen.[7]

Auch die institutionellen Restfunktionen der Familie, deren Intensivierung nach Schelsky "der die Verinnerlichung der Familie tragende Verhaltensgrund"[8] ist, kann die Quelle weiterer Desorganisation sein, denn die "moderne Industriewelt und die ihr zugehörige politische Öffentlichkeit rauben der Familie nicht nur institutionelle Leistungen, sondern sie dringen mit ihrer Mechanisierung, Uniformierung und Abstraktionserhöhung auch in die Restfunktionen der

---

1 G. Wurzbacher, a. a. O., S. 245

2 Ibid., vgl. auch H. Schelsky, a. a. O., S. 29o ff u. R. Mayntz, a. a. O., S. 49

3 G. Wurzbacher, a. a. O., S. 245; vgl. auch R. Mayntz, a. a. O., S. 49 ff

4 Vgl. R. Mayntz, a. a. O., S. 61

5 H. Schelsky, a. a. O., S. 93 ff

6 Vgl. oben, S. 148

7 "Das Elternhaus verliert den Charakter einer Brücke in die Gesellschaft". F. H. Tenbruck, Jugend und Gesellschaft, Freiburg 1962, S. 92

8 H. Schelsky, Wandlungen der deutschen Familie, S. 21

Familie und damit zerstörend in ihre Innerlichkeit ein"[1]

Wenn man - wie Schelsky - in der Verinnerlichung der modernen Familie die Basis für eine dauerhafte Familienverfassung sieht[2], verlangt dieser Prozeß erhöhte Beachtung, da die Stabilität oder Elastizität der Familie in der Industriegesellschaft umso höher ist:

"1. je größer die Reste an institutionellen Funktionen sind, die ihr der durch die Industrialisierung und das Wachsen der öffentlichen Leistungen und Ansprüche verursachte Funktionsabbau gelassen hat, und

2. je intensiver diese Restfunktionen vom Persönlichkeitsbereich der Familie her verinnerlicht worden"[3] sind.

Das bedeutet, daß die Anpassung der Familie an die sich wandelnde Realität ihrer sozialen Umwelt nicht zu einer Preisgabe ihrer Merkmale - dem gruppenhaft-gemeinschaftlichen Zusammenleben der Ehegatten mit ihren Kindern und der die Verhaltensformen ihrer Mitglieder primär bestimmenden überpersonalen Dauer der Intimgruppe[4] - und ihrer Grundfunktion - der Fürsorge für die Nachkommenschaft und der Ausformung der sozial-kulturellen Persönlichkeit - führen darf, "ohne daß diese Welt von Grund auf verändert, wenn nicht sogar desorganisiert wird".[5]

---

[1] Ibid., S. 22

[2] H. Schelsky, a. a. O., S. 23

[3] Ibid., S. 24 f

[4] Es handelt sich bei der Familie keineswegs um eine Beziehung auf Zeit, sondern "man versteht sich sein ganzes Leben hindurch von seiner Familie her". H. H. Groothoff, "Familie in pädagogischer Sicht", a. a. O., S. 97

Auch Bornemann stellt fest: "lebenslänglich bleibt der Mensch Kind seiner Eltern". E. Bornemann, "Ehe- und Familiennot und ihre Überwindung", S. 57

[5] Ibid., S. 98. Schelsky beantwortet die Frage, ob die Familie noch die soziale Persönlichkeit des Jugendlichen erziehen könne, dahingehend, "daß bei allen Verlusten an sozialen Erziehungsfähigkeiten gegenüber früher das Elternhaus heute den Jugendlichen noch in den sozialen Lebensbereichen und Lebensweisen erzieht und prägt, in denen der Jugendliche sich innerhalb der Gesellschaft als private Person verhält, und daß daher die familiäre soziale Jugenderziehung heute vor allem auch eine Erziehung zur Privatheit der Person in der modernen Gesellschaft ist". H. Schelsky, Die skeptische Generation, S. 185

Entsprechend der gewandelten Situation der Familie hat sich die Form und die Vorstellung von der Ehe gewandelt. So wird zunächst die Eigenständigkeit der Ehe gegenüber der Gesamtgesellschaft gesehen und auch bejaht[1], denn man schließt heute eine Ehe nicht, "um eine Pflicht gegenüber der Gesellschaft und Familie zu erfüllen, sondern um bestimmter eigener Bedürfnisse willen, wie um des Wunsches nach Partnerschaft, nach Vertrautheit, nach Intimität usw."[2]. Bestimmend für die innere Struktur der Ehe heute ist - wie in der Familie - das "Leitbild gleichrangiger Gefährtenschaft"[3]. Darauf gründet, daß als Voraussetzung für das Eingehen der Ehe das Vorhandensein einer emotionalen Beziehung der Partner zueinander und nicht mehr wirtschaftliche oder gesellschaftliche Erwägungen gelten[4], daß charakterliche und wesensmäßige Übereinstimmung bei der Partnerwahl eine große Rolle spielen.[5] Das wiederum bedingt die "Bejahung der Institution der Scheidung als der Möglichkeit der Auflösung der Ehe, wenn die Gattenbeziehung den individuellen Ansprüchen nicht gerecht wird".[6]

Bei der von G. Wurzbacher und R. Mayntz beschriebenen partnerschaftlichen Beziehung der Ehegatten handelt es sich somit um ein neues Verhältnis von Mann und Frau, das seine Stabilität und seine Wandlungsfähigkeit aus der personalen Zuwendung der Partner, ihre charakterlichen und wesensmäßigen Übereinstimmungen und aus ihrer Solidarität und dem gegenseitigen Vertrauen schöpft, denn "gerade das Bedürnis nach Partnerschaft gibt der modernen Ehe ein besonderes festes inneres Fundament"[7], das den Verlust der äußeren, sozialen Stabilitätsfaktoren auszugleichen vermag. Nicht zu übersehen ist, daß das Leitbild der partnerschaftlichen Ehe durchaus eine konstruktive Antwort auf die gewandelte soziale Situation der Gegenwart darstellt, "daß

---

[1] G. Wurzbacher, a. a. O., S. 124

[2] R. Mayntz, a. a. O., S. 61 f

[3] G. Wurzbacher, a. a. O., S. 245; vgl. oben, S. 151

[4] Vgl. G. Wurzbacher, a. a. O., S. 133

[5] Ibid.

[6] Ibid., S. 135

[7] R. Mayntz, a. a. O., S. 63. An der gleichen Stelle vertritt R. Mayntz die Auffassung, daß wir es "mehr mit einer Verschiebung der Grundlage familiärer Stabilität nach innen als mit einem absoluten Stabilitätsverlust" zu tun haben.

aber mit den damit verbundenen hohen Anforderungen an Menschenkenntnis bei der Partnerwahl, an gegenseitigem Verständnis, Aussprachefähigkeit und Bereitschaft für den anderen bei der Führung der Ehe zahlreiche Partner überfordert werden. Das Versagen ihrer Ehen ist weniger ihre Schuld als die der Gesellschaft, die sie sich selbst überläßt und ihnen die notwendige gesellschaftliche Stützung ihrer Ehe versagt".[1]

5.13 Die Bedeutung von Ehe und Familie in der Gegenwart

"Es gibt kein soziales System, das von so universeller Bedeutung ist, wie die Ehe und der durch sie gegründete Familienverband von Eltern und Kindern"[2], konstatierte v. Friedeburg, und die Umfrageergebnisse in der BRD[3] belegen, daß auch heute noch Ehe und Familie bei einem Großteil der Bevölkerung in hohem Ansehen stehen und eine glückliche Ehe und ein gutes Familienleben als erstrebenswertes Lebensziel gelten.[4]

So mag es paradox erscheinen, daß trotzdem heute von einer Krise der Ehe und der Familie gesprochen[5] und für die Abschaffung der traditionellen Formen von Ehe und Familie plädiert wird, daß wir es für notwendig erachten, über die scheinbar fragwürdig gewordenen Institutionen zu diskutieren sowie Maßnahmen zu ihrer Erhaltung zu fordern und zu rechtfertigen.

Doch seitdem fortschrittsgläubige Vertreter der Psychologie, Soziologie und Philosophie neben den Theoretikern einer neuen Gesellschaft danach drängen, den Menschen vom "Fluch der Ehe"[6] zu befreien, die schon längst nicht mehr den Anforderungen unserer mobilen Gesellschaft gewachsen und

---

[1] G. Wurzbacher, a. a. O., S. 155

[2] L. v. Friedeburg, Die Umfrage in der Intimsphäre, S. 19

[3] Vgl. oben, S. 137 ff u. die dort gegebenen Literaturverweise

[4] Z. B. nannten "deutsche Jugendliche, vom Deutschen Industrieinstitut befragt, ... zu 7o Prozent als erstrebenswertes Lebensziel: 'Glücklich verheiratet zu sein, ein gutes Familienleben führen'". Zit. nach "Ein Rest aus dem Paradies", Spiegel-Report über Heiraten in Deutschland, i. Der Spiegel, Nr. 37 v. 9.9.1968, S. 78

[5] Vgl. oben, S. 14o

[6] Simone de Beauvoir, zit. nach H. Plischiewski: "Wer möchte auf die Ehe schon verzichten?", in Welt am Sonntag, Nr. 22 v. 2.6.1968

neben dem Krieg die Hauptquelle für millionenfaches Unglück[1] und die Doppelmoral der Gesellschaft sei; da aber die Theoriebildung bisher keinen schlüssigen Beweis dafür erbringen konnte, daß es dem Menschen möglich wäre, gänzlich ohne die Institutionen Ehe und Familie - gleichgültig welcher Gestalt - zu leben, vielmehr die Ergebnisse der modernen Anthropologie belegten, daß die Familie außer der "Funktion biologischer Erhaltung und Aufzucht"[2] des Kindes vor allem fundamentale emotionale und erzieherische Leistungen bei der Anthropogenese des Kindes erbringt[3], gilt es in der Gegenwart die Familie in den Stand zu versetzen, ihren Restfunktionen gerecht zu werden und ihre pädagogische Relevanz herauszustellen, damit die spezifische Aufgabe einer "Hinführung zu Ehe und Familie" begründet erscheint, denn es kann wohl heute als gesichert gelten, daß die Antriebs-Überschüsse des Menschen einer kulturellen Ausformung bedürfen, daß deshalb eine Gesellschaft auf gewisse Normierungen angewiesen ist und daß letztlich ein bestimmtes Maß an Triebverzicht zur sozialen Organisation unerläßlich ist.[4]

Zwar mag man nun, wenn man die Ergebnisse der Untersuchungen zu sexuellen Verhaltensweisen in Beziehung zu den geforderten Verhaltensformen setzt, die aufzuzeigende Diskrepanz zwischen beiden berücksichtigt, die relativ hohe Zahl der Ehescheidungen und der zerrütteten Familien in Betracht zieht, an die steigende Zahl von Kindesmißhandlungen und -tötungen durch Eltern denkt und diese Erscheinungen als zwangsläufige Konsequenzen aus dem Vorhandensein der Institutionen Ehe und Familie erklärt, die Forderungen jener radikalen Reformer begrüßen, die die Auflösung der "Zwangsehe" und die Umstrukturierung der Familie fordern. Ob jedoch die soziologische und sexuologische bzw. zoologische Verhaltensforschung Maßstäbe für die Güte von Ehe und Familie setzen kann, darf wohl zu Recht bezweifelt werden, weil die Ergebnisse dieser Untersuchungen sowohl als Indiz für den

---

[1] D. E. Zimmer, "Der 'Seitensprung' ist die Lösung nicht", in Die Zeit, Nr. 16, 19.4.1968, S. 56 u. A. Mitscherlich, "Die Ehe als Krankheitsursache" in Krise der Ehe, hg. J. Schlemmer, München 1966, S. 97 f

[2] F. Neidhardt, Die Familie in Deutschland, Opladen 1966, S. 60

[3] Ibid., vgl. oben S. 141

[4] Vgl. oben, S. 10 ff

angeblichen Anachronismus dieser Institutionen zu berachten sind als auch als Beweis für die gestiegenen Anforderungen, die die Ehe heute an jeden Partner stellt[1], und damit zugleich auch als Beleg für die unzureichende Vorbereitung der Jugendlichen und Erwachsenen auf ein gemeinsames Leben, in dem die personale Bindung und nicht mehr tradierte Rollen und die soziale Kontrolle der weiteren Umwelt das konstitutive Element und das Regulativ der Beziehung sind.

Man wird den meisten Reformversuchen und den ihnen zugrundeliegenden Theorien sicher nicht das ernsthafte Bemühen um das Wohl und das Glück des einzelnen und um eine Humanisierung der Gesellschaft absprechen können, doch ob die ersatzlose Abschaffung der Ehe und der auf ihr gründenden (Kern-) Familie einen gangbaren Weg zur "Entneurotisierung" und Demokratisierung der mit Aggressionen überladenen Gesellschaft und damit letztlich zur Befreiung des Individuums darstellt, muß aufgrund der bisher vorliegenden Erkenntnisse bezweifelt werden.

5.131 Die gegenwärtige Kritik an den Formen von Ehe und Familie

Danach kann es kaum noch verwundern, daß von den Verfechtern einer neuen, freien Gesellschaft mehr von den destruktiven Einflüssen der Familie auf die Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit gesprochen wird als über ihre aufbauende Funktion im Erziehungs- und Sozialisationsprozeß.

Die "Zwangsgemeinschaft Ehe" gilt als letzte und "wichtigste Bastion, die im Bemühen um eine Neuordnung der Gesellschaft von freien Individuen fallen muß".[2] Denn, so wird behauptet, sie diene im Sinne der Unterdrückungsmechanismen des bürgerlichen Staates allein der Regulierung und der Unterdrückung der vitalen sexuellen Bedürfnisse des Individuums und habe - zur Kernfamilie erweitert - seit sie ihre Produktionsfunktion verloren habe, nur noch eine systemstabilisierende Funktion als Ort der Anpassung von Kindern an die bestehende Gesellschaft.

---

[1] Vgl. oben, S. 154

[2] St. Reimer, "Großfamilie", i. Semesterspiegel, Nr. 1o6, Febr. 1969, S.11

Spezieller Kritik wird sowohl die Erziehungsfunktion als auch die Erziehungsleistung der Kernfamilie unterzogen. So wird an der Kleinfamilie der Gegenwart kritisiert, "daß sie zu Egoismus und Neurosen erzieht, daß sie entscheidend zu Autoritätsbildung und Anpassung beiträgt"[1], weil sich sich primär auf Wunsch- und Triebversagung stütze, die letztlich zu Neurosen und autoritären Strukturen führten.[2]

Mit dem Verlust der Produktionsfunktion wird die Familie zum Intimraum und zur Konsumeinheit, die sich von der sozialen Umgebung weitgehend isoliert, womit die Integration des Kindes in den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang in Frage gestellt wird. Und nicht wenige bezweifeln, daß die Familie diese Aufgabe überhaupt noch wahrnehmen kann, da die familiären Verhaltensweisen und Leitbilder in der Öffentlichkeit weitgehend an Wirksamkeit verloren haben.[3]

Den Anachronismus der tradierten Formen von Ehe und Familie versucht man anhand Bachhofens und Morgans Theorien[4] nachzuweisen, indem man behauptet, daß "die heutige Form der Familie ... ihren Ursprung in der Promiskuität primitiver Horden"[5] hatte und ihre Entwicklung mit der Ausbildung des Privateigentums und ihrer Produktionsfunktion synchron verlaufe. Die zahllosen - auch sexuellen - Schwierigkeiten von Ehepaaren seien daher von der nicht mehr zeitgemäßen Form der Institution her zu erklären, die nach dem Verlust ihrer "wichtigsten" Funktion, der Produktion nämlich, nunmehr nur noch eine Konsumgemeinschaft darstelle darstelle.[6] Für diese ist allerdings die Forderung nach Kontinuität und Dauer der Partnerbeziehungen kaum

---

1 Ibd.

2 Thesen zur Großfamilie, Basisgruppen-Paper i. Seminar "Erziehung zur Erziehung", SS 1969, S. IV

3 Vgl. H. Schelsky, Die skeptische Generation, S. 185

4 Vgl. oben, S. 144, Anm.[3]

5 G. Kirchknopf, "Liebe zu viert", i. konkret, Nr. 2o v. 18.9.1969, S. 23

6 G. Kirchknopf, a. a. O., S. 24. "Die alte bürgerliche Ehe hatte so 'ihren Halt' im gemeinsamen Führen eines Geschäfts oder eines Hofes wie natürlich auch im Aufziehen der Kinder". A. Plack, Die Gesellschaft und das Böse, 6. Aufl., München 1969, S. 71

noch gerechtfertigt. Weiter wird argumentiert, daß die Zwangsgemeinschaften Ehe und Familie für die "Befriedigung des sexuellen Lustbedarfes"[1] heute nicht mehr ausreichten, denn dort, wo die sexuelle Hingabe zur Pflicht werde, erlahme zumeist der Eifer, sie zu leisten[2], und letztlich werde die freie Entfaltung der Persönlichkeit, sowohl die des Mannes als auch die der Frau, entscheidend behindert, da durch die geforderte lebenslange Monogamie die "polygame Natur" des Mannes vergewaltigt und zum anderen die Emanzipation der Frau unmöglich werde, die unter dem Leitbild der Mutterschaft in unserer Gesellschaft zur Sklavin des Mannes geworden sei[3] und damit oft zur Aufgabe individueller Entwicklungsmöglichkeiten gezwungen sei.[4]

Die Kritik an der Ehe und der Kernfamilie unserer Gesellschaft akzentuiert sich also insbesondere in folgenden Punkten:

a) Die Monogamie gefährde das individuelle Glücksbedürfnis, da die Ehe als Zweierbeziehung durch die "Weckung und Steigerung der Konsumwünsche auch in Bezug auf die Sexualität"[5] zur "Befriedigung des Lustbedarfs"[6] nicht mehr ausreiche und die sexuellen Dauerbeziehungen in der Regel zur "Pflicht" abstumpften;

b) Das in der Öffentlichkeit immer noch gültige kleinbürgerliche Familienideal des 19. Jahrhunderts sei die Ursache für die Überwie-

---

[1] G. Kirchknopf, a. a. O., S. 24. Auch S. Freud stellt fest: "Nach drei, vier oder fünf Jahren versagt die Ehe, insofern sie die Befriedigung der sexuellen Bedürfnisse versprochen hat". S. Freud. "Die 'kulturelle' Sexualmoral und die moderne Nervosität" in Gesammelte Werke, London 1946-52, Bd. VII, S. 157; zit. nach A. Plack, a. a. O., S. 143

[2] A. Plack, a. a. O., S. 143

[3] F. Kirchknopf, a. a. O., S. 24

[4] St. Reimer, a. a. O., S. 11

[5] G. Kirchknopf, a. a. O., S. 24

[6] Ibid.

gend autoritäre Familienstruktur[1], die die Emanzipation der Frau von ihrer Rolle als Sklavin und Sexualobjekt des Mannes stagnieren lasse und die autoritäre sexualfeindliche Erziehung fördere, die sich in der unreflektierten Weitergabe der tradierten Rollen und Verhaltensmuster sowie in der kritiklosen Anpassung an die Gesellschaft widerspiegelten.

c) Die Familie entwickle - je mehr sie sich von der Gesamtgesellschaft isoliere - spezifische Verhaltensmuster, die mit denen der Gesamtgesellschaft kaum noch bzw. gar nicht mehr übereinstimmten[2], so daß bezweifelt werden könne, ob die Familie ihre Aufgabe, die Kinder in den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang zu integrierenm überhaupt noch erfüllen könne.[3]

d) Die die Ehe und die Familie tragende sexualfeindliche Moral unserer Gesellschaft könne als Quelle der meisten Neurosen, seelischen Deformationen und Aggressionen gelten, die das Bild unserer gegenwärtigen Gesellschaft prägten.[4]

---

1 Amerikanische und deutsche Untersuchungen haben eine patriarchalische Autoritätsstruktur der Familie vor allem in den sozial höheren Schichten aufgezeigt. R. König berichtete, daß die familiale Dominanz des Vaters in Akademikerfamilien und Familien von Unternehmern etwa bei 5o % lag. Vgl. R. König,"Family and authority: The German father in 1955" in The Sociological Review, Bd. 5 (1957), S. 123 ff

2 Auf die Dissonanz zwischen Familie und Arbeits- und Wirtschaftswelt wies bereits H. Schelsky hin: "Die Dissonanz dieser sozialen Strukturen zeigt sich dann darin, daß die im familiären Dasein erworbenen Verhaltensmuster, Motive und Normen des Jugendlichen sich beim Übertritt in die öffentliche Welt der Erwachsenen als unpassend, überflüssig oder sogar als unzweckmäßig und schädlich erweisen". H. Schelsky, Die skeptische Generation, S. 44 f. Vgl. auch F. Neidhardt, "Schichtenspezifische Vater- und Mutterfunktionen im Sozialisationsprozeß" i. Soziale Welt, Nr. 4, Jg. 16 (1965), S. 339 f

3 Es ist sicherlich richtig, daß sich in unserer hochdifferenzierten Gesellschaft neben der Familie ein öffentlicher Raum gebildet hat, in dem im Gegensatz zu einfach strukturierten Gesellschaften die "familistischen Werte" weitgehend negiert werden. Die fundamentale Leistung der Familie im Sozialisationsprozeß ist jedoch, daß durch diese "familistischen Werte" im Kind ein "sozialer Optimismus" (D. Claessens, a. a. O., S. 77 ff) geweckt wird, der es erst entwicklungsfähig macht, und die Ausformung einer intakten Persönlichkeit gefördert wird, die die Grundlage einer Integration in die Gesellschaft bildet.

4 Vgl. H. Kentler, a. a. O., S. 52 ff

Als Ausweg und Alternative werden die grundsätzliche Abschaffung der traditionellen "Zwangsehe" und ein neues Familienmodell, die "Großfamilie" bzw. "Kommune" propagiert.[1] Um eine freie sexuelle Kommunikation zu ermöglichen, sollte ein liberaler Ehekodex statt der sexuellen die soziale Treue fordern. Um der fortschreitenden Isolation zu entgehen und um jedem Individuum die freie Entfaltung der Persönlichkeit zu garantieren, ohne durch tradierte Rollen oder Vorverständnisse von geschlechtsspezifischen Verhaltensmustern eingeengt zu werden, bietet sich nur noch die "Großfamilie" an, die vor allem der Frau die Möglichkeit eröffnen soll, sich von den Zwängen und Funktionen der Kleinfamilie zu befreien, sich also fortzubilden[2] einen Beruf auszuüben und sich somit wahrhaft zu emanzipieren.[3]

Im Gegensatz zur überwiegend patriarchalisch strukturierten Kleinfamilie könnten sich die Kinder das Objekt einer emotionalen Beziehung unter mehreren Bezugspersonen frei wählen[4], und die - wahrscheinlich - größere Kinderzahl ermögliche eine nicht-repressive Einübung in soziale Verhaltensweisen und führe zum Wegfall des erzieherischen Problems "Einzelkind". Letztlich spräche auch für die Großfamilie, daß ihre Struktur im wesentlichen nicht berührt werde, wenn eines ihrer Glieder ausscheide.

Als größter Nachteil in den Augen der Befürworter dieser neuen Familienform gilt bislang die juristische Ungesichertheit des "Familienstatus" und das Unverständnis der sozialen Umwelt gegenüber der Großfamilie.

5.132 Die Befürwortung von Ehe und Familie

Unabhängig von der Tradition existieren in der Gegenwart rationale - nicht ideologische - Begründungen, die die Erhaltung von Ehe und Familie wünschenswert erscheinen lassen. Dennoch liegt die eigentliche Begründung der Ehe außerhalb ihrer selbst, "nämlich im Hinzukommen eines dritten Wesens,

---

[1] Vgl. St. Reimer, a. a. O., S. 11

[2] U. E. wird zu Recht vermutet, daß viele weibliche Studierende deshalb ihre Studien abbrechen, weil sie nach der Eheschließung durch die eigene Berufstätigkeit den Studienabschluß ihres Mannes finanzieren.

[3] St. Reimer, a. a. O., S. 11

[4] Ibid., vgl. auch S. Walden, "Großfamilie - letzter Ausweg aus der Misere?" in Die Zeit, Nr. 5o, 13.12.1968, S. 62

des Kindes. Erst der Umschlag der Ehe in die Familie macht die Institutionalisierung der sexuellen Verhältnisse zweier Menschen notwendig".[1]

Die gestiegenen Anforderungen an die Ehepartner[2] lassen die Ansicht begründet erscheinen, daß eine Monogamie ohne Spannungen gar nicht denkbar ist.[3] Als Beweis gilt vor allem die eheliche Untreue[4], die damit erklärt wird, daß die sexuellen Beziehungen mit ein und demselben Partner einem Prozeß der Abstumpfung unterliegen[5] und allein die Abwechslung (Partnertausch o. ä.) eine (Re-) Erotisierung der geschlechtlichen Beziehungen ermöglichen könne.

Weiter wird vermutet, daß in einer mangelnden sexuellen Übereinstimmung[6] bzw. in einem Mangel erotischer und sexueller "Virtuosität" und in unterschiedlichen erotischen und sexuellen Reaktionsweisen und Wünschen wichtige Faktoren für die eheliche Untreue zu sehen sind.

Eine derartige Argumentation wendet sich jedoch nicht gegen die Monogamie selbst, sie ist vielmehr ein Spiegel individueller Schwierigkeiten in - und wohl auch außerhalb - der Ehe; sie kann aber auch Ausdruck mangelnder Wertschätzung des (Sexual-) Partners sein, wenn bei einer Beeinträchtigung des Lustfaktors in der Geschlechtsbeziehung sogleich die Liebe in Frage gestellt wird.

---

[1] E. Bornemann, a. a. O., Bd. I, S. 194; vgl. auch L. Rössner, a. a. O., S. 72 u. oben S. 143 f

[2] Vgl. B. Korte, "Eheberatung", a. a. O., S. 68

[3] A. Plack, a. a. O., S. 145 ff

[4] Vgl. Kinsey u. Mitarbeiter, Das sexuelle Verhalten des Mannes, S. 534 ff u. A. Plack, a. a. O., S. 132

[5] A. Plack, a. a. O., S. 157 u. S. 159; vgl. auch G. Kirchknopf, a. a. O., S. 24

[6] "Ehebruch findet statt, wenn die sexuelle Kommunikation zwischen den Ehepartnern nur mangelhaft oder gar nicht funktioniert." G. Kirchknopf, a. a. O., S. 24. Der Autor übersieht u. E., daß fehlende oder mangelhafte sexuelle Beziehungen der Ehepartner zueinander bereits Ausdruck einer vorangegangenen Störung sein können und - wie Eheberater bestätigen - es oftmals auch sind. Vgl. unten, S. 171

Wird das in einer Beziehung mit einem Partner erwünschte oder erhoffte Glück allein als "sexuelles Glück", d. h. als maximale Lustgewinnung, definiert und damit der Wunsch nach Liebe auf die Forderung nach gegenseitiger Lusterfüllung reduziert, dann ist es sicherlich richtig, daß unter dieser Voraussetzung die Beziehungen zwischen Mann und Frau nicht von Dauer sein können.[1]

Im allgemeinen jedoch besteht Einigkeit darüber, daß die anthropologischen Daten über die menschliche Sexualität deren soziale Formung und Klutivierung notwendig erscheinen lassen. Gegen die Argumentation, daß die vom Gattungszweck losgelöste Lustempfindung zum ausschließlichen Ziel einer Partnerbeziehung werden könne, die keiner Institutionalisierung bedürfe, wird eingewandt, daß in einer derartigen Beziehung der Partner zum Sexualobjekt, d. h. zum Mittel zur Abreaktion sexueller Antriebsüberschüsse, degradiert wird und die zwischenmenschliche Kommunikation auf einen reinen Sexualkontakt reduziert würde.[2] Nicht zu Unrecht meint Comfort, daß wir in der Gegenwart mehr vom Sex als von der Liebe sprechen[3], denn Liebe meint neben der geschlechtlich bedingten Attraktion und Zuneigung auch wesentlich ein "Sichhingezogenfühlen zu den seelischen Merkmalen des anderen".[4]

---

[1] Ohne auf die Ätiologie von Bindungsschwäche oder - unfähigkeit eingehen zu müssen, kann festgestellt werden, daß diese als Symptome für eine infantile oder sogar pathologische Sexualstruktur anzusehen sind. Vgl. A. Comfort, a. a. O., S. 76 f

Man denke in diesem Zusammenhang an die Erscheinung der "Interkontinenz", die im übertragenen Sinne die Unfähigkeit bzw. Unwilligkeit, sich im Sexualleben zu beschränken, bezeichnet und in engem Zusammenhang mit dem Phänomen der Hypersexualität (vgl. Nymphomanie, Satyriasis) steht. Vgl. auch H. J. Bochnik, "Ärztliche und soziale Aspekte des heutigen sexuellen Lebens", in Sexualität heute, S. 14o f, "Don-Juanismus"

[2] "Es ist für ein Ich wohl leichter, sich im anderen zu genießen, als mit seinem Leibe ein Du liebend zu verehren. Das Nicht-Glück mancher ehelichen Entwicklung scheint mir darauf zu beruhen, daß die liebende Faszination der ersten Zeit über das Genießen in den Wechsel zwischen Langeweile und Triebbefriedigung zurückgeht. Verpaßt wurde der innere Weg, auf dem die liebende Verehrung des anderen durch den Leib immer wieder möglich wird." H. J. Bochnik, "Ärztliche und soziale Aspekte des heutigen sexuellen Lebens", in selecta, Nr. 18, IX. Jg., S. 1343

[3] A. Comfort, a. a. O., S. 72

[4] O. Pfister, Die Liebe vor der Ehe und ihre Fehlentwicklungen, Bern / Leipzig, 1925, S. 5

Nur so ist die oben wiedergegebene Definition Keils von der Ehe als "Ereignis", d. h. als die "in Liebe geschende, auf Dauer und Ausschließlichkeit abzielende Gemeinschaft von Mann und Frau im körperlichen, geistigen und seelischen Horizont ihres Personseins"[1] zu verstehen. Als notwendige Bedingungen der modernen, partnerschaftlichen Ehe, die auch als "totale Freundschaft"[2] charakterisiert werden kann, gelten also die Liebe der Partner zueinander, die Dauer und die Ausschließlichkeit der Geschlechtspartnerschaft.

Die Liebe als für die Ehe grundlegende Beziehung zwischen Mann und Frau umfaßt das "gesamte personale Sein beider Partner in seiner Einzigkeit und Unerschöpflichkeit".[3] Sie kann deshalb weder gefordert noch durch ethische Imperative geboten werden - wo dies dennoch geschieht, können Aggressionen und Neurosen entstehen.[4] Die Liebe beruht vielmehr auf einem Akt des Gebens, der emotionalen Zuwendung und des Glücklich-machen-wollens[5], der den Prozeß gegenseitiger Bejahung und Bindung der Partner einleitet.

Dieser Prozeß bedarf der Dauer, womit aber nicht unbedingt die Forderung nach lebenslanger und unauflöslicher Monogamie impliziert wird. Dauer meint vielmehr einen - möglicherweise auch lebenslangen - Zeitraum, in dem die Ehe als "Ereignis" oder als "totale Freundschaft" von dem gegenseitigen Vertrauen und Verstehen der Partner getragen wird und in dem die Bin-

---

[1] S. Keil, a. a. O., S. 208 f; vgl. oben, S. 142

[2] E. v. Xylander, 50 Thesen zur Ehe, Dortmund o. J. (Freireligiöse Schriftenreihe, Bd. 3), S. 3

[3] E. v. Xylander, a. a. O., S. 4. "Wenn das Wort richtig gebraucht wird, bedeutet Liebe nicht alle und jede Beziehung zwischen den Geschlechtern, sondern nur eine Beziehung, an der das Gefühl in starkem Maße teilhat und die sowohl seelisch wie körperlich bedingt ist." B. Russell, Ehe und Moral, Stuttgart 1951, S. 82

[4] E. v. Xylander, a. a. O., S. 5

[5] E. Bornemann, a. a. O., S. 22

dung sich auch in Konflikt- und Krisensituationen bewährt.[1]

Liebe bedingt auch Ausschließlichkeit, sofern der Partner personal gesehen und bejaht wird, weil sie nicht einen "totalitären" Zwang[2], sondern "einen Zuwachs an Erlebnismöglichkeiten und innerer Freiheit für beide Partner"[3] beinhaltet, weil Treue nicht "gegenseitige Einengung", sondern die Verpflichtung zur Realisierung immer neuer seelischer und geistiger Zugewinnung[4] verlangt. "Die wirkliche Ehe ist keine Gefangenschaft, in der einer den anderen hielte, sondern ein gemeinsames Offensein für immer mehr Sinn, Wert und Glück".[5]

5.133 Die Bedeutung der Familie für die Personwerdung des Menschen

Wir haben oben die Auffassung vertreten, daß die vorliegende anthropologische und soziologische Literatur ein "Grundmuster der Eltern-Kind-Beziehung" in unserer Gesellschaft aufweist, das für die Anthropogenese des Individuums unerläßlich erscheint.[6] So besteht nach Neidhart die fundamentale Leistung der Familie für die Gesellschaft darin, "daß in ihr Kinder geboren und 'großgezogen' werden".[7] Obwohl im Zuge des gesellschaftlichen Wandels wesentliche Funktionen der Familie im Sozialisationsprozeß an außerfamiliale Erziehungsinstitutionen abgegeben wurden, sind doch für die Anthropogenese des Kindes relevante Sozialisationsfunktionen in der Familie verblieben, die erst durch die psychoanalytische Forschung in ihrer vollen Bedeutung erkannt wurden.

---

1 "Eine Gemeinschaft, die viele Jahre und zahlreiche tiefempfundene Erlebnisse überdauert hat, besitzt einen Reichtum an Gehalt, der den ersten Tagen der Liebe niemals innewohnen kann, und wenn diese noch so beglükkend sind. Und jeder Mensch, der zu würdigen weiß, was die Zeit zur Steigerung der Werte beitragen kann, wird eine solche Gemeinschaft nicht leichtsinnig um einer neuen Liebe willen fortwerfen." B. Russell, a. a. O., S. 98

2 E. v. Xylander, a. a. O., S. 5

3 Ibid.

4 Ibid., S. 12

5 Ibid., S. 5

6 Vgl. oben, S. 11 f, S. 191 f

7 F. Neidhardt, Die Familie in Deutschland, Opladen 1966, S. 60

Die anthropologische Forschung hat aufgewiesen[1], daß der Mensch als "physiologische Frühgeburt"[2] erst nach einem Jahr, dem sogenannten "extrauterinen Frühjahr"[3], den Ausbildungsgrad erreicht, den ein seiner Art entsprechendes Säugetier bereits zum Zeitpunkt seiner Geburt realisiert hat.[4] In dieser Phase der vollständigen Unselbständigkeit und Hilfsosigkeit bedarf das menschliche Individuum einer Bezugsperson[5], die ihm dauernde und zuverlässige Pflege und emotionale Zuwendung im "sozialen Mutterschoß"[6] der Familie gewährt, um die im Biologischen gründenden Anlagen auszuformen und mit seinem Lebensraum vertraut zu werden. Die Rolle der Mutter in dieser ersten Stufe des Sozialisationsprozesses, von D. Claessens als 'Sozialisierung' bezeichnet[7], ist von grundlegender Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes , da in der frühen Kindheit durch den intimen Kontakt mit der Mutter (bzw. Bezugsperson) persönlichkeitsformende Erlebnisse und Erfahrungen geprägt werden, die die ersten Formen der Selbstvergewisserung und - bestätigung begründen, so daß im kindlichen Individuum das sogenannte "Urvertrauen"[8] und ein "sozialer Optimismus"[9] erwächst und aus dem ursprünglichen "Bündel animalischer Bedürfnisse"[10] ein menschliches Wesen mit der Fähigkeit der Sozialität formt.

---

[1] Vgl. oben, S. 4 ff u. S. 9 ff

[2] A. Portmann, a. a. O., S. 58

[3] Ibid.

[4] Vgl. A. Portmann, a. a. O., S. 58

[5] Vgl. D. Claessens, a. a. O., S. 68. Als Voraussetzung für die Persönlichkeitsentwicklung des Kleinkindes ist nicht die emotionale Beziehung zur leiblichen Mutter entscheidend, die durch eine andere Bezugsperson durchaus ersetzt werden kann, sondern die Kontinuität der Beziehung zu einer Pflegeperson besonders im Zeitraum vom 3. Monat bis zum Ende des 2. Lebensjahres. In unserer Gesellschaft ist es innerhalb der Familie in der Regel die Mutter, die zum Sozialisierungsprozeß entscheidend beiträgt.

[6] C. Weiß, a. a. O., S. 15

[7] D. Claessens, a. a. O., S. 22 f u. S. 62 ff

[8] E. Erikson, Kindheit und Gesellschaft, 2. Aufl., Stuttgart 1965, S. 241

[9] D. Claessens, a. a. O., S. 69

[10] F. Neidhardt, a. a. O., S. 62

So haben Untersuchungen an Krankenhäusern und in Heimen ergeben, daß organisch gesunde und "normale" Kleinkinder bei mangelnder affektiver Zuwendung trotz einwandfreier und ausreichender Pflege und Ernährung körperlich und geistig retardierten, ja daß sogar in Extremfällen der Tod eintrat.[1] Will man diesen Tatsachen gerecht werden, muß man feststellen, daß die Mutter bzw. die Bezugsperson, die es zunächst mit den elementaren Bedürfnissen des Kleinkindes zu tun hat, durch die Art ihres Verhaltens das Fundament für die spätere Persönlichkeit legt und die Disposition für die Charakterzüge, Neurosen und Fähigkeiten wesentlich prägt.[2]

Somit ist pädagogisch gesehen "die Familie ... nach wie vor der Ort, an dem die Kinder zum Leben erwachen und leben lernen"[3], sie ist wesentlich eine "intentionale Erziehungsinstitution, insofern dort ganz entscheidende Verhaltensweisen und Persönlichkeitsstrukturen anerzogen werden. Zugleich ist sie aber auch funktional wirksam, insofern unbeabsichtigt das Leben der Familie selbst prägend auf die Kinder einwirkt".[4] Von daher lassen sich die Grundfunktionen der Familie im Sozialisationsprozeß erklären, in dem sie durch die beständige und dauernde Pflege und Fürsorge den Lebensunterhalt der Nachkommenschaft sichert und durch ihre Erziehung einen fundamentalen Beitrag zum Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit leistet.[5] Somit scheint die Entlastung der Familie von vielen ihrer ursprünglichen Funktionen durch gesellschaftliche Institutionen, zumeist als

---

[1] Vgl. u. a. R. Spitz, Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen, 2.Aufl. Stuttgart 1959; A. Dührssen, Heimkinder und Pflegekinder in ihrer Entwicklung, Göttingen 1958

[2] H.-E. Richter, Eltern, Kind und Neurose, Stuttgart 1963; vgl. auch H. Remplein, a. a. O., S. 62 u. F. Neidhardt, a. a. O., S. 62 ff

[3] H. H. Groothoff, "Familie in pädagogischer Sicht", in Pädagogik (Fischer-Lexikon), Frankfurt a. M. u. Hamburg 1964, S. 97

[4] H. Giesecke, Einführung in die Pädagogik, München 1969, S. 121 f

[5] R. Mayntz, a. a. O., S. 93 ff. "In diesem Zusammenhang sprach R. König von einer 'zweiten Geburt' des Menschen als sozial-kulturelle Person nach seiner ersten Geburt als physisches Individuum". R. König, "Person", in Soziologie, hg. R. König, 7. Aufl., Frankfurt a. M. / Hamburg 1967, S. 79

Funktionsverlust oder - wandel bezeichnet[1], die Wahrnehmung ihrer Hauptfunktion, der Ausformung der sozial-kulturellen Person, zu begünstigen, und mit dieser über ihren biologischen Auftrag hinausgehenden Aufgabe wird die Familie zu einer für die Gesellschaft unentbehrlichen Institution.[2] Diese Auffassung wird durch Ergebnisse der Familien- und Jugendsoziologie gestützt, die aufzeigen, daß die Familie stets in Situationen gesellschaftlichen Wandels als letzter Stabilitätsrest und Ort menschlicher Solidarität gesehen wurde.[3]

Die Erziehungsleistung der intakten Familie dokumentiert sich auch darin, daß eine Mehrzahl erziehungsschwieriger Kinder aus gestörten oder unvollständigen Familien stammt. G. A. Brandt stellt in seiner Analyse fest, daß "sowohl die Unvollständigkeit der Familie als auch die Berufstätigkeit der Mütter als Faktoren zu betrachten sind, die in einem Bedingungszusammenhang mit den Erziehungsschwierigkeiten oder sonstigen Störungen der Kinder und Jugendlichen gesehen werden müssen."[4] Und obwohl Blücher die Wandlung von der patriarchalisch gestalteten Eltern-Kind-Beziehung zu der partnerschaftlich strukturierten feststellt und damit das weitgehende "Fehlen eines gesellschaftlich-strukturell bedingten Generationskonflikts eine wichtige Voraussetzung für die Funktionsfähigkeit der Familie als Erziehungsmacht zu sein"[5] scheint, hängt die Qualität der familialen Enkulturation, d. h. der ständigen Transformation kultureller Werte und Normen, nicht zuletzt davon ab, inwieweit die unterschiedlichen Funktionen von Vater und Mutter,

---

[1] Blücher vertritt die Auffassung, daß dem gesamtgesellschaftlichen Funktionsverlust der Familie ein merkbarer Funktionsgewinn der Eltern in den Augen der Jugend gegenüber steht. Vgl. V. Graf Blücher, a. a. O., S. 103

[2] W. J. Goode ist der Meinung, daß keine andere soziale Institution die Aufgaben und Leistungen der Familie für die Gesamtgesellschaft befriedigend erfüllen könne. "Wenn diese Funktionen nicht erfüllt werden, zerfällt die Gesellschaft". W. J. Goode, a. a. O., S. 40

[3] Vgl. oben, S. *151*

[4] G. A. Brandt, Probleme und Erfolge der Erziehungsberatung, Weinheim 1967, S. 29

[5] V. Graf Blücher, a. a. O., S. 133

die sich aus der allgemeinen Rollenstruktur der Familie ergeben[1], von den Ehepartnern wahrgenommen werden.

Obwohl in der Gegenwart eine Annäherung der Geschlechtsrollen stattgefunden hat[2], kommt der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung in der Familie im Sozialisationsprozeß des Kindes große Bedeutung zu. "Die Mutter ist die Trägerin der frühesten Kindsozialisation, nämlich der Sozialisierung und der ersten Enkulturation"[3], sie prägt die "familistischen" Wertorientierungen. Doch die Isolation der Kleinfamilie von der Gesellschaft und die "Überbetonung der Eltern-Kind-Beziehung"[4] von Unterschicht-Müttern[5], "die keine außerfamilialen Interessenbereiche auszubilden vermochten"[6], birgt die Gefahr einer "Überemotionalisierung"[7] des Intimraums der Familie in sich, die zu Sozialisationsschäden[8], d. h. einseitiger Überbewertung privatistischer Werte zuungunsten "öffentlicher Tugenden"[9] führen können und deshalb eines Regulativs bedürfen. In der Regel geschieht das durch die Rolle des Vaters[10], dessen Funktion vor allem das Hineinbringen außer-

---

[1] Vergleichende Studien von M. Zelditch jr. ergaben, daß in allen untersuchten Kulturen eine emotionale Dominanz der Frau im inneren System der Familie und ein instrumentales Übergewicht des Mannes in ihrem äußeren System zu beobachten waren. Erklärt werden kann das nur z. T. aus tradierten "Ideologien", da die Frau als Mutter durch Schwangerschaft und ihre Aufgaben und Funktionen bei der Aufzucht des Nachwuchses auf den Binnenraum der Familie verwiesen ist. Vgl. M. Zelditch jr. "Role differentiation in the nuclear familiy; a comparative study." i. T. Parsons u. R. F. Bales, Family, socialization and interaction process, New York 1955, S. 307 ff

[2] Vgl. oben, S. 152

[3] F. Neidhardt, "Schichtenspezifische Vater- und Mutterfunktionen im Sozialisationsprozeß" i. Soziale Welt, H. 4, 16. Jg. (1965), S. 341

[4] G. Wurzbacher, Leitbilder gegenwärtigen deutschen Familienlebens, S. 249

[5] F. Neidhardt, a. a. O., S. 344

[6] G. Wurzbacher, a. a. O., S. 249

[7] F. Neidhardt (i. Anschluß an R. König), Die Familie in Deutschland, S. 65

[8] Ibid.

[9] Ibid.

[10] Vgl. A. Vetter, "Das Urbild der Väterlichkeit", i. Die Sozialpädagogik und ihre Theorie, S. 146 ff

familialer Ansprüche und gesellschaftlicher Normen in den Binnenraum der Familie ist.[1]

Diese kaum überbrückbare Spannung zwischen Inne- und Außenbeziehungen, der Anspruch auf gleichrangige Partnerschaft von Mann und Frau und die Anerkennung der Eigenständigkeit des Kindes verlangen zwar ein hohes, vielleicht "zu hohesMaß an sozialer Bildung"[2], doch es gilt, "nicht die Familie um ihrer selbst willen zu stützen ..., sondern um dieser nur von ihr zu lösenden Aufgabe willen".[3]

5.2 Die Emanzipation des Individuums in ihrem Verhältnis zur "Erziehung zur Ehe und Familie"

Wie wir bereits oben ausführten[4], stützt sich die Argumentation gegen Ehe und Familie und damit auch gegen eine Erziehung zu diesen Institutionen auf die große Zahl von gescheiterten[5] und gestörten Ehen und Familien, auf die empirisch ermittelten Belege für ein Überwiegen der patriarchalischen Binnenstruktur in den Familien sowie auf die große Zahl der durch unglücklich Familienverhältnisse in ihrer Entwicklung geschädigten Kinder. Aber auch die von traditionellen Vorstellungen geprägte Rolle der Frau in Ehe und Familie geben Anlaß zu berechtigter Kritik[6]; "die Einengung der Persönlichkeitsentfaltung auf die Rollenfunktion 'Geliebte, Hausfrau und Mutter' beinhaltet nämlich die unangemessene Forderung nach einer Einschränkung "der außerfamiliären persönlichen Entfaltung".[7]

---

1 F. Neidhardt, "Schichtenspezifische Vater- und Mutterfunktionen im Sozialisationsprozeß", S. 342

2 G. Wurzbacher, a. a. O., S. 25o

3 Ibid., S. 248

4 Vgl. oben, S. 157 ff

5 Nach einer Mitteilung des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden vom 25.2.197o wurden 1968 rund 65 3oo Ehen geschieden, womit sich die Zahl der Scheidungen gegenüber dem Vorjahr um 4 % erhöhte.

6 Vgl. H. Kentler, Sexualerziehung, S. 53 ff

7 H. J. Bochnik, "Ärztliche und soziale Aspekte des heutigen sexuellen Lebens", in Sexualität heute, S. 137 f

Diese Fakten sprechen nun nach Meinung einiger für die Notwendigkeit, durch die Abschaffung der "Zwangsgemeinschaften" Ehe und Familie endlich der freien und ungehemmten Entwicklung des mündigen Individuums den Weg zu bahnen. Eine solche Argumentation begreift Ehe und Familie jedoch nur aus ihren Fehlentwicklungen und Fehlformen, ohne die Hintergründe dieser Phänomene zu verstehen, so daß Symptome als Ursachen mißverstanden werden, so z. B., wenn sexuelle Unstimmigkeiten zwischen den Ehepartnern als Ursache vieler Eheschwierigkeiten bezeichnet werden[1], wobei aber in der Mehrzahl der Fälle nachgewiesen werden kann, daß Störungen im Sexualbereich meist nur die sichtbaren Äußerungen eines bereits davor entstandenen Konfliktes bzw. eines Kontaktmangels sind.

5.21 Ehekrisen und ihre Ursachen

Zwar hatten wir bereits bei der Wiedergabe der empirisch ermittelten Einstellung darauf hingewiesen, daß der überwiegende Teil der Bevölkerung den Institutionen Ehe und Familie durchaus positiv gegenübersteht[2] und daß die meisten verheirateten Erwachsenen ihre Ehe als "sehr stabil" bezeichnen.[3] Dennoch muß gefragt werden, ob die Ablehung der traditionellen Form der Geschlechtspartnerschaft mit der 'Krise der Ehe' begründet werden kann und worauf die steigende Zahl von Ehestörungen und -konflikten zurückzuführen ist.

Gespräche mit Eheberatern, Angaben von Eheberatungsstellen und die vereinzelten Veröffentlichungen bestätigen zunächst unsere Auffassung, daß ein Großteil der so oft zitierten 'sexuellen Schwierigkeiten' (z. B. Frigidität und Impotenz) ihre Ursache in einer gestörten Partnerbeziehung haben.[4]

---

[1] Vgl. u. a. G. Kirchknopf, a. a. O., S. 24

[2] Vgl. oben, S. 97 ff

[3] In dem 1968 dem Bundestag vorgelegten "Familienbericht" bezeichneten 56 % der Verheirateten ihre Ehe als "sehr stabil", und weitere 32 % bezeichneten sie als "gut", wenn auch durch Spannungen beeinträchtigt. 9 % gaben an, ihre Ehe sei durch Spannungen und Schwierigkeiten gefährdet.

[4] W. Wylder ist der Meinung, daß "Untreue ... meistens nicht der Beginn, sondern die Folge einer Ehekrise" darstellt. W. Wylder, Treue und Untreue in der Ehe, Zürich 1957, S. 15o; vgl. auch B. Korte, a. a. O., S. 71 u. R. Mayntz, a. a. O., S. 66

Darüber hinaus bilden falsche oder unrealistische Vorstellungen von der Ehe, erzwungene oder überstürzte Heiraten[1], weil ein Kind unterwegs war, so daß der Partnerwahl eine untergeordnete Bedeutung zukam, das negative Beispiel gestörter oder gescheiterter Ehen, vor allem aber das der gestörten elterlichen Ehe, das im Kindes- und Jugendalter eine außerordentlich prägende Wirkung hat, die Grundlage späterer Eheschwierigkeiten.

Somit liegen die Gründe für die meisten Ehekrisen in der inneren Situation der Ehe, und sie sind nicht zuletzt auf eine "mangelnde oder fehlende Geschlechtserziehung und damit gleichzeitig auf die fehlende Erziehung zu Ehe und Familie zurückzuführen"[3], die sich als Störungen der Kontaktfähigkeit offenbaren.

Eine Zusammenstellung der auf Erziehungsdefizite zurückzuführenden Gründe für Ehekrisen ergeben also zugleich einen Katalog der für eine 'Ehevorbereitung' relevanten Themenkreise. Schlüsselt man sie auf, so ergeben sich folgende Kategorien:

1. Falsche Heiratsmotive:

   a) Hier dominiert die Angst vor einem unehelichen Kind, denn obwohl die rechtliche Stellung des unehelichen Kindes verbessert wurde, besteht noch immer eine soziale Diskriminierung der unverheirateten Mutter und dem unehelichen Kind gegenüber, so daß oftmals unreife oder für ein gemeinsames Leben ungeeignete Partner unter dem Druck ihrer Herkunftsfamilien die Ehe schließen.[3]

---

[1] Die Eherechtskommission stellt fest: "Zahlreiche Ehen scheitern, weil die Ehegatten nicht hinreichend auf die Ehe vorbereitet gewesen sind, die Partnerwahl vorschnell erfolgte und auch die Ehe übereilt geschlossen wurde. Daher muß auch die sexualpädagogische Erziehung im Elternhaus wie neuerdings auch in den Schulen frühzeitig mit der Erziehung zur Ehe verbunden werden, damit später auftretende Eheprobleme besser bewältigt werden können." Zit. nach H. G. Glaser, "Schutz der Kinder ist das erste Gebot", in Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Nr. 165, 21.7.1970; vgl. auch B. Korte, a. a. O., S. 68 ff

[2] G. Groeger, "Erziehung zu Ehe und Familie", in Deutsche Jugend, 8. Jg. (1960), S. 504; vgl. auch Anm.[2], S. 233

[3] Essener Scheidungsrichter stellten fest, daß "die voreilig geschlossenen Ehen junger Menschen, die Heiraten, weil ein Kind erwartet wird", bereits nach ein bis drei Jahren kriseln. Zit. nach "Schnelle Ehen sind besonders gefährdet", in Welt am Sonntag, Nr. 10, v. 10.3.1968

b) Oftmals stellt die Ehe auch nur eine Flucht vor einer vermuteten oder auch tatsächlichen Isolation dar bzw. dient die Ehe als Lösungsversuch von den Eltern und der Herkunftsfamilie.[1]

c) Schließlich werden Ehen auch aufgrund einer augenblicklichen sexuellen Attraktion, die beide Partner aufeinander ausüben, geschlossen, die dann an der Gewöhnung und der daraus entstehenden Langeweile scheitern, sofern der Kontakt und die Beziehungen der Partner zueinander nicht über den sexuellen Bereich hinausgehen.[2] Hieraus ergibt sich auch ein gewichtiges Argument gegen die These, daß ein sexuelles "Ausprobieren" und ein hoher Grad an sexueller Lust wichtigste Voraussetzungen für eine glückliche Ehe seien.[3]

2. Falsche Partnerwahl

Das oben ausgeführte impliziert bereits das Problem der falschen Partnerwahl, weil aus unterschiedlichen Gründen der Partnerwahl eine zu geringe Bedeutung beigemessen wurde und damit bereits die Basis für spä-

---

[1] H. Goldstein vertritt die Auffassung, daß der Versuch, die Ehe als Lösung für persönliche Probleme zu betrachten, nur zu Enttäuschungen führen kann. Vgl. H. Goldstein, a. a. O., S. 55

[2] Z. B. meint Russell, die "Liebe ist etwas viel Gewaltigeres als das Verlangen nach geschlechtlichem Verkehr", (a. a. O., S. 84), und ergänzt an anderer Stelle: "Bei modernen, fortschrittlich denkenden Menschen sieht sich die Liebe im ernsthaften Sinne, mit der wir es hier zu tun haben, einer neuen Gefahr gegenübergestellt. Wenn die Menschen keine moralischen Schranken vor geschlechtlichem Verkehr bei jeder Gelegenheit mehr anerkennen, wo gerade ein oberflächlicher Reiz dazu verspürt wird, gewöhnen sie sich an, den Geschlechtstrieb von echter Empfindung und vom Gefühl der Liebe zu trennen." a. a. O., S. 88

[3] "Bemerkenswert ist, daß zwischen den Versuchspersonen, die vor der Ehe intime Beziehungen nur mit dem späteren Ehepartner hatten, und denjenigen, die über keinerlei sexuelle Erfahrungen verfügten, in Hinblick auf die Zufriedenheit mit der Ehe kein Unterschied besteht." L. v. Friedeburg, a. a. O., S. 25 f

tere Zerwürfnisse gelegt wurde.[1] Eine eminent wichtige Rolle bei der Partnerwahl spielen auch internalisierte Leitbilder. Sie stammen aus der Teenagersubkultur, aus der Werbung und den Massenmedien[2] oder sind Projektionen der Eltern[3], so daß ein bestimmter "Typ", aber nicht eine Person mit all ihren Vorzügen und Schwächen geheiratet wird.

3. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind auch die Einstellungen und Erwartungen gegenüber der Ehe und dem Partner, da sie das Verhalten entscheidend prägen.

   a) Hier wäre vor allem zu erwähnen, daß unrealistische Vorstellungen und Romantizismen, wenn sie mit dem Ehealltag konfrontiert werden, gravierende Konflikte hervorrufen.[4]

   b) Auch der Egoismus eines der Partner kann eine schwere Belastung für die Ehe bedeuten.[5]

   c) Die bereits erwähnte Überbetonung der sexuellen Gemeinschaft bzw. deren Unterbetonung ist konfliktträchtig. Die Sexualität des Menschen

---

1 "Zur mangelnden Vorbereitung auf die Ehe müssen wir auch rechnen die Instinktunsicherheit in der Partnerwahl. Im allgemeinen beobachten wir unter jungen Menschen beiderlei Geschlechts, wie unsicher sie sind in der eines Partners für die spätere Ehe. Dadurch entsteht eine gewisse Zufälligkeit, die die beiden Eheleute später in der Form entdecken, daß sie sich gestehen müssen, sie hätten auch genauso gut einen anderen Partner wählen können. Die Unsicherheit in der Partnerwahl wird durch unechte Leitbilder, wie sie der Film und der Sport liefern, erhöht." F. Leist, a. a. O., S. 64

2 Vgl. F. Leist, Auf dem Weg zur Ehe, München / Basel 1961, S. 64

3 Eigenschaften der Mutter oder des Vaters werden auf den Partner übertragen (vgl. Bovet, a. a. O., S. 62 f), oder man schafft sich ein Idealbild vom Partner. Die Krise bricht in dem Augenblick aus, wo "die Wahrheit an den Tag kommt", sei es, daß der andere nicht mehr in das Bild passen will, oder daß eines Tages "der Rechte" erscheint und das bisherige Verhältnis zum Irrtum stempelt, oder daß einem einfach die "Augen aufgehen" und man die Illusion durchschaut. Vgl. Wylder, a. a. O., S. 158

4 Vgl. F. Leist, a. a. O., S. 65

5 Vgl. Th. Bovet, a. a. O., S. 71

muß den angemessenen Stellenwert in der Geschlechtspartnerschaft haben.[1]

d) Ehekrisen können auch dadurch entstehen, daß einer der Partner zugunsten seiner beruflichen Karriere die Ehe vernachlässigt.[2]

4. Die mangelnde Bereitschaft eines Partners, die Ehe als "Ereignis"[3] im Sinne einer dynamischen Entwicklung mitzugestalten, kann die Ursache einer schweren Ehestörung sein und ihre Zerrüttung verschulden.[4]

5. Nicht zuletzt können auch Erziehungsfehler in Elternhaus und Schule als auslösende Momente einer Ehekrise identifiziert werden. Die frühkindliche Fixierung des Mädchens als 'Vater-Tochter' oder des Jungen als 'Mutter-Sohn' kann die Reifung unterbrechen, die Ablösung von den Eltern unmöglich machen und damit eine Eheuntauglichkeit hervorrufen.[5]

Auch wenn die elterliche Ehe als abstoßend erlebt wird, kann im Kind eine 'Eheablehnung' geprägt werden, die nur mit psychotherapeutischer Behandlung behoben werden kann. Die schulische und elterliche Aufklärung kann ebenfalls durch Verbote oder abschreckende Darstellung von Sexualproblemen seelische Schäden hervorrufen, die eine spätere Ehe gefährden.[6]

Aus all dem ist zu schließen, daß es kein "angeborenes Talent" zur Ehe gibt, sondern daß diese Fähigkeit, eine personale Gemeinschaft einzugehen, wie andere soziale Fähigkeiten erlernt und nach den jeweiligen kulturellen Bedingungen ausgeformt werden muß. Weiter wird ersichtlich, daß die "Ehe als Ereignis" einen dynamischen Prozeß darstellt, der der stetigen und lebendigen Teilnahme beider Partner bedarf, um nicht der Stagnation und

---

[1] Vgl. F. Leist, a. a. O., S. 76

[2] Vgl. B. Russell, a. a. O., S. 83

[3] Vgl. oben, S. 142

[4] Vgl. W. Wylder, a. a. O., S. 149; Th. Bovet, a. a. O., S. 181

[5] H. Wrage, "Anthropologisch-psychologische Gesichtspunkte der Geschlechtserziehung", S. 235

[6] O. Pfister, a. a. O., S. 15 ff

der Gewöhnung anheimzufallen.

Auch konnten wir darlegen, daß, entgegen landläufigen Thesen, Ehekrisen und -schwierigkeiten zumeist in der Personalstruktur des Individuums wurzeln und nicht unmittelbar aus der Binnenstruktur von Ehe und Familie hervorgehen. Wir können auch annehmen, daß die Genese auf Fehlentwicklungen im frühkindlichen Enkulturations- und Personalisationsprozeß zurückzuführen ist und daß sich somit wesentliche Erziehungsdefizite in Elternhaus und Schule offenbaren.

5.22 Emanzipation des Individuums und neurotische Strukturen

H. Kentler vertritt in Anlehnung an W. Reich[1] die Ansicht, daß eine "Erziehung zu Ehe und Familie" zwangsläufig "repressiv" sein müsse und daß sie allein die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse stabilisieren und sichern wolle[2], jedoch die freie und ungehemmte Ausbildung der Individualität nicht gestatte, da eine derartige Erziehung mehr eine "Ursache von Anpassungskonflikten als eine Orientierungshilfe für das Hineinwachsen in die Gesellschaft"[3] darstelle.

Obwohl die Ehe "die beste Chance der Kultivierung einer Liebesgemeinschaft zur Lebensgemeinschaft"[4] bietet und die Notwendigkeit der Familie "für die Entwicklung einer sozialen Einstellung im Kinde"[5] durch die Kinderpsychologie eindeutig nachgewiesen wurde, wird die Ehe und Familie insofern als Freiheitsproblem gesehen, als sie dem Individuum, vor allem aber der Frau und dem Kind, nicht die freie Entwicklung seiner Persönlichkeit erlaube. Doch hat bereits G. Wurzbacher dargelegt, daß die Kleinfamilie mit dem "Leitbild gleichrangiger Gefährtenschaft"[6] durchaus den gegenwärtigen Anforderungen genügt und eine "konstruktive Antwort auf die neue gesellschaft-

---

[1] Vgl. W. Reich, Der sexuelle Kampf der Jugend, Kopenhagen 1932, S. 98 ff

[2] H. Kentler, a. a. O., S. 53 ff

[3] Ibid., S. 61

[4] H. Bochnik, a. a. O., S. 136

[5] A. Comfort, a. a. O., S. 71

[6] G. Wurzbacher, Leitbilder gegenwärtigen deutschen Familienlebens, S. 155

liche Situation darstellt".[1] Das "Leitbild gleichrangiger Gefährtenschaft" jedoch schließt eine Freiheitsbeschränkung zum Zwecke gegenseitigen Besitzes[2] aus; es zielt vielmehr auf eine verantwortliche Liebe ab, die die "Freiheit als Wachstumselement in der Ehe"[3] anerkennt, weil der Partner nicht als Objekt der Lust, sondern als mündige Person respektiert wird.

In einer partnerschaftlichen Ehe, die bewußt Liebe mit Freiheit verbindet, jedem Partner also "soviel freie Interessen- und Persönlichkeitsentfaltung"[4] wie möglich gewähren will, muß "der eine Mensch den anderen ganz erfassen"[5], "sonst verborgene oder absichtlich verhüllte Eigenschaften, Gefühle und Neigungen strömen in dieses ausgesprochene Mensch-Mensch-Verhältnis ein".[6] Einer solchen Basis, von den vertieften personalen Beziehungen der Partner getragen, bedarf die heutige Familie, um einerseits ihren Gliedern Schutz und Geborgenheit zu vermitteln und andererseits die Ausformung und Weiterentwicklung von Anlagen und Fähigkeiten zu fördern.

5.23 Erziehung zur Liebesfähigkeit und Partnerschaft

Wir bezeichnen eine Erziehung zu Ehe und Familie insofern als "Erziehung zur Liebesfähigkeit und Partnerschaft", als bei Mädchen und Jungen, um sie zu einer für beide Teile befriedigenden Partnerschaft zu führen, ihre emotionalen Fähigkeiten ausgefaltet und sensibilisiert und ein vertieftes Verständnis für den Geschlechtspartner geweckt werden sollen. Denn die "Vermeidung von Liebe bei gleichzeitiger Kultivierung des sexuellen Spiels kann die Sexualität so weit verselbständigen, daß sie nicht mehr in eine tiefe Liebesbeziehung integrierbar ist".[7] Aber "der Umgang mit dem anderen Geschlecht muß genauso geübt und erlernt werden wie alle anderen Lebens-

---

[1] Ibid.

[2] I. Kant, Metaphysik der Sitten, Erster Teil. Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre. - Akademieausgabe, Bd. VI, S. 277

[3] H. Bochnik, a. a. O., S. 137

[4] Ibid., S. 138

[5] L. v. Wiese, System der Allgemeinen Soziologie als Lehre von den sozialen Prozessen und den sozialen Gebilden der Menschen, 2. neubearb. Aufl., München/Leipzig 1963, zit. nach G. Wurzbacher, Gesellungsformen der Jugend, S. 13

[6] Ibid.

prozesse".[1] Ein wesentliches Element einer solchen Erziehung muß die Aufgabe sein, der Jugend nicht allein Einsichten für die ferne Zukunft zu vermitteln, sondern diese unmittelbar für ihre jeweilige Situation fruchtbar zu machen.

Die Jugend verfügt über ein in Schule und Elternhaus erwobenes "Vor-Wissen", dessen Details nunmehr einer kritischen Überprüfung bedürfen und in einen Gesamtzusammenhang gebracht werden müssen. So stellt die Erziehung zu Ehe und Familie wesentlich eine "Reifungs- und Entwicklungshilfe"[2] dar, weil die Entwicklung des Jugendlichen zum reifen, liebesfähigen Erwachsenen nicht zwangsläufig erfolgt, sondern "bewußte Deutung, persönliche Gestaltung der eigenen Geschlechtsform sowie korrigierende Hilfe im Zusammenleben der Geschlechter"[3] erfordert.

5.3 Wege zu Ehe und Familie: der sozialpädagogische Ort der Geschlechtserziehung

Die vorangehenden Ausführungen begründen die Notwendigkeit einer spezifischen "Erziehung zu Ehe und Familie" im Rahmen der Geschlechtserziehung. Es wäre jetzt zu fragen, welche Möglichkeiten sich zur Verwirklichung einer solchen Erziehung anbieten, wenn berücksichtigt wird, daß die "endgültige Einstellung des Menschen zum Partner des anderen Geschlechts und zur Ehe"[4] während der Reifungsphasen entscheidend geprägt wird und daß vor allem die Tragfähigkeit und der Bestand von Ehe und Familie in der Gegenwart von der Intensität der Partnerbeziehungen abhängt. Eine "richtig angesetzte Zusammenführung[der Geschlechter im nichtschulischen Bereich]..., die Ermöglichung ihrer Begegnungen und die Hilfe bei der Ausprägung ihrer Beziehung"[5] erschiene uns dabei als die geeignetste und aussichtsreichste

---

[1] L. Rössner, "Geschlechtserziehung durch Kultivierung des Eros", in Deutsche Jugend, 14. Jg. (1966), H. 7, S. 328

[2] Vgl. oben, S. 110

[3] M. Goldstein, "Ehevorbereitung", in Handbuch der Sozialerziehung, Bd. II, S. 53

[4] M. Goldstein, "Ehevorbereitung", S. 53

[5] Ibid., S. 55

[7] H. Bochnik, a. a. O., S. 131

Arbeitsform, um ein partnerschaftliches Verhalten bei der Geschlechterbegegnung einzuüben, weil das ein "punktuelles personales Eingreifen"[1] erfordern kann, das dem Jugendlichen bewußt machen soll, "daß auftretende Probleme und Schwierigkeiten, wie z. B. Verliebtheit, Anwachsen des geschlechtlichen Begehrens, nicht letzte Gegebenheiten sind, sondern aufgefangen und bewältigt werden können".[2]

5.31 Ein sozialpädagogisches Modell schulischer Geschlechtserziehung[3]

Die 12- bis 16jährigen Mädchen und Jungen des 8. Jahrgangs einer Ganztagsschule hatten sich aufgrund der bedeutenden Altersunterschiede und der unterschiedlichen Reife selbst bei gleichaltrigen Mädchen und Jungen auseinanderentwickelt, und die Beziehungen untereinander waren durch pubertätsbedingte Spannungen gestört.[4] Um der gegenseitigen Teil- oder Fehlinformation, besonders aber der unkontrollierten "Straßenaufklärung" entgegenzuarbeiten, sollte den Schülern in einem Landschulheim "die Chance zu einer sicheren, selbst- und gruppengesteuerten Ausprägung ihres Verhaltens"[5] geboten werden. Beabsichtigt wurde damit ein gruppendynamischer Prozeß[6], der die vielfachen Beziehungen innerhalb der Gruppe aktivieren und durch diese Interaktion den Reifungsprozeß des einzelnen fördern sollte, um die Schüler aus ihrer "Konsumhaltung"[7] herauszuführen und um sie durch eine Eigenmotivation zu neuen Initiativen und zur Mitverantwortung zu stimulieren.

---

[1] Ibid.

[2] Ibid.

[3] H. Wolff u. D. Lévy-Hillerich, Sexualerziehung und Gruppenarbeit. Ein Bericht über die Vorbereitungen, den Verlauf und die Ergebnisse eines Schullandheimaufenthaltes mit Jungen und Mädchen des 8. Jahrganges der Erich-Klausener-Schule, als Ganztagsschule geführte Realschule. Herten 1970 (nicht veröffentlichte Vervielfältigung).

[4] Vgl. H. Wolff u. D. Lévy-Hillerich, a. a. O., S. 1

[5] Ibid., S. 2

[6] D. h. "die Gesamtheit der Gruppenbeziehungen, -entwicklungen und -veränderungen". M. Murphy, "The Social Group Work Method in Social Work Education", New York 1959, S. 32, zit. nach G. Konopka, Soziale Gruppenarbeit: ein helfender Prozeß, Weinheim/Berlin/Basel 1970, 3. Aufl., S.61

[7] Vgl. H. Wolff / D. Lévy-Hillerich, a. a. O., S. 2

Aus diesem Grunde wurden bei der Vorbereitung des Schullandheimaufenthaltes mit dem übergreifenden Thema "Die beiden Geschlechter"[1] sowohl anonyme Wunschzettel der Schüler als auch die Themenvorschläge einer Schülerplanungsgruppe berücksichtigt.

Der fertige Themenkatalog[2] enthielt 1o Problemkreise zur Bearbeitung in kleinen Gruppen; "dabei bildeten sich ohne Fremdsteuerung 7 gemischte Gruppen, 2 Jungengruppen und 1 Mädchengruppe", die sich "zur Erarbeitung eines Detailproblems verpflichteten".[3] Die Wahl der Gruppenarbeit ergab sich fast zwangsläufig aus der relativ hohen Teilnehmerzahl und aus der Fülle der zu bearbeitenden Themen[4]; auch waren die Initiatoren der Auffassung, daß "kleine Gruppen, die sich selbständig und frei zusammenfinden sollten - seien es Gruppen gleichweit entwickelter gegengeschlechtlicher oder gleichgeschlechtlicher Partner -"[5] am besten geeignet seien, um bestehende Hemmungen, bedingt durch die Altersunterschiede, die unterschiedliche Erziehung im Elternhaus etc., abzubauen und die Bereitschaft zur sachlichen Auseinandersetzung mit dem Thema zu wecken.

Für die Gruppenarbeit stand den Schülern alles erreichbare Material zur Verfügung[6], zum einen, um ein "Informationsmonopol"[7] der Lehrer auszuschalten und zum anderen, um die Schüler nicht zu bevormunden , sondern um sie lernen zu lassen, "das angebotene Material selbständig auszuwählen und zu bearbeiten",[8] damit die "Kritikfähigkeit" gegenüber den durch die Arbeitsmaterialien vermittelten Informationen und Meinungen geweckt würde.

---

1 Ibid., S. 4

2 Ibid., S. 4 f

3 Ibid., S. 5

4 Ibid., S. 8

5 Ibid.

6 Dokumentation 5: "Verzeichnis der angebotenen Arbeitsmittel und Literatur", a. a. O., S. 26 - 33

7 Ibid., S. 8

8 Ibid.

Doch die Erwartungen wurden nur zum Teil erfüllt. Die Jüngeren des Jahrgangs, die "sich zu den unkomplizierten, vorwiegend sachbezogenen Themen entschlossen"[1] hatten, konnten die besten Arbeitsergebnisse vorweisen, und die Zunahme ihres Wissensstandes war offenkundig.[2] Bei den älteren Schülern hingegen, die sich am meisten von Themenkreisen, "die sich auf mitmenschliches Verhalten bezogen"[3], angesprochen fühlten, zeigte sich bald, "daß sie thematisch überfordert waren"[4] und deshalb zum Teil "kritiklos Gedanken aus Arbeitsmitteln übernahmen, wobei ihre Auswahl Rückschlüsse zuläßt auf die Vorstellungswelt, die ihnen durch das Elternhaus und andere Erziehungseinflüsse mitgegeben worden sind".[5]

Zusammenfassend stellten die Autoren fest: die Durchsicht der Arbeitsprotokolle ergab, "daß eine kritische Auseinandersetzung mit den gewählten Themen n i c h t oder nur i n A n s ä t z e n erfolgte. Das mitgebrachte Vorstellungsmuster hat sich als übermächtig erwiesen. Der Wert dieser Arbeit besteht für die Schüler darin, daß sie ihre Gedankenwelt zum ersten Mal in Worte gefaßt und damit ihre Position konkret fixiert haben. D a m i t s i n d d i e V o r a u s s e t z u n g e n g e g e b e n , d a ß e s i n e i n e r w e i t e r f ü h r e n d e n A r b e i t , e v e n t u e l l e r s t i n e i n e r s p ä t e r e n E n t w i c k l u n g s p h a s e , z u e i n e r k r i t i s c h e n A u s e i n a n d e r s e t z u n g k o m m t".[6]

Somit ergaben sich aus diesem Modellversuch für unsere Arbeit relevante Ergebnisse:

1. Die Gruppenarbeit erweist sich auch in der Geschlechtserziehung als geeigneter Arbeitsstil. Jeder Schüler hat "in der Gruppe die Mög-

---

[1] Ibid., S. 12

[2] Ibid., S. 11

[3] Ibid.

[4] Ibid.

[5] Ibid.

[6] Ibid., S. 12; Sperrung vom Verfasser

lichkeit zu echter personaler Entfaltung",[1] und sie fördert den Abbau individueller Hemmungen und Spannungen zwischen den Geschlechtern, wodurch eine "Verbesserung der sozialen Gesinnung und der mitmenschlichen Beziehungen"[2] erreicht wird.

2. Dabei zeigte sich, daß die K o e d u k a t i o n ein durchaus positives Element für die Gruppenarbeit war: "Diese Arbeitsergebnisse wären nicht möglich gewesen ohne eine konsequente Verwirklichung der Koedukation".[2] Auch erwies sich die mancherorts geäusserte Befürchtung, daß die Koedukation zwangsläufig zur Promiskuität (ver-)führe[3] und deshalb in England bereits "Verkäufer von Verhütungsmitteln gleich vor den Toren der höheren Schulen"[4] Stellung bezögen, als nicht zutreffend.[5]

3. Bemerkenswert ist die oben wiedergegebene Schlußfolgerung der Autoren, daß die mit der Geschlechtserziehung im umfassenden Sinne aufgeworfenen Probleme zwischenmenschlicher Beziehungen angesichts des Reifegrades der Haupt- und Realschulabsolventen nur zum Teil Gegenstand einer kritischen Reflexion werden können, da selbst die älteren Schüler "thematisch überfordert waren".[6]

Zwar sind bestimmte Voraussetzungen geschaffen worden, die diesen Reflexionsprozeß einzuleiten vermögen, doch da diese jungen Menschen unmittelbar vor dem Ende ihrer Schulzeit stehen und dann dem erzieherischen Einfluß der Schule entzogen sind, kann die weitere Aus-

---

[1] E. Bornemann/B. Eckstein, "Arbeit in kleinen Studentengruppen", in Blickpunkt Hochschuldidaktik, H. 4, 1969, S. 21

[2] "Zusammenfassende Schülerkritik", i. Wolff/Lévy-Hillerich, a. a. O., S.15

[3] H. Moritz, a. a. O., S. 22; vgl. auch H. Loduchowski, Teenager und Koedukation, Freiburg/Basel/Wien 1960

[4] Lo Duca, Liebe heute, eine kritische Bilanz, Bonn 1964, S. 26, zit. nach H. Moritz, a. a. O., S. 22. Ohne näher auf die Diffamierung der Koedukation einzugehen, möchten wir nur auf Schofield verweisen, der ermittelte, daß der Gebrauch von Antikonzeptiva unter den Teenagern (in England) wenig verbreitet ist. Vgl. M. Schofield, a. a. O., S. 110 ff

[5] Wolff/Lévy-Hillerich, a. a. O., S. 10

[6] Ibid., S. 11

faltung der Disposition zu einem kritischen und selbstbestimmenden Sexualverhalten nur im außerschulischen Bereich erfolgen. Damit wird die von uns erhobene Forderung nach einer Geschlechtserziehung auch im Bereich der offenen Jugendarbeit nachdrücklich unterstützt.

5.32 Geschlechtserziehung im außerschulischen Bereich

Die Notwendigkeit einer Geschlechtserziehung im außerschulischen Raum der Jugendarbeit[1] ergibt sich also aus der Tatsache, daß die Mehrzahl der Jugendlichen so früh die Schule beendet[2], daß wesentliche Aspekte der menschlichen Sexualität von der Geschlechtserziehung notgedrungen nur gestreift werden können, wenn ihre thematische Ausgestaltung "phasengerecht"[3] erfolgt. Um die Kontinuität geschlechtserzieherischer Einwirkung, die nicht allein in der Vermittlung sexualbiologischer Informationen[4] besteht, und damit deren Erfolg nicht in Frage zu stellen, muß die "Phase des Übergangs von der Jugendzeit zum Erwachsenenstatus"[5] geschlechtserzieherisch durchgestaltet, d. h. die Möglichkeit sexueller Beratung und pädagogischen Geleits eröffnet werden.

---

[1] "Mit dem Begriff 'Jugendarbeit' bezeichnet man heute jene durchaus eigenständige Erziehungsinstitution, die außerhalb von Familie und Schule vorwiegend im Freizeitbereich der Heranwachsenden angesiedelt ist und deren Hauptaufgabe darin besteht, den jungen Menschen in allen Lebensbereichen zu begleiten und seine Dispositionen möglichst umfassend zu verbessern". H. Kentler, Sexualerziehung, S. 166

[2] Auch Grassel kommt aufgrund der Schulsituation in der DDR zu der Schlußfolgerung: "Die Schule bricht zu früh ab, so daß gerade die Altersklasse zwischen 16 und 18 Jahren oft ohne sexualpädagogische Führung bleibt. Das ist aber gerade die Zeit der gehäuften Konflikte bei den Beziehungen zwischen den Geschlechtern". H. Grassel, "Sexualerziehung in der DDR", in Sexualpädagogik 1/2, 1. Jg. (1969), S. 19; vgl. auch Anm.[3] auf dieser Seite.

[3] G. Glombek stellt fest: "Stellt man die Stufen der menschlichen Entwicklung sowie die Sinngehalte der einzelnen Lebensabschnitte in Beziehung zu den sexualpädagogisch relevanten Fragen Jugendlicher - in ihrer Interessenlage und damit der Phasengerechtheit der Lehrinhalte - , so ergibt sich eine bestimmte Reihenfolge sexualpädagogischer Themen". Der Fragenkreis, der sich mit dem "Verhältnis zum Geschlechtspartner" auseinandersetzt, liegt "um das 17./18. Lebensjahr, das Thema Ehe, Familie und andere Gemeinschaften fällt in die Zeitspanne jenseits des 18. Lebensjahres". G. Glombek, "Sexualpädagogische Aufgaben im Biologie-Unterricht der Grund- und Hauptschule", in Mitteilungshefte der LAGG, H. 48, 19. Jg. (1969), S. 35 f

[4] "Sexualpädagogik erschöpft sich nicht im Lehren und Lernen des Sachverhaltes menschlicher Geschlechtlichkeit, zu ihr gehört, daß sie sich dem

Als Grundlage für eine Geschlechtserziehung im außerschulischen Raum wäre eine vorangegangene Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus in allen Fragen der Geschlechtserziehung wünschenswert, wobei der Schule vor allem die Aufgabe zukäme, als Korrektiv die durch elterliche Erziehungsmängel verursachten Fehlhaltungen zu mindern oder zu beseitigen, daneben aber auch, die Eltern auf ihre Aufgaben in der Geschlechtserziehung vorzubereiten und sie bei aktuellen Problemen beratend zu unterstützen.

Sozialpädagogisch relevante Aufgaben in der Geschlechtserziehung sind somit nicht allein für den Bereich der offenen Jugendbildung gegeben, sondern auch im Rahmen der Erwachsenenbildung und der Familienpädagogik, so daß eine enge Verbindung zwischen diesen Bereichen für die (außerschulische und außerfamiliäre) Geschlechtserziehung erstrebenswert ist, wie sie sich auch aus den Methoden "Aufklärung", "Beratung" und "Wegweisung" ergibt.[1]

Folgt man der gegenwärtigen erziehungswissenschaftlichen Diskussion, sollte das Ziel moderner Jugendarbeit eine engagierte und kritische Aufklärung sein, die auf eine mündige Gesellschaft ausgerichtet ist. Ausgehend von den tatsächlichen Lebensumständen des Jugendlichen und unter Einbeziehung der jeweiligen Bezugsfelder und Verhaltensmuster will die Jugendarbeit das mögliche Emanzipationspotential des Individuums entwickeln. Die geringe Fremdbestimmung in der Jugendarbeit bietet vor allem die Möglichkeit, Erziehungsdefizite der anderen Erziehungsinstitutionen zu kompensieren und die Emanzipation der Jugendlichen zu fördern.[2]

---

4 (Forts.) wertenden, wollenden, handelnden Subjekt ausdrücklich zuwendet, damit es sich moralisch bestimmen lerne". W. Fischer, "Die Sexualität im Jugendalter als pädagogische Aufgabe". in Mitteilungshefte der LAGG, H. 48, 19. Jg. (1969), S. 12

5 H. Grassel, a. a. O., S. 19

---

1 Vgl. oben, S. 124 ff

2 Vgl. C. W. Müller, H. Kentler, K. Mollenhauer, H. Giesecke, Was ist Jugendarbeit? 4. Aufl., München 1969; M. Liebel, "Aufforderung zum Abschied von der sozialintegrativen Jugendarbeit" in Deutsche Jugend, Nr.1, 1970; W. Brezinka, "Verantwortliche Jugenderbeit heute", in Die Jugendfrage - eine erzieherische Aufgabe

1. Aufklärung

Die sozialpädagogische Methode "Aufklärung" in der Geschlechtserziehung intendiert also einen Prozeß des Bewußtmachens, d. h. sie begreift sich zunächst als "Aufklärung der Jugend über ihre gesellschaftliche Abhängigkeit und als Hilfe für die Jugend, sich von entbehrlichen gesellschaftlichen Abhängigkeiten zu emanzipieren".[1]

Durch den somatischen und psychischen Reifungsprozeß des Jugendlichen bedingt ist dessen Bestreben, sich von den Normen und Wertvorstellungen der Erwachsenenwelt zu lösen und sich von der Abhängigkeit vom Elternhaus zu befreien. Eine Kompensation für die durch den Ablösungsprozeß hervorgerufene Unsicherheit findet der Jugendliche in den Gruppen Gleichaltriger, und die "vielfachen Beziehungen innerhalb einer Gruppe" können nun erzieherisch - im Sinne der Gruppenpädagogik - genutzt werden, "um den Reifungsprozeß des einzelnen anzuregen und zu fördern".[2] In diesen Gruppen lernt der Jugendliche die vielen Möglichkeiten des sozialen Kontakts kennen, kann die differenzierten Formen der Annäherung und der Distanz üben und erproben, weil die in der Familie vermittelten Begegnungsformen für die außerfamiliären Beziehungen nicht ausreichen.[3] Vor allem aber bieten die koedukativen Gruppen in den Einrichtungen der Jugendarbeit die Möglichkeit, daß "sich Jugendliche beider Geschlechter bei sachlichen Aufgaben zusammenfinden"[4] denn "wir erziehen am Jugendlichen einfach vorbei, wenn wir das erotische Kraftfeld nicht zulassen, wenn wir ständig den Versuch unternehmen, die Geschlechter als erotisch-sexuelle Polaritäten voneinander zu trennen".[5] Es sind also die bestehenden Möglichkeiten weiter auszubauen, die den jungen Leuten die Begegnung mit dem anderen Geschlecht erleichtern, um ihnen einen Erfahrungsraum für das gegenseitige Kennen- und Verstehenlernen zu schaffen, um frühzeitige Intimbeziehungen, die einen weiteren Erfahrungszuwachs verhindern würden, hinauszuschieben.

---

[1] H. Kentler, Sexualerziehung, S. 17o

[2] R. Bang, Psychologische und methodische Grundlagen der Einzelfallhilfe (Case-work); 4. Aufl., München/Basel 1968, Anm. 1, S. 17 f

[3] Vgl. W. Brezinka, "Verantwortliche Jugendarbeit heute", S. 388

[4] K. H. Wrage, Mann und Frau, S. 83; vgl. W. Brezinka, a. a. O., S. 389

[5] L. Rössner, "Geschlechtserziehung durch Kultivierung des Eros", S. 329

"Aufklärung" will also zunächst nur dem Jugendlichen die notwendige zwischenmenschliche Kommunikation vermitteln, damit der gegenseitige Erfahrungsaustausch und das Erleben von unterschiedlichen Verhaltensweisen der Geschlechter zu einem vertieften Verständnis der eigenen Situation und der des Partners führen kann.

Darüber hinaus wäre es eine Aufgabe im Rahmen der "Aufklärung", die Eltern auf den Ablösungsprozeß mit den auftretenden Problemen hinzuweisen[1], damit nicht Erziehungsmaßnahmen dem jungen Menschen eine "vielseitige allgemeine Lebensorientierung"[2] nehmen.

2. Beratung

Die oben geschilderte Möglichkeit, selbstbestimmtes Geschlechtsverhalten im Rahmen der Jugendarbeit einzuüben, entbindet uns nicht von der Pflicht, den Jugendlichen eine individuelle Beratung anzubieten, ihnen Entscheidungshilfen zur Konfliktlösung zu geben.[3]

In allen Fragen zur Sexualität oder zu Problemen, die sich aus einer Intim beziehung ergebne können, sollen nicht Verhaltensmaximen vermittelt, sondern die Ratsuchenden zu einer autonomen Entscheidung geleitet werden,[4] indem durch das Bewußtmachen und Verbalisieren der individuellen Konfliktlage die "innere Selbständigkeit und die Fähigkeit, sich selbst zu helfen"[5] gefördert (Hilfe zur Selbsthilfe) und die Bereitschaft und Fähigkeit, Entscheidungen zu fällen und Verantwortung zu tragen, entwickelt wird.

"Beratung" begreift sich dann als "psycho-soziale Entwicklungs- und Reifungshilfe"[6] für den jungen Menschen. Analog zu den Aufgaben in der Jugendarbeit wird "Beratung" auch eine die "Aufklärung" ergänzende Tätigkeit in

---

[1] H. Kentler, a. a. O., S. 172

[2] K. H. Wrage, a. a. O., S. 85

[3] Vgl. H. Kentler, a. a. O., S. 191

[4] Vgl. R. Bang, a. a. O., S. 181 ff

[5] Ibid., S. 134

[6] Vgl. oben, S. 110 u. S. 127

der Elternbildung sein, deren Schwerpunkte die Probleme der Jugendsexualität und erforderliche erzieherische Hilfen sind.[1]

3. Wegweisung

Die Koedukation der Geschlechter und die Ermöglichung ihrer Begegnung im Bereich der offenen Jugendarbeit ist somit eine Voraussetzung für eine bessere Kenntnis und damit für einen Abbau unrealistischer, sexuell bestimmter Vorstellungen voneinander. Deshalb sollten solche "jugendeigenen Lebensräume"[2] als erotisches "Übungs- oder Bildungs- oder Orientierungsfeld"[3] verstanden werden, das auch die "Möglichkeit zur Kameradschaft, Freundschaft, zum Flirt und zu einer ersten Liebe"[4] gewährt. Die verschiedenen Formen der Begegnung bieten dem Jugendlichen den gesuchten und gewünschten mitmenschlichen Kontakt mit einer Vielzahl von Partnern, ohne daß es zwangsläufig zur Aufnahme sexueller Beziehungen kommt[5], obwohl diese niemals ganz auszuschließen sind. Das wiederholte Eingehen und Lösen von heterosexuellen Freundschaften stellt damit eine wichtige Vorübung für eine spätere und endgültige Partnersuche und Partnerwahl dar.[6]

Nicht zuletzt ergeben sich erzieherische Möglichkeiten daraus, daß der ständige Erfahrungsaustausch in der Gruppe, der dynamische Prozeß des gegenseitigen Kennenlernens der Geschlechter eine Reihe von Problem- und Fragestellungen aufwerfen, die einer ergänzenden oder korrigierenden Information durch Erzieher, Psychologen oder Mediziner oder auch einer erzieherischen Einwirkung bedürfen, ohne daß ein ständiges autoritatives Eingreifen in das Gruppenleben nötig wäre. Deshalb ist es in der Gegenwart eine wesentliche Aufgabe, "solche jugendeigenen Lebensräume als Ein-

---

[1] Vgl. H. Kentler, a. a. O., S. 172

[2] G. Bittner, "Emotionale Aspekte der geschlechtlichen Erziehung", S. 61; ebenso K. H. Wrage, a. a. O., S. 84

[3] L. Rössner, a. a. O., S. 329. Rössner weist nach, daß gerade der moderne Gesellschaftstanz ein "hervorragendes erotisches Übungsfeld" darstellt, weil hier eine "große Zahl von sozialen Verhaltensformen ... geübt und kultiviert werden" kann. Vgl. auch G. Bittner, a. a. O., S. 25o

[4] G. Bittner, a. a. O., S. 61 u. K. H. Wrage, a. a. O., S. 84

[5] Vgl. K. H. Wrage, a. a. O., S. 82

[6] Vgl. H. Kentler, a. a. O., S. 2oo u. K. H. Wrage, a. a. O., S. 85

Übungsräume des Miteinanderumgehens und[damit]als Vorbereitungsräume für die Ehe zu schaffen"[1], die gegenüber den traditionellen Formen der "Ehevorbereitung" den Vorteil haben, daß keine punktuelle pädagogische Einwirkung stattfindet, sondern daß sie den jungen Menschen die Möglichkeit geben, sich auch im Bereich der Geschlechterbegegnung personengebunden und verantwortungsbewußt zu verhalten, indem soziale Verhaltensweisen im Umgang mit dem Geschlechtspartner unter dem Korrektiv der Gruppe geübt und kultiviert werden.

6. PÄDAGOGISCHE KONSEQUENZEN

Die Aktualität und die Notwendigkeit einer Geschlechtserziehung als integrierendem Bestandteil einer Gesamterziehung kann nicht allein durch die gegenwärtigen Lebensumstände der Kinder und Jugendlichen, d. h. die Sexualisierung der Öffentlichkeit, die Vertrauenskrise in der Familie, das Problem der Akzeleration und der verfrühten Intimbeziehungen etc.[2], begründet werden, sondern sie erhält, wie wir aufzeigen konnten, ihre darüber hinausgehende Begründung durch das anthropologische Faktum, daß die Sexualität untrennbarer Bestandteil menschlicher Existenz ist. Somit muß jede Erziehung, wenn wir den Menschen als das zu erziehende Wesen bezeichnen[3], den geschlechtserzieherischen Aspekt sinnvoll in das Ganze der Erziehung einordnen. Ihr Ziel ist die Entwicklung der Jugendlichen zu mündigen Persönlichkeiten, auch wenn wir berücksichtigen, daß die idealtypischen Modelle des Männlichen und des Weiblichen nur approximative Größen sind, die kulturell ausgeformt worden sind.[4]

Insofern kann Geschlechtserziehung in einer pluralistischen Gesellschaft nicht allein in der Anleitung zu (kultur-) spezifischen sexuellen Verhaltensweisen und in der Vermittlung entsprechender Informationen bestehen, sondern sie will das jugendliche Individuum zur "autonomen Urteils-, Wahl-,

---

[1] K. H. Wrage, a. a. O., S. 84

[2] Vgl. oben, S. 1 ff

[3] Vgl. oben, S. 6

[4] Vgl. oben, S. 13 ff

Entscheidungsfähigkeit"[1] führen, um den "Aufbau einer individuellen Geschlechtskultur"[2] zu fördern.

6.1 Zu den Umfragen

Die von uns wiedergegebenen "Umfragen in der Intimsphäre" widerlegen die Befürchtungen und Vor-Urteile mancher Erzieher, die glaubten, daß promiskuöse und frühzeitige Sexualkontakte bei der gegenwärtigen Jugend mehr die Regel als die Ausnahme seien.[3] Wir konnten aufzeigen, daß nicht allein die Ehe und die Familie von der Mehrzahl der Jugendlichen p o s i t i v bewertet werden,[4] sondern daß auch die ehelichen Verhaltenserwartungen, d. h. die dauerhafte und ausschließliche emotionale Beziehung zu einem Partner, auf die vorehelichen Beziehungen übertragen werden.[5] Zwar haben wir bereits in der Einleitung darauf hingewiesen, daß relevante pädagogische Fragestellungen aus dem uns vorliegenden Material nicht beantwortet werden können[6], doch weiterhin scheint u. E. die Argumentation berechtigt, daß möglicherweise ein Teil der jugendlichen Probanden sowohl hinsichtlich der Aussagen über die sexuellen Erfahrungen als auch in bezug auf die Einstellungen zu Sexualität, zu gesissen Übertreibungen neigte. Schofield selbst gibt zu, daß vor allem "Jungen, die über ihre sexuelle Erfahrung berichten", zu Übertreibungen neigen, besonders aber, wenn sie sich "aus eigener Initiative, zu einer Befragung melden".[7] Da wir anhand des Materials von Schofield aufzeigen konnten, daß das sexualle Verhalten der Minderjährigen durch den Konformitätsdruck der Teenager-Subkultur eine ganz entscheidende Prägung erfährt[8], kann u. E. auch daraus geschlossen werden, daß die Einstellungen der Jugendlichen zu den Problemen aus dem Bereich der Sexualität

---

[1] L. Rössner, Kultivierung der Geschlechtsbeziehungen, S. 18

[2] Ibid., S. 9o

[3] Vgl. oben, S. 52 ff

[4] Vgl. oben, S. 97 ff

[5] Vgl. oben, S. 104

[6] Vgl. oben, S. 111

[7] M. Schofield, a. a. O., S. 215

[8] Vgl. oben, S. 143 u. M. Schofield, a. a. O., S. 97, S. 197 u. S. 225

sich ebenfalls an der dominierenden Einstellung der 'Teenager-Kultur' orientieren und daß somit der "Gruppeneinfluß oder der Wunsch, als erfahren und weltoffen zu gelten"[1], durchaus einen Einfluß auf die Aussagen gehabt haben.[2]

Weiterhin ergeben sich aus den empirischen Untersuchungen vier besonders für die Geschlechtserziehung relevante Faktoren, die das Sexualverhalten der Jugend bestimmen. So scheint die 'Sexualisierung der Öffentlichkeit'[3] in der Gegenwart einen unaufhörlichen Anreiz zum sexuellen Ausleben zu signalisieren. In einer Zeit, wo die tradierten Verhaltensmuster und Normen vor allem der Jugend fragwürdig geworden sind, kann sich also so lange kein verantwortliches Sexualverhalten ausformen, wie nicht eine leitende Idee, ein Lebensplan, dem in der Entwicklungskrise der Pubertät befindlichen und deshalb labilen Jugendlichen den 'Weg weist'. Wenn man berücksichtigt, daß unsere Gesellschaft im allgemeinen auf Bedürfnisbefriedigung und Konsum hin erzieht und damit eine Erziehung praktiziert, die im Gegensatz zu dem im Bereich der Sexualität vom Jugendlichen abverlangten Aufschub oder Verzicht von sexuellen Betätigungen steht, dann wird die Gesellschaft zu einem bedeutungsvollen Faktor für das sexuelle Verhalten der Jugend, der sie die sexuelle Betätigung nicht mehr verwehren kann, wenn sie sich nicht selbst ad absurdum führen will.

Wir konnten weiter feststellen, daß die elterliche Erziehung[4], die Athmosphäre des Elternhauses und die personale Beziehung zwischen Eltern und Kindern einen wesentlichen Beitrag zur sexuellen Entwicklung und bei der Ausformung sexueller Verhaltensweisen darstellt. Man kann sogar sagen, daß im Grunde das teilnehmende Geleit, nicht fordernd und damit letztlich frustrierend, sondern unterstützend und helfend, gewünscht und gefordert wird[5], da die Sexualität als ein durchaus zentrales Element menschlicher

---

[1] Vgl. M. Schofield, a. a. O., S. 97

[2] Sowohl Schofield als auch Giese/Schmidt glauben, dieses Problem ausgeklammert zu haben, wenngleich wir der Überzeugung sind, daß ihre Argumentation nicht völlig überzeugen kann. Vgl. M. Schofield, a. a. O., S. 215; Giese/Schmidt, a. a. O., S. 49, Anm. 1

[3] Vgl. oben, a. a. O., S. 73 u. H. Böttcher, Streit um Sex, S. 67 ff

[4] Vgl. Giese/Schmidt, a. a. O., S. 82

[5] Vgl. oben, S. 1o5 f

Existenz gesehen wird, aber gerade deswegen auch in adäquater Weise in das Blickfeld erzieherischer Maßnahmen zu nehmen ist, weil sonst eine mögliche sexuelle Verwahrlosung[1] durchaus nicht unmöglich ist. Dabei erweist es sich z. B. als bedeutungsvoll, ob die Jugendlichen einen Großteil ihrer Freizeit in der Familie verbringen und auch, ob die Eltern ihre Erziehungsfunktion und -verpflichtung wahrnehmen.[2]

Der Erziehung im Elternhaus meist entgegengesetzt und von herausragender Bedeutung für das sexuelle Verhalten Jugendlicher sind die Gruppennormen der 'peer-groups'. Um einen 'sozialen Status' zu erwerben oder ihn innerhalb dieser Gruppe zu erhalten, unterwerfen sich viele Jugendliche willig dem Konformitätsdruck dieser Subkulturen und akzeptieren selbst extreme Forderungen.[3] "Der Wunsch, so zu sein wie andere Teenager, beeinflußt das Verhalten Jugendlicher erheblich und das Sexualverhalten bildet keine Ausnahme".[4]

Im Zusammenhang mit der "Sexualisierung der Öffentlichkeit" hätten auch die Massenmedien Erwähnung finden können, die einen wesentlichen Einfluß auf das Verhalten der Jugendlichen ausüben.[5]

Sie bewirken z. T.:

a) unbegründete Verdächtigungen oder falsche Annahmen über das Sexualverhalten der Jugendlichen durch Eltern und Erzieher und daraus resultierende falsche erzieherische Maßnahmen;

b) Entstehung von falschen Einstellungen und Erwartungen bei den Jugendlichen selbst: alle tun es, also darf ich nicht hinter der

---

[1] Zur Etymologie von 'Verwahrlosung' vgl. F. Kluge/A.Goetze, a. a. O., S. 655

[2] Schofield stellte u. a. fest, daß das sexuelle Verhalten der Teenager stark von den ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten abhängig war, daß elterliche Erziehung durchaus ebenso wie ihre Anteilnahme an der Freizeit der Kinder sexuelle Früherfahrungen verhindert.

[3] Vgl. M. Schofield, a. a. O., S. 97, S. 159 ff, S. 197, S. 225

[4] Ibid., S. 197

[5] H. Böttcher, a. a. O., S. 121

'Norm' zurückbleiben."[1]

Auch Schofield ist der Auffassung, daß die Massenmedien und die Werbung den 'Teenager-Mythos' aufbauten, und "genauso wie ein Junge lernt, sich 'richtig' gegenüber seiner Familie zu verhalten, so übernimmt er in einem ähnlichen sozialen Lernprozeß die Rolle des Teenagers".[2] Junge Menschen, "die diesem Bild nicht entsprechen, meinen manchmal, daß ihnen 'irgendetwas fehlt'".[3]

6.2 Geschlechtserziehung und Hinführung zu Ehe und Familie

Wir konnten aufzeigen, daß eine anthropologisch fundierte Geschlechtserziehung

a) auf die Ausfaltung eines selbstverantwortlichen und mitmenschlichen Sexualverhaltens;

b) auf die geistige Bewältigung sexueller Antriebe und Bedürfnisse;

c) auf die Einübung sozialer Verhaltensweisen zur Kultivierung der Geschlechterbegegnung

abzielt.[4]

Sie gründet auf der Einsicht, daß volle Menschlichkeit ein soziales Produkt ist[5] und somit die Instinktreduktion und Plastizität menschlicher Sexualität der kulturellen Ausformung bedarf. Deshalb bezieht einer "Vorbereitung auf die Ehe ... eine(r) Geschlechtserziehung und Einübung in die Partnerschaft der Geschlechter"[6] in ihren Aufgabenkreis ein.

---

[1] Ibid.

[2] M. Schofield, a. a. O., S. 22

[3] Ibid.

[4] Vgl. oben, S. 111 ff

[5] Vgl. oben, S. 9 ff

[6] M. Goldstein, "Ehevorbereitung", i. Handbuch der Sozialerziehung, hg. E. Bornemann u. G. v. Mann-Tiechler, Bd. II, S. 53

Hierzu bietet sich besonders der außerschulische Raum der offenen Jugendbildung an, d. h. die "zeitgerecht einsatzende, gelenkte und kontrollierte Zusammenführung der Geschlechter, die Ermöglichung ihrer Begegnungen und die Hilfe bei der Ausprägung ihrer Beziehungen"[1] kann optimal nur von der offenen Jugendarbeit geleistet werden, da nur sie auch diejenigen Jugendlichen zu erfassen vermag, die mit dem Abschluß der Grundschule einen Beruf ergreifen. Sie müßte sich allerdings auf eine vorangegangene Geschlechtserziehung im Elternhaus und in der Schule stützen können, damit die Vermittlung von sachlichen Informationen gegenüber der Begegnung der Geschlechter zurückstehen könnte.[2]

Eine umfassende Ehevorbereitung wird auch aufgrund der folgenden Fakten notwendig:

a) es wird heute im allgemeinen früher und, gemessen an der Bevölkerungszahl, häufiger geheiratet als in der Vergangenheit, wodurch spezifische Problemstellungen sichtbar wurden:
   1. Die Frage der Partnerwahl;
   2. Das Zusammenleben in der Ehe dauert heute in der Regel erheblich länger als in der Vergangenheit;
   3. Der individuelle Anspruch auf Glück führt zu einer irrealen Erwartungshaltung in bezug auf die Ehe;

b) da tradierte Verhaltensweisen und Rollenerwartungen für die Ehepartner fehlen, sind die jungen Leute darauf angewiesen, die Partnerschaft in der Ehe selbständig zu gestalten;
   1. dies wiederum bedingt eine umfassende Vorbereitung auf ein gemeinsames Leben;
   2. das Angebot von Beratungsstellen, um anfallende Konflikte bereits bei ihrer Entstehung auffangen zu können, muß um ein Vielfaches vermehrt werden.

---

[1] Ibid., S. 55. Auch Blücher sieht in der Freizeit ein mögliches Begegnungsfeld von Mädchen und Jungen und erblickt darin einen Ansatzpunkt für eine Geschlechtserziehung und eine Vorbereitung auf Ehe und Familie. Vgl. V. Graf Blücher, a. a. O., S. 98

[2] Vgl. oben, S. 129 ff

6.3 Wissenschaft und Praxis

Wir haben aufgezeigt, daß der Erziehungsnotstand der Gegenwart in der Tatsache begründet liegt, daß die Familie einen Teil ihrer ursprünglichen Erziehungsfunktionen verloren hat und die Restfunktionen nur noch unvollkommen bewältigt.[1] Es ist bekannt, daß die ungeordneten oder geordneten sozialen und emotionalen Beziehungen in der Kernfamilie eine spezifische Auswirkung auf die Persönlichkeitsstruktur des Individuums haben und deshalb gestörte Beziehungen zwischen Kindern und Eltern zu Verhaltensstörungen oder Fehlanpassungen führen, die sich später auch auf die weitere soziale Umwelt auswirken. Somit kann wohl zu Recht gefolgert werden, daß das mögliche Erziehungspotential der Familie nicht als Privatangelegenheit betrachtet werden kann, sondern vielmehr ein gesellschaftlich-pädagogisches Problem darstellt.[2]

Bei der Abfassung der Arbeit zeigte sich, daß außer der soziologischen Familienforschung keine familienpädagogischen Materialien vorlagen. Verstärkte familienpädagogische Bemühungen würden aber auf lange Sicht eine wesentliche prophylaktische Arbeit für die Gesellschaft bedeuten, da sie die Erziehungsdefizite aufdecken und Methoden zu ihrer Überwindung entwickeln können.

Besonders ist der Mangel an gesichertem empirischen Material über Ehekrisen, ihre Ursachen und Wege zu ihrer Überwindung zu bedauern. Erfolgskontrollen und Längsschnittuntersuchungen in den zahlreichen Beratungsstellen, Auswertung ihrer Protokolle und Erprobung neuer Methoden könnten wertvolle neue Einsichten vermitteln. Wünschenswert wäre auch eine praxisbegleitende Forschung zur "Ehevorbereitung", "Eheberatung" und "Familienbildungsstätten", die allerdings nur im Rahmen eines Institutes oder eines großangelegten Forschungsprogramms zu verwirklichen wäre.

---

[1] Vgl. oben, S. 138 ff

[2] Vgl. Gutachten zur Errichtung einer Arbeitsstelle zur Familienpädagogik. Erstellt im Auftrage der Arbeitsgemeinschaft der Familienverbände in NRW von Prof. Dr. E. Bornemann unter der Mitarbeit von D. Freymann (Erscheint demnächst in der Reihe "Erziehung und Gesellschaft", hg. E. Bornemann/H. Böttcher, im Reinhardt-Verlag, München/Basel, Bd. 1).

Wir haben in unserer Arbeit versucht, programmatisch eine Methode für die außerschulische Jugendarbeit unter dem Blickpunkt "Erziehung zu Ehe und Familie" zu entwickeln, um so zur Überwindung des Erziehungsnotstandes beizutragen.

VERZEICHNIS DER HERANGEZOGENEN LITERATUR

Archer, J. u. S. U. Lawton, Das sexuelle Verhalten der Jugendlichen, Bonn 1952

Arnold, W., Begabungswandel und Erziehungsfragen, München 1960

Aust, St., "Sex und Politik", in konkret, Nr. 2, 1969

Bang, R., Autorität - Gewissensbildung - Toleranz, München / Basel 1967

----------, Psychologische und methodische Grundlagen der Einzelfallhilfe (Casework), 4. Aufl., München 1968

Barnett, L., Teenagerliebe und Sex, Wuppertal 1969

Baumgärtner, F. J., "Die Presse", in Handbuch für Sozialkunde, Bd. II, C. III, S. 1 ff, Berlin / München o. J.

Becker, W., "Sexualpädagogischer Schutz im sozialen und öffentlichen Raum", in Mitteilungshefte der LAGG, H. 47, 18. Jg. (1968), S. 23 ff

Bell, R. R., Voreheliche Sexualität, Reinbek 1968

Benedict, R., Urformen der Kultur, Hamburg 1955

Bennholdt-Thomsen, "Entwicklungswandlung", in Die Jugendfrage - eine erzieherische Aufgabe, hg. H. Röhrs, Frankfurt a. M. 1965, S. 93 ff

Bergius, R., "Jugend in unserer Zeit - vom Psychologen gesehen", in Die Jugendfrage - eine erzieherische Aufgabe, (s. d.), S. 251 ff

Bertlein, H., Das Selbstverständnis der Jugend heute, Hannover 1960

Bettelheim, B., "Die überflüssige Jugend", in Welt am Sonntag, Nr. 5 / 1970, S. 27

Beuche, J., Helfen heißt erziehen, München 1961

Bittner, G., "Emotionale Aspekte der geschlechtlichen Erziehung", in Kentler/Bittner/Scarbath u. a., Für eine Revision der Sexualpädagogik, 3. Aufl., München 1969

Blättner, F., "Jugend in Familie, Schule und Beruf", in Zeitschrift für Pädagogik, 2. Jg. (1965), S. 205 ff

----------, "Die psychologischen und pädagogischen Probleme des Jugendalters", in Die Jugendfrage - eine erzieherische Aufgabe, (s. d.), S. 274 ff

Blücher, V. Graf, Freizeit in der industriellen Gesellschaft, Stuttgart 1956

----------, Die Generation der Unbefangenen, Düsseldorf / Köln 1966

Bochnik, H. J., "Ärztliche und soziale Aspekte des heutigen sexuellen Lebens", in selecta, Nr. 14 - 19, IX. Jg. (1967), u. in Sexualität heute, hg. K. Saller, Bern / München / Wien o. J. S. 111 ff

Böttcher, H., "Erziehungswissenschaftliche Aspekte zum Problem 'Sexualpädagogik'", in Der evangelische Erzieher, H. 1o, 1967

----------, "Massenmedien - Information oder Infektion?" in Das aktuelle Problem, H. 13, 1967

----------, Erholung in der industriellen Gesellschaft als sozialerzieherisches Problem, Wuppertal 1969

----------, Streit um Sex, Wuppertal 197o

Bollnow, O. F., Die anthropologische Betrachtungsweise in der Pädagogik, Essen 1965

Bornemann, E., Lexikon der Liebe, 2 Bde., München 1968

Bornemann, E., Jugendprobleme unserer Zeit, Sonderdruck, Göttingen o. J.

----------, "Ehe- und Familiennot und ihre Überwindung" in Familienerziehung in Stadt und Land, hg. L. Prohaska, Wien 1967, S. 57 ff

----------, "Vom Erziehungsnotstand unserer Zeit und den Wegen zu seiner Überwindung", in Pädagogische Rundschau, Nr. 1, 2o. Jg. (1966), S.81 ff

Bornemann, E./B. Eckstein, "Arbeit in kleinen Studentengruppen", in Blickpunkt Hochschuldidaktik, H. 4, 1969

Bornemann, E./D. Freymann, "Sozialpädagogik als wissenschaftliches Lehr- und Forschungsfach", in Pädagogische Rundschau, Nr. 1, 24. Jg. (197o), S. 21 ff

Borrmann, H., Die sexuelle Belehrung der Kinder und Jugendlichen,Berlin 1962

Brandt, G. A., Probleme und Erfolge der Erziehungsberatung, Weinheim 1967

Brezinka, W., "Die Pädagogik und die erzieherische Wirklichkeit", in Erziehungswissenschaft und Erziehungswirklichkeit, hg. H. Röhrs, Frankfurt . M. 1964, S. 192 ff

----------, "Verantwortliche Jugendarbeit heute", in Die Jugendfrage - eine erzieherische Aufgabe (s. d.) S. 373 ff

Brüggemann, O., Sexuelle Konflikte an Gymnasien, Heidelber 1967

Bürger-Prinz, H. u. H. Giese, Erziehung zur Sexualität,Stuttgart 1961 (Beiträge zur Sexualforschung , H. 24/1961)

Bußmann, B., Sexualpädagogik in der Berufsschule, Dissertation, Münster 1956

Buytendijk, F. J. J., Die Frau, Köln 1953

Claessens, D., Familie und Wertsystem, 2. überarb. Aufl., Berlin 1962

Comfort, A., Der aufgeklärte Eros, Reihbek 1968

Correll, W., Pädagogische Verhaltenspsychologie, München / Basel 1965

Dauenbüchel, J., "Lehrziel Liebesfähigkeit", in betrifft : erziehung, H. 9, 1969, S. 11 ff

Devereux, E. C./ U. Bronfenbrenner / G. C. Suci, "Zum Verhalten der Eltern in den Vereinigten Staaten und in der Bundesrepublik", in Jugend in der modernen Gesellschaft, (s. d.), S. 335 ff

Dienelt, K., Pädagogische Anthropologie, München / Basel 1970

Diesterweg, A., Wegweiser zur Bildung deutscher Lehrer, Essen 1835 (Baedecker)

Döpp-Vorwald, H., Erziehungswissenschaft und Philosophie der Erziehung, Berlin 1941

Döpp-Vorwald, H., Über Problem und Methode der Pädagogischen Anthropologie, Sonderdruck, Ratingen o. J.

----------, "Pädagogie - Pädagogik - Erziehungswissenschaft", in Erziehungswissenschaft und Erziehungswirklichkeit, (s. d.), S. 92 ff

Dofivat, E., "Öffentliche Meinung", in Staat und Politik, hg. E. Fraenkel, u. K. D. Bracher, 6. neubearb. Aufl., Frankfurt 1962

Duca, Lo, Liebe heute - eine kritische Bilanz, Bonn 1964

Dührssen, A., Heimkinder und Pflegekinder in ihrer Entwicklung, Göttingen 1958

Engels, F., Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates, 5. Aufl., Berlin 1952

Erikson, E., Kindheit und Gesellschaft, 2. Aufl., Stuttgart 1965

Erziehungswissenschaft und Erziehungswirklichkeit, hg. H. Röhrs, Frankfurt a. M. 1964

Faltermaier, M., "Im Blickpunkt der Jugendarbeit", in Jugend in unserer Zeit, München 1961

Familie in Nordrhein-Westfalen heute, Bericht über familienfördernde Maßnahmen, vorgelegt vom Arbeits- und Sozialminister des Landes Nordrhein-Westfalen, 1969

Familie und Ehe, hg. Karl-Georg von Stackelberg, Bielefeld 1956

Fippinger F., Schule und Geschlechtererziehung, Weinheim / Berlin / Basel 1969

Fischer, H., Gruppensex in Deutschland, Hamburg o. J.

Fischer, J., Neue Moral unter die Lupe genommen, Wuppertal 1967

Fischer, W., "Die Sexualität im Jugendalter als pädagogische Aufgabe", in Mitteilungshefte der LAGG, H. 48, 19. Jg. (1969), S. 2 ff

Flitner, A., Soziologische Jugendforschung. Darstellung und Kritik aus pädagogischer Sicht. Heidelberg 1963

----------, "Die Bedeutung völkerkundlicher Ergebnisse für die heutige Erziehungslehre", in Pädagogische Rundschau, H. 1, Jg. 2o (1966), S. 99 ff

Flitner, A. / G. Bittner, Die Jugend und die überlieferten Erziehungsmächte, 2. Aufl., München 1966

Flitner, A., "Die Juuendlichen in der Wlet der Erwachsenen", in Die Jugendfrage - eine erzieherische Aufgabe, (s. d.), S. 335 ff

Foerster, F. W., Sexualethik und Sexualpädagogik, Kempten 1922

Ford, C. S. / F. A. Besch, Formen der Sexualität, Reinbek 1968

Freud, S., Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie und verwandte Schriften. Auswahl und Nachwort von A. Mitscherlich, Frankfurt a. M. / Hamburg, 51. - 62. Tausend, 1964

Friedeburg, L. v., Die Umfrage in der Intimsphäre, Stuttgart 1953, BZS, H. 4/1953

----------, "Generationsprobleme und Gesellschaft", Sonderdruck, aus Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Nr. 12, 1961

Gamm, H. J., "Mensch und Geschlecht", in Pädagogische Rundschau, H. 6, 2o. Jg. (1966)

Gehlen, A., Der Mensch, seine Natur und seine Stellung in der Welt, Leipzig 194o, 6. Aufl. Bonn 1958

----------, Anthropologische Forschung, 5. Aufl., Reinbek 1967

Gerds, R., "Tabu statt Liebe", in Für eine Revision der Sexualpädagogik, S. 89 ff

Giese, H., Wörterbuch der Sexualwissenschaft, Bonn 1952

Giese, H. / G. Schmidt, Studenten -Sexualität, Reinbek 1968

Giese, H., "Probleme der abnormen Sexualität, in Sexualität heute, hg. K. Saller, München o. J., S. 62 ff

Giesecke, H., Einführung in die Pädagogik, München 1969

Glombek, G., "Sexualpädagogische Aufgaben im Biologie-Unterricht der Grund- und Hauptschulen", in Mitteilungshefte der LAGG, H. 48, 19. Jg. (1969), S. 28 ff

Göbel, E., Mädchen zwischen 14 und 18, Hannover 1964

Goldstein, M., "Ehevorbereitung", in Handbuch der Sozialerziehung, hg. E. Bornemann, Bd. II, S. 53 ff

----------, "Sexualpädagogik als Erziehung zur Sexualität?" in Kentler, Bittner u. a., Für eine Revision der Sexualpädagogik, S. 115 - 174

Goode, W. J., Die Struktur der Familie, Köln / Opladen 196o

Grassel, H., "Sexualerziehung in der DDR", in Sexualpädagogik, Nr. 1/2, 1. Jg. (1969), S. 11 ff

Groeger, G., "Erziehung zu Ehe und Familie", in Deutsche Jugend, 8. Jg. (196o), S. 5o3 ff

Groothoff, H.H., "Familie in pädagogischer Sicht", in Pädagogik, hg. H. H. Groothoff, Frankfurt a. M. / Hamburg 1964, S. 96 ff

Hair, N., Geschlecht und Liebe heute, München 1965

Hall, St., Adolescence, London 19o5

Handbuch der Erziehungsberatung, hg. H. R. Lückert, München / Basel 1964, 2 Bde.

Handbuch der Sozialerziehung, 3 Bde. hg. E. Bornemann / G. v. Mann-Tiechler, Freiburg 1963/64

Hennis, W., Meinungsforschung und repräsentative Demokratie, Tübingen 1957

Hentig, H. v., "Versuch einer Einführung", in Sozialisierung in der sozialen Gesellschaft - Beiträge zu einer offensiven Sozialpädagogik, Neue Sammlung, H. 5, 7. Jg. (1967)

Hofstätter, P. R., Die Psychologie der öffentlichen Meinung, Wien 1949

----------, Einführung in die Sozialpsychologie, 3. Aufl., Stuttgart/Wien 1963

Hunger, H., Das Sexualwissen der Jugend, 3. überarb. Aufl., München / Basel 1967

Huth, A., "Rückgang der Begabung bei deutschen Kindern", in Grenzgebiete der Medizin, I, 4, 1948, S. 141 ff

----------, "Nimmt die Leistungsfähigkeit der Kinder ab?" in Die Jugendfrage - eine erzieherische Aufgabe, S. 99 ff

Iben, G., "Die Sozialpädagogik und ihre Theorie", in Zeitschrift für Pädagogik, H. 4, 1969, S. 385 ff

Jugend in der modernen Gesellschaft, hg. L. v. Friedeburg, Köln / Berlin 1965

Die Jugendfrage - eine erzieherische Aufgabe, hg. H. Röhrs, Frankfurt a.M. 1965

Kant, I., Kritik der praktischen Vernunft, hg. J. Kopper, Stuttgart 1963

Kant, I., Vorlesungen über Pädagogik, in Immanuel Kants Werke, hg. E. Cassirer, Bd. 8, Berlin 1923

Kentler, H. / Bittner, G. / Scarbath, H. u. a., Für eine Revision der Sexualpädagogik, 3. Aufl., München 1969

----------, "Repressive und nichtrepressive Sexualerziehung im Jugendalter", in Kentler/Bittner/Scarbath u. a., Für eine Revision der Sexualpädagogik, S. 9 ff

----------, Sexualerziehung, Reinbek 197o

Kinsey, A. C. / Pomeroy, W. B. / Martin, C. E., Das sexuelle Verhalten des Mannes, Berlin / Frankfurt a. M. 1954 und 1964 (Paperback)

Kinsey, A. C. / Pomeroy, W. B. /Martin C. E. / Gebhard, P. H., Das sexuelle Verhalten der Frau, Berlin / Frankfurt a. M. 1954 und 1963 (Paperback)

Kirchknopf, G., "Liebe zu viert", in konkret, Nr. 2o, vom 18.9.69, S.22 ff

Kluge, F. / A. Goetze, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 13. Aufl., Berlin 1943

Kluth, H., "Die Stellung der Jugend in der industriellen Gesellschaft", in Jugend in den geistigen Auseinandersetzungen der Zeit, Göttingen 1962

Koch, E. W., Über die Veränderung menschlichen Wachstums im ersten Drittel des 2o. Jahrhunderts, Leipzig 1935

König, R., Materialien zur Soziologie der Familie, Bern 1946

----------, "Familie und Familiensoziologie" in Wörterbuch der Soziologie, hg. W. Bernsdorf / F. Bülow, Stuttgart 1955

----------, "Jugendlichkeit als Ideal moderner Gesellschaften", in Soziologische Orientierungen, Köln / Berlin 1965, S. 119 ff

R. König, "Sozialpsychologie der Familie", in R. König, Soziologische Orientierungen, Köln / Berlin 1965

----------, "Person", in Soziologie, (Fischer-Lexikon Nr. 1o) hg. R. König, Neuaufl. (7.), Frankfurt a. M. / Hamburg 1967, S. 241 ff

"Freie Liebe im Jugendlager" in konkret, Nr. 18, 25.8.69

Konopka, G., Soziale Gruppenarbeit: ein helfender Prozeß, 3. Aufl., Weinheim / Berlin / Basel 197o

Korte, B., "Eheberatung", in Handbuch der Sozialerziehung, hg. E. Bornemann / G v. Mann-Tiechler, Bd. II, Freiburg 1963, S. 68 ff

Kreutz, H. J., "Grundprobleme der Sexualpädagogik" in Mitteilungshefte der LAGG, Nr. 48, 1969, S. 13 ff

Kroh, O., Entwicklungspsychologie des Grundschulkindes, 12. Aufl., Langensalza 1935

Kutzi, J., Propaganda und öffentliche Meinung, Kempten / Allg. 1962

Landmann, M., Der Mensch als Schöpfer und Geschöpf der Kultur, München / Basel 1961

Langeveld, M. J., Einführung in die Pädagogik, Stuttgart 1951

----------, Studien zur Anthropologie des Kindes, Tübingen 1956

----------, "Was hat die Anthropologie des Kindes dem Theologen zu sagen?" in H. Diem u. M. J. Langeveld, Untersuchungen zur Anthropologie des Kindes, Heidelberg 1960

----------, Die Schule als Weg des Kindes, Braunschweig 1960

Lehmensick, E., "Die begabungsstatistischen Untersuchungen und die Verantwortung des Erziehers", in Die Sammlung, 5, 1950, S. 688 ff

Leist, F., Auf dem Wege zur Ehe, München / Basel 1961

Lenz, F., Werden und Wesen der öffentlichen Meinung, München 1956

Lersch, Ph., Vom Wesen der Geschlechter, München 1950

Lichtenstein, E., Umrisse einer soziologischen Jugendkunde, Berlin 1955

Liebel, M., "Aufforderung zum Abschied von der sozial-integrativen Jugendarbeit", in Deutsche Jugend, Nr. 1, 1970

Loch, W., Die anthropologische Dimension der Pädagogik, Essen 1963

Loduchowski, H., Teenager und Koedukation, Jugend der freien Welt in Gefahr? Freiburg / Basel / Wien 1960

Lorenz, K., "Der Krieg der Stämme", in Christ und Welt, Nr. 3 u. 4, XXIII. Jg. (1970)

Lückert, H. R., Beiträge zur Psychologie der Gegenwartsjugend, München / Basel 1965

Luft, M., "Die Pille unter der Schulbank - Liebe und Sex auf deutschen Oberschulen", in konkret, Nr. 4/1967, S. 20 ff

Lutz, H., Das Menschenbild der Kinsey-Reporte, Stuttgart 1957

Mayntz, R., Die moderne Familie, Stuttgart 1955

Mead, M., Mann und Weib, Stuttgart 1955

----------, Geschlecht und Temperament in primitiven Gesellschaften, Hamburg 1959

----------, Leben in der Südsee, Jugend und Sexualität in primitiven Gesellschaften, München 1965

Metzger, W., "Die Familie", in Pädagogische Psychologie der Bildungsinstitutionen. 2 Bde. Bd.I, Erziehungsinstitutionen, München/Basel 1969

Michel, E., Ehe. Eine Anthropologie der Geschlechtsgemeinschaft. 2. erw. Aufl., Stuttgart o. J. [195o]

Mitscherlich, A., Auf dem Wege zur vaterlosen Gesellschaft, München 1963

Mollenhauer, K., Die Ursprünge der Sozialpädagogik in der industriellen Gesellschaft, Weinheim / Berlin 1959

----------, "Sozialpädagogik", in Pädagogik (Fischer-Lexikon Nr. 36), hg. H. H. Groothoff, Frankfurt a. M. 1964, S. 288 ff

Morgan, L., Die Urgesellschaft, Stuttgart 1891

Moritz, H., Sexualität und Erziehung heute, Ratingen 1968

Morus [R. Lewinsohn] , Eine Weltgeschichte der Sexualität, Reinbek 1965

Muchow, H. H., Jugendgenerationen im Wandel der Zeit, Wien 1964

----------, Sexualreife und Sozialstruktur der Jugend, 9. Aufl., Hamburg 1966

Müller, C. W., Jugend, Soziologische Materialien, Heidelberg 1967

Müller, C. W., Kentler, H., Mollenhauer, K., Giesecke, H., Was ist Jugendarbeit? 4. Aufl., München 1969

Müller, K. V., "Bericht über die Begabungsuntersuchung Niedersachsens", in Homo, I, 195o, S. 136 ff

Neidhardt, F., "Schichtenspezifische Vater- und Mutterfunktionen im Sozialisationsprozeß", in Soziale Welt, H. 4, 16. Jg. (1965), S. 339 ff

----------, Die Familie in Deutschland, Opladen 1966

----------, Die junge Generation, 2. Aufl., Opladen 1968 (i. Struktur und Wandel der Gesellschaft, 6)

Neill, A. S., Theorie und Praixs der antiautoritären Erziehung, Reinbek 1969

Ockel, G., Dein Weg zum anderen Geschlecht, Darmstadt o. J.

Pfaff, K., Die Welt der neuen Jugend, Olten u. Freiburg 1962

Pfaffenberger, H., "Das Theorie- und Methodenproblem der sozialpädagogischen und sozialen Arbeit", in Die Sozialpädagogik und ihre Theorie, hg. H. Röhrs, Frankfurt a. M. 1968, S. 3o ff

Pfahler, G., Der Mensch und seine Vergangenheit, Stuttgart 1957

Pfister, O., Die Liebe vor der Ehe und ihre Fehlentwicklungen, Bern / Leipzig 1925

Piper, O., Die Geschlechter, Hamburg 1954

Pipping, K. / R. Absbagen / A. E. Brauneck, Gespräche mit der deutschen Jugend. Ein Beitrag zum Autoritätsproblem, Helsingfors 1954

Plack, A., Die Gesellschaft und das Böse. Eine Kritik der herrschenden Moral, 6. Aufl., München 1969

Plessner, H., "Macht und menschliche Natur", in H. Plessner, Zwischen Philosophie und Gesellschaft, Bern 1953

Portmann, A., Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen, Basel 1944

Reich, W., Der sexuelle Kampf der Jugend, Kopenhagen 1932

----------, Die sexuelle Revolution, Neuaufl., Frankfurt a. M. 1966

Reiche, R., Sexualität und Klassenkampf. Zur Abwehr repressiver Entsublimierung. Frankfurt a. M. 1968

Reimer, St., "Großfamilie", in Der Semesterspiegel, Febr. 1969, S. 11

Reimers, E., "Schule", in Pädagogik (Fischer-Lexikon Nr. 36), hg. H. H. Groothoff, Frankfurt a. M. / Hamburg 1964, S. 254 ff

Remplein, H., Die seelische Entwicklung des Menschen im Kindes- und Jugendalter, 14. umgearb. u. erg. Aufl. München / Basel 1966

Reuss, J. M., Geschlechtlichkeit und Liebe, Mainz 1961

Richter, H. E., Eltern, Kind und Neurose, Stuttgart 1963

Ritter, G. R., Jugend und Eros, Stuttgart 1960

Röhrs, H., "Erziehungswissenschaft und Erziehungswirklichkeit", in Erziehungswissenschaft und Erziehungswirklichkeit, S. 3 ff

----------, "Die Sozialpädagogik in Theorie und Praxis", in Die Sozialpädagogik und ihre Theorie, hg. H. Röhrs, Frankfurt a. M. 1968, S. XI ff

Röhrs, H., "Die Jugendfrage - eine erzieherische Aufgabe" in Die Jugendfrage - eine erzieherische Aufgabe, S. 3 ff

----------, Allgemeine Erziehungswissenschaft, Weinheim . Berlin . Basel 1969

Roessler, W., Jugend im Erziehungsfeld, Düsseldorf 1957

----------, "Die Akzeleration als pädagogisches Problem" in Die Jugendfrage - eine erzieherische Aufgabe, S. 1o7 ff

Rössner, L., Kultivierung der Geschlechtsbeziehungen, Neuwied a. Rh. / Berlin 1968

Rössner, L., "Geschlechtserziehung durch Kultivierung des Eros", in Deutsche Jugend, H. 7, 14. Jg. (1966) S. 324 ff

Rosenmayr, L., Familienbeziehungen und Freizeitgewohnheiten junger Arbeiter, Wien 1963

Roth, H., Jugend und Schule zwischen Reform und Restauration, Berlin / Hannover / Darmstadt 1957

----------, Pädagogische Anthropologie, Bd. 1, Bildsamkeit und Bestimmung. Hannover 1966

Rousseau, J. J., Emile oder Über die Erziehung, hg. M. Rang, Stuttgart 1963

----------, Le contrat social, 1762; dtsch.: Staat und Gesellschaft, München o. J.

Russell, B., Ehe und Moral, Stuttgart 1951

Saller, K., "Die Sexualmoral im Wandel der Zeiten", in Sexualität heute, hg. K. Saller, München o. J., S. 31 ff

Scarbath, H., Geschlechtserziehung - Motive, Aufgaben und Wege, Heidelberg 1967

Sexualität heute, hg. K. Saller, Bern / München / Wien o. J.

Sigusch, U., "Das Antipathiegefälle gegenüber sexuell devianten Gruppen", in Nervenarzt, H. 39/1968

Simmel, G., Soziologie, 41. Aufl., Berlin 1958

Die Sozialpädagogik und ihre Theorie, hg. H. Röhrs, Frankfurt a. M. 1968

Spandl, O., Die Einstellung des werktätigen Jugendlichen zu seiner Familie, Meisenheim a. Gl. 1966

Spiegel-Report über Heiraten in Deutschland: "Ein Rest aus dem Paradies", in Der Spiegel, Nr. 37, 9.9.1968

Spitz, R., Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen, Stuttgart 1957

----------, "Ein Nachtrag zum Problem des Autoerotismus", in Psyche, 16, 1964

Scheler, M., Die Stellung des Menschen im Kosmos, Darmstadt 1928

Schelsky, H., Die skeptische Generation, Düsseldorf / Köln 1957

Schelsky, H., Soziologie der Sexualität, 16. Aufl., Reinbek 1965

----------, Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart, 5. Aufl., Stuttgart 1967

----------, "Ansatz und Methodik einer Soziologie der Jugend", in Die Jugendfrage - eine erzieherische Aufgabe, S. 29o ff

Schlegel, W. S., Sexualinstinkte des Menschen, Bern / München / Wien o. J. [1969]

Schmidt, G., "Sexualerziehung oder zensierte Aufklärung" in betrifft : erziehung, Nr. 1, 1. Jg. (1968), S. 11 ff

----------, "Jugendsexualität und Sexualerziehung", in betrifft : erziehung, Nr. 4, 3. Jg. (197o), S. 11 ff

Schmidt, G. / U, Sigusch, "Zur Frage des Vorurteils gegenüber sexuell devianten Gruppen", in Beiträge zur Sexualforschung, H. 4o/1967

Schmidtchen, G., Die befragte Nation, Frankfurt a. M. / Hamburg 1965

Schneider, E., Psychologie der Jugendarbeit, 2. Aufl., Bern 1952

Schofield, M., Das sexuelle Verhalten junger Leute, Reinbek 1968

Schopenhauer, A., "Parerga und Paralipomena", Kap. XXII, "Über die Weiber", i. Sämtliche Werke, Stuttgart o. J.

Schwarzenauer, W., "Erotisches Ideal und sexuelles Verhalten", i. Sexualität heute, S. 9 ff

Tenbruck, F. H., Jugend und Gesellschaft, Freiburg 1962

----------, "Moderne Jugend als soziale Gruppe", in Jugend in der modernen Gesellschaft, hg. L. v. Friedeburg, Köln / Berlin 1965, S. 87 ff

Thomas, K., "Die Sexualerziehung und der Beitrag der Schulfächer zur Lösung ihrer Aufgaben", i. Die Höhere Schule, 19. Jg. (1966), S. 31o ff

Tumlirz, O., Einführung in die Jugendkunde I, 3. Aufl., Leipzig 1931

"Übertriebene Generation", in Der Spiegel, Nr. 41, 1967, S. 154 ff

Undeutsch, U., "Die Sexualität im Jugendalter", in studium generale, H. 8 3. Jg. (195o), S. 433 ff

----------, "Somatische Akzeleration und psychische Entwicklung der Jugend der Gegenwart", in Die Jugendfrage - eine erzieherische Aufgabe, S.71 ff

----------, Die psychische Entwicklung der Jugend, München 1966

Vetter, A., "Das Urbild der Väterlichkeit", in Die Sozialpädagogik und ihre Theorie, S. 146 ff

Weiland, W., "Risikoloser Geschlechtsverkehr Jugendlicher - Was Oberschüler 'sexueller Aufklärung' verstehen", in Jugendschutz, H. 3, 12. Jg. (1967), S. 76 ff

Weiß, C., Abriß der pädagogischen Soziologie, Ia, 2. Aufl., Bad Heilbrunn 1960

Wenke, H., "Ideal und Wirklichkeit der Jugenderziehung"-in Die Jugendfrage - eine erzieherische Aufgabe, S. 311 ff

Westermarck, E. A., Geschichte der menschlichen Ehe, Berlin 19o2

Wilhelm, Th., "Zum Begriff 'Sozialpädagogik!", in Erziehungswissenschaft und Erziehungswirklichkeit, hg. H. Röhrs, Frankfurt a. M. 1964, S.374ff

Wölber, H. O., "Jugend", in Pädagogisches Lexikon, hg. H. H. Groothoff u. M. Stallmann, Stuttgart 1961

Wolff, H., / D. Lévy-Hillerich, Sexualerziehung und Gruppenarbeit, Herten 197o (unveröffentl.)

Wrage, K. H., "Anthropologisch-psychologische Gesichtspunkte der Geschlechtserziehung", in Zeitschrift für evangelische Ethik, 6. Jg. (1962), S.231ff

----------, Mann und Frau, Grundlagen der Geschlechterbeziehung. Gütersloh 1966

Wurzbacher, G., Leitbilder gegenwärtigen deutschen Familienlebens, 2. Aufl. Stuttgart 1954

----------, Gesellungsformen der Jugend, München 1964

Wylder, W., Treue und Untreue in der Ehe, Zürich 1957

Xylander, E. v., So Thesen zur Ehe, Dortmund o. J.

Zelditch jr., M., "Role differentiation in the nuclear family: a comparative study; i. T. Parsons u. R. F. Bales, Family, socialization and interaction process, New York 1955, S. 3o7 ff

Claus Dieter Freymann

Marl, den 2o.11.197o

L e b e n s l a u f

Am 18. Juni 1938 wurde ich als Sohn des späteren Stadtoberverwaltungsrates Jürgen Freymann und seiner Ehefrau Renata, geb. v. Samson-Himmelstjerna in Dorpat / Estland geboren.

Von 1944 bis 1953 besuchte ich die Grundschulen in Posen, Greifswald, Rostock und Ostberlin und begann 1953 mit dem Besuch der Oberschule in Ost-Berlin. Nach der Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland im November 1953 setzte ich den Oberschulbesuch in Hamburg fort und besuchte schließlich von Oktober 1954 bis März 1959 das Staatl. Nikolaus-Cusanus-Gymnasium in Bad Godesberg. Dort legte ich am 3. März 1959 die Reifeprüfung ab. Nach einem Vorpraktikum im Sommer 1959 begann ich im WS 1959/6o mit dem Studium des Maschinenbaus an der Technischen Hochschule Braunschweig.

Zum WS 1962/63 wechselte ich meine Studienfächer und begann an der Westf. Wilhelms-Universität zu Münster mit dem Studium der Pädagogik, Germanistik, Philosophie und Geschichte. Hier hörte ich vor allem die Herren Prof. Dr. Bornemann, Prof. Dr. Döpp-Vorwald, Prof. Dr. Lichtenstein †; Prof. Dr. Brinkmann, Prof. Dr. Martens, Frau Prof. Dr. Dittrich, Frau Prof. Dr. v. Bredow, Herrn Prof. Dr. Lübbe, Herrn Prof. Dr. Kaulbach.

Am 29.1o.1965 legte ich die Allgemeine Prüfung in Philosophie und Pädagogik für das Lehramt an Höheren Schulen ab. Im WS 197o/71 beende ich mein Studium mit der Promotion.

Ich bin seit 1965 verheiratet und habe ein Kind.

gez. Claus D. Freymann